

Die schöne Komödiantin.

N o v e l l e

von

Ludwig Storch.

Die vorstehende ist ein
von dem Herrn
Herrn von ...
Herrn von ...

Die ...

...

...

...

...

— 151 —

Das achtzehnte Jahrhundert hatte mit einem milden Winter begonnen. Der politische Himmel war mit Gewittern angefüllt, der physische mit Schnee. Dann und wann neblige Tage, die an den Küsten der Ostsee besonders unfreundlich sind. An einem solchen, in der Mitte des Januar, lief das Stralsunder Postschiff in Neufahrwasser, dem Hafen der freien Hansestadt Danzig, ein. Die Passagiere desselben waren augenscheinlich in einer mit dem feuchten, schauerlichen Nebel, der auf dem Meere lag, scharf contrastirenden Stimmung; denn man bemerkte die verschiedenartigsten Ausbrüche der heitersten Laune, eh das Schiff nur noch vor Anker ging, und als es endlich seine Mannschaft auslud, nahm man lauter fröhliche, verklärte Gesichter wahr, deren Köpfe etwas stark illuminirt schienen. Wiswort, Gelächter und Gesang erschallten bald abwechselnd, bald zugleich, und das muntre Völkchen nahm sofort von der ersten

Strandschenke Besitz, um die auf dem Schiffe geführte Unterhaltung hier mit mehr Muße und Bequemlichkeit fortzuführen. Es stellte sich für die Zuschauer dieser fröhlichen Scene schnell heraus, daß ein einziger Mann der Erheiterer der ganzen Gesellschaft war, um welchen sich das übrige Volk bewegte, wie die Bienen eines Stockes um den Weisel. Dieser wunderliche Kauz reizte durch Worte, Gesang und Geberden alle Andern zum Lachen, und schürte das Feuer der Lust immer wieder von neuem. In der That zeichnete sich der Lustigmacher durch Alles aus, durch Gestalt, Kleidung, Reden, Manieren und Wesen.

Die vergnügten Zuhörer ließen eine Flasche nach der andern kommen; und die Zunge des Sprechers glich einem Mühlrade; je stärker der aufgegoßne Strom war, desto schneller bewegte sie sich. Von Allen schien ein junger Mann in moderner Tracht, wie sie die glänzende Regierung Ludwig XIV. über ganz Europa verbreitet hatte, sich für den komischen Erzähler vorzüglich zu interessiren. Er war's, der ihm am meisten einschenkte, er der ihn stets zu neuen Schwänken und Erzählungen aufmunterte.

„Wahrhaftig, Amyntas“, sagte der zuletzt Erwähnte, „ich zähle es zu den glücklichen Begebenheiten meiner Reise, dich kennen gelernt zu haben, und es würde mir ein absonderliches Vergnügen gewähren, wenn du mich zu dem jungen Zaar nach Moskau

begleitetest. Allein ich habe während der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft die Ueberzeugung gewonnen, daß du für deine Kunst geboren bist, und es wäre Sünde an ihr, dich derselben zu entziehen. Der große Zaar von Rußland aber, so sehr er sich auch bemüht, seinen Bojaren deutsche Kultur beizubringen, ist doch noch nicht so weit, deutsche Komödianten brauchen zu können. Was würdest du einzelner Mann ihm auch als Komödiant helfen? Etwas anders wäre es, wenn du dich zu entschließen vermöchtest, deine militärische Carriere in Rußland wieder aufzugreifen. Jedenfalls hast du die besten Atteste deiner ausgezeichneten Tapferkeit als deutscher Reichs солдат gegen die Franzosen vom Prinzen Ludwig von Baden, und diese würden dir beim Zaar Peter gleich die Bahn öffnen“.

„Was Zeugnisse und Atteste!“ rief der Komödiant, und warf sich in die Brust. „Ich bin mein bestes Attest. Als man den hundsfüßlichen Frieden einleitete, der nachher auf dem Schlosse zu Ryßwijk abgeschlossen worden ist, da redete der tapfere Ludwig von Baden vor der Fronte: Kinder, die verfluchten Franzosen müssen wir nun ungeschoren lassen, aber zum Glück giebt's noch genug Türken, die gefressen seyn wollen und sollen. Dann rief er mich aus dem Offiziercorps herbei — ich war Premier-Lieutenant — und winkte den Prinzen Eugen von Savoyen. Herr Bruder, sprach er zu besagtem Prinzen, dieser brave Offizier

ist der Baron von Feigenspan — so ist eigentlich mein Name! — Dieser Baron von Feigenspan, sprach er feierlich, ist der tapferste Soldat meiner Armee, ein wahres Löwenherz. Ich mache Ew. Liebden ein Geschenk mit ihm. Nehmen Sie ihn mit gegen die Türken; er wird Ihnen mehr nützen, als ein ganzes Regiment. — Der Prinz Eugen gab mir die Hand und sagte: Wen mein Bruder, der Prinz von Baden, also lobt, der muß ein braver Kerl seyn. Wir wollen unser Glück gegen die Türkenhunde mit einander versuchen, Herr Baron. Ich trat unter sein Leibregiment; wir marschirten nach Ungarn und schlugen den Feind der Christenheit dermaßen auf's Haupt, daß der ganze Krieg damit beendigt war. Ich will mich nicht rühmen; denn wahres Verdienst bedarf des Selbstlobes nicht — aber sagen muß ich doch, was Prinz Eugen nach der Schlacht zu mir sprach. Baron Feigenspan, sprach er, Sie haben meines Bruders des Prinzen von Baden Wort zu Schande gemacht. Er sagte, Sie würden mir so viel Dienste leisten, wie ein ganzes Regiment, und Sie haben mir mehr geleistet, als eine ganze Armee. Und damit umarmte er mich vor allem Volk.“

„Wie ist das?“ ließ sich einer der Zuhörer vernehmen, „erzähltet ihr uns nicht heute auf dem Schiffe, ihr hättet zur Feier des Ryswiker Friedensschlusses ein glänzendes Theaterstück gedichtet, und solches in

Magdeburg, wo ihr vor drei Jahren gestanden, mit dem größten Beifall aufgeführt? Der Friedenstractat und die große Schlacht bei Zenta fallen ja aber fast in eine Woche des Monats September 1697. Wie könnt ihr in Ungarn und Magdeburg zugleich gewesen seyn, dort Türkenköpfe gemäht und hier Komödie gespielt haben?"

„In Magdeburg?“ erwiderte der angebliche Baron Feigenspan ohne alle Verlegenheit, „das will ich euch erklären, ihr werthen Herrn! in Magdeburg — das war mein Zwillingbruder, der mir so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern.“

Ein schallendes Gelächter unterbrach ihn. „Aber ihr erzähltet doch, daß ihr in Magdeburg das Festspiel gedichtet und gespielt, nicht euer Bruder, von dem wir überhaupt jetzt das erste Wort vernehmen.“

„Das kommt daher: wir sind uns so vollkommen gleich, daß wir uns einander oft selbst verwechseln, und ich zu Zeiten nicht weiß, bin ich ich selbst, oder mein Bruder.“

„Wein her!“ schrie der junge Mann, dessen Reise nach Moskau ging, fast erstickend vor Lachen. Diese köstlichen Lazzi müssen mit dem besten Getränk belohnt werden. Amyntas, oder vielmehr: tapfrer Baron Feigenspan, du sollst leben mit deinem Zwillingbruder! — „Meine Herren,“ wandte er sich mit ernstkomischem Pathos an die Umsitzenden, „ich ersuche Sie

dringend, den Erzählungen des Herrn Baron von Feigenspan unbedingten und ungeschmälernten Glauben zu schenken. Ich kann Sie versichern, daß ich einen Bekannten habe, einen Offizier, der sowohl gegen die Türken, als gegen die Franzosen gefochten und sich Ehrenzeichen erworben, und dieser hat mir nicht Ruhmens genug machen können von der horribeln Tapferkeit eines gewissen Baron von Feigenspan. Wer nun könnte das anders seyn, als dieser Herr oder sein Zwillingbruder? Ob der Eine oder der Andre, ist inzwischen für diesen Fall ganz gleichgültig, da weder wir, noch die Herren Brüder selbst genau anzugeben wissen, wer von ihnen die großen Thaten vollbracht. Ich sage Ihnen nur soviel, daß nach dem, was ich über die Feigenspanschen Kriegsthaten von meinem Bekannten vernommen, wir alle Ursache haben, uns über die Bescheidenheit dieses Helden zu freuen.“

Man ließ die Feigenspansche Bescheidenheit und Tapferkeit zusammen leben.

„Sagen Sie mir, Verehrtester, wie hieß denn Ihr Bekannter, der Ihnen soviel von mir erzählte?“ fragte der Komödiant.

„Namen thun nichts zur Sache.“

„Ich bitte Sie um den Namen dieses Edeln. Jedenfalls ist er einer meiner militärischen Freunde, und ich freue mich, wieder etwas von dem Ehrenmann zu vernehmen.“

„Baron von Hohenstein, Rittmeister im Kürassierregiment Hannover.“

„O sollte ich meinen lieben, braven Hohenstein nicht kennen! Wir waren Duzbrüder und Zeltkameraden. Er hatte blonde lockige Haare“ —

„Seine Haare sind braun und fallen ihm gerade vom Kopfe.“

„Bräunlich, Verehrtester, auf Parole! Eigentlich blond, mit bräunlichem Anstrich; mit der Zeit pflegen solche Haare braun zu werden. Er war von schwächlicher Natur, nicht besonders groß.“

„Schwächlich allerdings, aber größer als ich.“

„Wenig oder gar nicht. Ich gebe etwas zu. Ein liebenswürdiger Gesellschafter. Es hatte einen besondern Haken mit ihm. Er war in eine Liebesgeschichte verwickelt —“

„Allerdings. Er war Kammerherr des letztverstorbenen Kurfürsten von Hannover, und als solcher bei den geheimen Angelegenheiten der Kurprinzessin betheilig, die vor sechs Jahren dem Grafen Königsmark das Leben kosteten.“

Ganz recht. Er sprach viel von dem Grafen Königsmark. Genug es ist mein Hohenstein. Er soll leben!“

„Spitzbube!“ rief der Andre und trank.

Sogleich sang der Komödiant ein lustiges Liedlein mit aller hanswurstigen Tölpelhaftigkeit, und sprach

dazwischen dem neu aufgetischten Weine auf eine dem Gesang entsprechende Weise zu. Als er fertig war, neigte er sich seinem jüngern Gönner zu und setzte seine schwere Zunge langsam in Bewegung: „Sie sprachen vorhin davon, daß Sie es gern sehen würden, wenn ich Sie nach Moskau begleitete. Nachdem ich die Sache bei mir überlegt, bin ich gar nicht abgeneigt dazu, sobald Sie mir versprechen, mir vom Zar eine gute Offiziersstelle zu verschaffen; denn es dürfte zweifelhaft seyn, ob ich in Danzig ein Engagement finde, und ich bin von allem Gelde entblößt. Der Zar aber sucht nach der verlorenen Schlacht bei Narva tapfere Leute, die er gegen die Schweden brauchen kann.“

„Nicht doch, Amyntas! du mußt deiner Kunst getreu bleiben. Ich kenne Herrn Kunst, wie sich der in Danzig jetzt spielende Komödiantenpatron nennt, von Lüneburg aus, wo wir oft miteinander zu verkehren hatten. Ich werde deinetwegen mit ihm reden.“

„Wollt ihr das, edler Freund?“ lallte Feigenspan vertraulich, und den ehrfurchtsvollen Ton, den er früher gegen den zeitherigen Reisegefährten angestimmt, vergessend, fuhr er fort: „Aber sagt mir doch, Freundschen, wer seid ihr denn eigentlich? Bis jetzt habe ich noch gar nicht klug aus euch werden können.“

„Das wäre auch gar nicht nöthig, Tölpel. Weil du mir aber durch deine Lügen und Schwänke viel

Spaß gemacht hast, und es mir eben beliebt, so will ich es dir sagen; Ich bin der Architekt, Techniker und Mechaniker Grumbhart aus Hannover, jetzt Ingenieur Seiner Zarischen Majestät Peter des Ersten von Rußland.“

„Ei hab' ich doch geglaubt, du wärst allerwenigstens auch ein Freiherr, Brüderchen,“ stammelte der betrunkene Schauspieler, und wollte den Architekten umarmen, dieser wich aber aus, und der Lustigmacher verlor das Uebergewicht, fiel unter den Tisch und blieb liegen, da sich Niemand die Mühe gab, ihn aufzuheben. Er machte sich's dort nach den Umständen bequem, und ließ bald die angenehmen Schnarchtöne eines gesunden Schlafes hören.

„Meine Herren,“ redete der Ingenieur die Uebrigen an, „dieser Kauz hat uns auf der langweiligen Seefahrt die Zeit vertrieben. Wie er dem Prinzen Eugen für eine ganze Armee galt, so diente er uns auf dem Schiffe für eine ganze Komödiantenbande. Ich finde es billig, ihm für die Ausübung seiner Kunst einen Lohn zu reichen, und hoffe, daß sich Niemand ausschließen wird. Trotz seiner Baronschaft und seines Heldenthums, ist er ein armer Teufel, und seine Taschen so leer, wie diese Flaschen.“

Damit nahm er seinen Hut ab, warf ein Paar Mark Courant hinein, und ging bei den Uebrigen herum, für den Schlafenden einzusammeln. Es wurde

ein hübsches Sümichen. Hierauf rief der Sammler den Wirth herbei und sagte: „Ihr seid als ein ehrlicher Mann bekannt. Sorgt dafür, daß diesem Manne nichts gestohlen werde. Ich werde mich morgen bei ihm erkundigen. Und somit leerte er den Hut in Feigenspans Hosentasche, verschloß dieselbe, so gut es ging, und verfügte sich mit den Reisegefährten in das Boot, das sie nach Danzig bringen sollte.

Als der tapfre Bühnenkünstler erwachte, hatten sich die Nebel des Meers bereits mit den Schatten der Nacht vermählt, und der Leuchtthurm von Hela warf seinen Feuerglanz schon über den Meerbusen herüber. Der nüchtern gewordene Baron machte ein recht bürgerlich verdrießliches Gesicht, als er hörte, seine Reisegesellschaft sei schon längst nach Danzig aufgebrochen, und wegen der Winterzeit kein Boot mehr da, welches noch nach der Stadt fahre. Gähnend und sich dehnend, ging er draußen am Ufer des Hafens auf und ab, um Grillen und Schneeflocken zu fangen, und hielt ein unerfreuliches Selbstgespräch, als seine Aufmerksamkeit auf ein noch einlaufendes Schiff gelenkt wurde. Der Aufstand und der Lärm, den dies verursachte, versprach dem Bühnenhelden in seiner langweiligen, unfreiwilligen Einsamkeit einige Unterhaltung, und er hatte daher nichts Eiligeres zu

thun, als sich mit dem geschäftigen Volke der Abläder nach dem Schiffe zu drängen, sobald es Anker geworfen hatte. Es war eine schwedische Brigantine und hatte wenig Passagiere an Bord; einige uninteressante Gesichter enthüllten sich beim Schein der Lichter, ein Paar trozig blickende Schweden, die nach den neuerlich erfochtenen Siegen ihres jungen Königs sehr anmaßend aufzutreten pflegten, ein Paar verkappte Polen, die aus Schweden kommend, in ihr Vaterland zurückwollten, in welchem Carl XII. viele geheime Anhänger hatte, ein Paar schmutzige polnische Juden, und ein Paar Danziger Kaufleute mit aufgeblasenen freireichsstädtischen Physiognomien, das war die ganze Ausbeute. Diese Leute waren schon alle heraus und nach dem Wirthshause geeilt, und der Schauspieler wollte ihnen langsam folgen, ohne Hoffnung auf sonderliche Unterhaltung oder ein Abenteuer, als er ein schlankes weibliches Wesen bemerkte, welches mit dem Schiffspatron in einem leisen Zwiegespräch war. Aus Figur und Haltung schien dem aufmerksamer werdenden Melpomene-Priester Jugend hervorzugehen, aus Kleidung und Anstand eine gewisse Bornehmheit, was Wunder, wenn der unbeschäftigte Mann sich lebhaft für diese unerwartete Erscheinung zu interessiren anfing? Indem er noch überlegte, ob er gleich näher hinzutreten oder warten sollte, bis die Dame in seine Nähe komme, wurde das Zwiegespräch plötzlich laut.

„Ei was!“ rief der Schiffspatron unwirsch. „Das sind mir wunderliche Reden! Wenn euch euer Geld auf meinem Schiffe gestohlen wurde, warum machtet ihr mir nicht davon Anzeige, als noch alle Passagiere an Bord waren? Dann mußte sich der schwedische Graf, wie der polnische Jude eine Untersuchung gefallen lassen. Jetzt da Alle fort sind, und ihr mir das Transportgeld bezahlen sollt, gebt ihr vor, bestohlen worden zu seyn. Ich werde nicht nach eurer Erlaubnis fragen, an dieser Angabe zu zweifeln.“

„Ich will euch ja gern Alles geben, was ich besitze,“ weinte die Dame, „da mir doch meine Börse entwendet worden ist. Nehmt diese wenigen Kleider, ich habe nichts weiter, gar nichts; aber vielleicht kommen sie dem Werth des Transportgeldes gleich. Nur macht kein Aufhebens von der Sache, welches zu vermeiden ich ja eben gewartet habe, bis alle Passagiere ausgestiegen sind.“

„Was habt ihr euch denn zu scheuen, wenn ihr gerechte Sache habt? Seid ihr wirklich bestohlen, so dürft ihr's auch laut sagen. Aber da liegt eben der Knoten. Ich kann euch nicht verhehlen, daß ihr mir verdächtig vorgekommen seid vom ersten Augenblick an, wo ihr nicht anders als eine ängstliche, flüchtige Verbrecherin an Bord meines Schiffes in Narwa kamt. Ihr gabt zwar vor, aus dem russischen Reiche geflohen zu seyn, aber was brauchtet ihr auf schwedischem

Grund und Boden ängstlich zu thun? Ihr wart ja im Lande der Feinde Rußlands. Doch auch auf der Reise habt ihr euch wie eine Person benommen, die irgend etwas auf dem Gewissen hat. Nun kommt noch hinzu, daß ihr mich nicht bezahlen könnt; wahrlich Gründe genug, euch vor den Schulzen von Neufahrwasser oder gar vor den Bürgermeister von Danzig zu führen.“

„Um Gotteswillen, thut das nicht!“ rief die Dame entsezt. „Nehmt alle meine Habe und überdies diese kostbaren Schriften.“ Mit diesen zog sie ein zusammengefaltetes Papier aus dem Busen. „Tragt oder schickt diese Briefe an die Gräfin Aurora von Königs-
mark, die die Geliebte des Königs von Polen war, und die, einem dunkeln mir zugekommenen Gerüchte nach, im Fürstenthum zu Quedlinburg leben soll. Wo ihr sie auch findet, sie wird euch die Briefe mit schwerem Golde bezahlen, und ihr werdet von mir mehr Vortheil ziehen, als von allen übrigen Passagieren zusammen.“

Der hartherzige Schiffspatron nahm die Kleider und die Papiere, und sagte kopfschüttelnd: Ihr vermehrt nur meinen Verdacht, schöne Frau. Seid ihr geneigt, solche wichtige Dokumente hinzugeben, läßt sich mit eurer Person auch noch mehr gewinnen. Doch wer bürgt mir auch, daß diese Briefe wirklich Werth haben? Es läßt sich etwas damit versuchen. Ihr

nennt die Dame eine Geliebte des Königs von Polen; dieser aber ist meines Königs Feind. Jedenfalls seid ihr mehr als ihr scheint. Ihr befindet euch in meiner Gewalt, und ich wäre ein Narr, wollte ich die Gelegenheit nicht benutzen.“

Mit verzweiflungsvollem Weinen warf sich die Dame auf die Knie und streckte händeringend die Arme zu ihm empor. Jetzt konnte sich der versteckte Schauspieler nicht länger halten; mit martialischer Bravour brach er hervor. „Verdammt Schwede!“ donnerte er gut komödiantisch. „Glaubst du, weil dein König die Dänen und die Russen geschlagen hat, du dürftest dir Schandthaten gegen eine ehrenwerthe Dame erlauben? Heraus die Kleider und die Briefe, und die Dame freigelassen, sag' ich dir! oder das Schwert eines Offiziers der Reichsarmee soll dir sogleich den Garaus machen, wie es vorher schon hundert Franzosen und tausend Türken gethan.“

Erschrocken vor dem polsternden wild fahrenden Wesen seines unerwarteten Gegners, und plötzlich kleinlaut geworden, versetzte der Schwede: „Wenn ihr die Transportkosten dieser Frau bezahlt, mein Herr, so steht derselben ihr Eigenthum zu Befehl.“

„Wie viel beträgt deine Forderung?“

„Sechs schwedische Thaler.“

„Um solch einen Quark eine liebenswürdige Dame zu beleidigen!“ bramarbasirte der Schauspieler fort,

und fuhr, wie er erst hastig an die Hüfte gegriffen hatte, im Voraus überzeugt, daß er dort kein Schwert finden würde, jetzt schnell in die Taschen, in der Gewißheit, dort keinen Schilling anzutreffen. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er plötzlich die ganze Handvoll runder Geldstücke fühlte! Es war ihm wie im Traume. Ohne sich übrigens seinen consternirten Seelenzustand merken zu lassen, zahlte er, nur noch aufgeblasener und bakiger, das Geld auf. Leider behielt er nur eine Kleinigkeit übrig; aber er war froh, daß die Gabe des Himmels zulange und that, als wenn er noch Krösus Schätze bei sich trüge. Nachdem er die Effekten der Dame in Empfang genommen, bot er dieser galant den Arm und führte sie unter großsprecherischen Versicherungen seines Schutzes nach der Schenke, wo er sogleich ein besonderes Zimmer und ein gutes Abendbrot für sich und sie bestellte. Der Wirth, am besten wissend, daß der Besteller bei Kasse sei, brachte ihn in Ermangelung eines andern Zimmers in die Wohnstube seiner Familie, und Feigenspan fuhr dort fort, den dienenden Cavalier der Dame zu machen, deren Mund von Dankfagungen überfloß.

Zum größten Entzücken des Bühnenhelden fand er in ihr ein äußerst reizendes Wesen. Zwar stand sie nicht mehr in der ersten frischesten Jugendblüthe, sie mochte ungefähr sieben- bis achtundzwanzig Jahre alt seyn, aber sie ersetzte diesen kaum bemerkbaren

Mangel durch einen seltenen Liebreiz ihrer Züge. Ihre stolze und doch leichte Haltung, ihre ungezwungenen und graziösen Bewegungen verriethen, daß sie in der höhern Welt aufgewachsen war. Dies bestätigte ihre gewandte und gewählte Ausdrucksweise, die durch ein wunderherrliches, silberglockenhelles Organ noch verschönt wurde.

Feigenspan war aufgelöst in Wonne und Seligkeit. „Gnädigste Dame,“ sagte er sich einmal über das andre verbeugend, „befehlen Sie über Ihren unterthänigen Diener. Ich stelle Leib und Leben zu Ihrer Disposition. Der Himmel war mir gnädig, mich dorthin zu schicken, wo ich so glücklich seyn sollte, Sie aus einem kleinen Embarras zu befreien. Ich erkenne darin den Finger des Schicksals. Und deshalb legen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit aus, wenn ich mich unterstehe, Sie zu fragen, mit wem mir die Ehre zu speisen vergönnt ist.“ „Ach, mein Herr! Ich bin eine namenlos Unglückliche, namenlos im wahrhaftigsten Sinne, da ich wirklich nicht einmal einen Namen habe. Ihr ritterliches Benehmen gegen mich, die Fremde, flößt mir soviel Vertrauen ein, daß ich Ihnen diesen Umstand entdecke, ja daß ich Ihnen die Versicherung gebe, es gibt kaum ein unglücklicheres weibliches Wesen als ich.“ — Ein Strom von Thränen war die düstre Fortsetzung ihrer Rede.

„Trösten Sie sich, gnädige Dame,“ brach nach langem Schweigen endlich die peinliche Verlegenheit

des Komödianten ziemlich albern aus,“ Verwandte und Freunde werden sich Ihrer annehmen und den etwaigen Mangel an baaren Mitteln zu ersetzen sich beeilen.“

„Ich habe keine Verwandte, keine Freunde,“ weinte Gene fort. Ich sagte Ihnen ja, daß ich nicht einmal einen Namen habe.“

„Keinen Namen?“ schüttelte der galante Ritter zweifelhaft den Kopf. „Wie soll ich das verstehen?“

„O glücklich sind Sie, mein Herr, daß Sie nicht schon Fälle erlebt haben, wo man alle Bande zerreißen muß, die uns an Heimath und Familie fesseln!“

„Ja, ja,“ nickte er plötzlich erleuchtet, „ich kenne auch solche Fälle.“ Und schon viel vertraulicher fuhr er fort: Das sind Kleinigkeiten. Das meiste Unglück beruht nur in unsrer Einbildung. Dies scheint mir bei Ihnen der Fall. Eigentliches Unglück besteht darin, nichts zu haben. Da Sie nun bestohlen worden sind, so haben Sie allerdings jetzt nichts. Es kommt nur darauf an, ob Sie außer Ihrer Börse nicht noch disponibiles Eigenthum besitzen, sei es woher Sie kommen, oder wohin Sie reisen, oder sonst an einem Orte.“

„Ach Gott, ich bin arm, ganz arm, eine Bettlerin.“

„Aber wo gedenken Sie denn hin, schöne Dame?“ fragte Feigenspan schon unverschämt. „Man reist doch ohne Besitzthum und bestimmte Hoffnung nicht so ins Blaue hinein. Wohin gedachten Sie?“

„Ich weiß es selbst nicht recht. Verzweiflung trieb mich fort. Nur dunkel schwebte mir vor, daß ich zu der Gräfin Königsmark wollte. Ihr wollte ich mich zu Füßen werfen und wenn sie mich verstieße — mir das elende Daseyn nehmen.“

„Also haben Sie nicht die Gewißheit von der Gräfin gnädig aufgenommen zu werden?“

„O vielmehr hab' ich Grund, das Gegentheil zu fürchten!“

„Das sind allerdings sehr schlechte Aspecten. Inzwischen zum Verzagen und Verzweifeln ist Ihre Lage keineswegs, und ich sehe jetzt erst recht ein, daß mich der Himmel zu Ihrem Retter ausersehen hat. Sie sind so glücklich, im Besitz einer ausgezeichnet schönen Figur, eines reizenden Gesichts und eines göttlichen Organs zu seyn. Ihre Jugend und die genannten Besitzthümer bilden zusammen ein prächtiges Kapital, von dessen Zinsen Sie bequem leben können. Es kommt nur darauf an, daß Sie das Kapital an den rechten Mann ausleihen.“

Die Dame sah ihn erschrocken an.

„Mißverstehen Sie mich nicht,“ fuhr der Redner selbstgefällig fort. „Ich will mich Ihnen ganz decouvriren; denn es ist kein Grund vorhanden, warum ich es nicht thun sollte. Unsre Geschicke gleichen sich, wie ein Ei dem andern. Auch ich habe meinen Namen ablegen müssen, einen altadligen, berühmten Namen, Madame!

Auch ich habe meinen ehrenvollen Stand verlassen müssen — ich war Offizier in Diensten des deutschen Kaisers — auch ich war und bin ohne baare Mittel. Ein Genie verzagt nicht. Ich bin Komödiant geworden, und befinde mich, einige kleine Uebelstände abgerechnet, wohl dabei. Lassen Sie sich den Umstand, daß ich gerade Ihr Retter werden mußte, einen Wink des Himmels seyn. Gehen Sie zum Theater. Ihre Figur, Ihre Schönheit, Ihr Organ müssen enormes Glück machen.“

Wie ein Blitzstrahl war es durch die Seele der Dame gezuckt. Sie schien betroffen von dem Vorschlag, aber sie schauderte nicht davor zurück. „Komödiantin?“ sagte sie blos, aber schmerzlich betont.

„O ich weiß wohl, was Sie damit sagen wollen!“ verorirte der beredte Amyntas. „Das sind Vorurtheile. Die Welt verachtet uns, wir verachten sie zehnmal ärger. Von allen engen bürgerlichen Verhältnissen frei, leben wir als halbe Götter, die ächten Kinder der Musen. Sie sagen selbst, Sie sind von der Welt ausgestoßen, Sie haben sogar keinen Namen mehr. Nun so haben Sie ja schon die große Klippe übersprungen, die die Bühne von der Bürgerwelt trennt. Sie stehen schon hinter den Coulissen, schreiten Sie getrost hinaus. Das Bittere unsrer Verhältnisse haben Sie schon gekostet, lernen Sie nun auch die Süßigkeiten desselben kennen.“

„Sie haben recht!“ sagte die Dame entschlossen. „Ich will Komödiantin werden. Es ist meine Bestimmung. Aber wo ist ein Theater, das mich aufnähme?“

„Dafür lassen Sie mich sorgen, Verehrteste. In Danzig besteht eine Gesellschaft unter der Direction des Herrn Kunst. Ich bin eben im Begriff, zu ihm zu reisen, um von ihm engagirt zu werden. Sie gehen jetzt mit mir; wir machen gemeinsame Sache. Am besten und sichersten ist's, wir geben uns für Mann und Frau aus.“

„Wir? Sie und ich?“ rief die Dame erstaunt. „Aber wozu eine solche Unwahrheit?“

„Es macht mehr Eindruck. Wir verfehlen unsern Zweck nicht. Das ist so Sitte beim Theater. Sie werden das kennen lernen. Man braucht keines Priesters Segen. Man nennt sich Mann und Frau, wohnt zusammen, wirthschaftet zusammen u. s. w. Was hindert uns, ein Gleiches zu thun?“

„Nimmermehr!“ rief die Dame empört. „Mein Unglück gibt Ihnen kein Recht, mich für sitten- und schaamlos zu halten. Oh ich solche Bedingungen einginge, wollte ich lieber meinem Leben heute Abend noch in den Fluthen der Ostsee ein Ende machen.“

„O es sind keine Bedingungen, Gnädigste! nur ein Vorschlag zur Güte. Sie haben Ihren freien Willen, und können das ganz nach Ihrem Belieben

einrichten. Wenn Ihnen nicht gefällig ist, meinen Namen zu führen, so wählen Sie sich einen andern. Aber einen Namen müssen Sie haben. Als Schauspielerin nennen Sie sich nachher Chloris, oder Isolinde, oder Doris."

"Gut denn, ich heiße Mademoiselle Schilling, und gelingt es mir durch Ihre Mithülfe engagirt zu werden, so heiße ich als Schauspielerin Chloris."

"Und hätte die reizende Chloris ein so grausames Herz, daß sie die warme Huldigung, die tiefste Verehrung, die zärtlichste Liebeswerbung des ihr ewig ergebenen Amyntas kalt von sich wiese?"

"Mein Herr, ich bin Ihnen Dank schuldig, das werde ich nie vergessen. Aber ich beschwöre Sie, den Schmerz eines Weibes zu ehren, das Ihnen vertrauensvoll gesagt hat, daß sie die Unglücklichste ihres Geschlechts ist. Um Gotteswillen kein Wort von Liebe! Ich hasse die Liebe, ich verabscheue sie. Das Wort ist mir schon zuwider; denn sie hat mich so elend gemacht."

"Ich gehorche Ihren Wünschen, die mir die strengsten Befehle sind, und zeige Ihnen dadurch am deutlichsten, wie sehr Ihnen mein, wenn auch verstoßenes Herz ergeben ist." Und um seinen Worten durch die That nach zu kommen, bestellte er sogleich eine besondre Schlafkammer für die Dame, während er sich mit der Ofenbank der Wohnstube für die Nacht

begnügte. Mit verbindlichem Nachtgruße von ihr geschieden, wiegte sich der über und über brennende Theatrischjünger in seligen Phantasien.

Erst als der seiner Sache so gewisse Schenkewirth am andern Morgen mit einer ziemlich unbescheidnen Forderung für die Zeche den glücklichen Mann antrat, fiel er aus seinen Himmeln. Als die in seiner Tasche befindliche Baarschaft nicht den vierten Theil der Schuld deckte, erfuhr er von dem erstaunten und grob ausfallenden Wirth, welcher Zauber ihm zu dem Gelde verholfen. Während sie sich beide herumzankten, kam die neugebackne Demoiselle Schilling hinzu und hörte, um was es sich handelte.

„Theuerste,“ redete sie Amyntas vergnügt an, das Schicksal will, daß Sie heute früh schon in das rechte Theaterleben eingeweiht werden sollen. Versehen Sie doch gefälligst dem ungeschliffenen Menschen Ihr Bündlein, das ich gestern Abend aus den Klauen des eben so groben Schiffers rettete. Der Mensch kann seinem Geschicke nicht entgehen; auch diese Kleidungsstücke nicht. Ein Grobian muß sie als Versatz haben. Doch besser der Wirth, als der Schiffer. Denn der Herr Kunst muß uns in Danzig sogleich einen Vorschuß geben. Ich fahre wieder heraus und löse sie ein. Ich würde Ihnen gern diese Verlegenheit ersparen, und meine eignen Effekten in Versatz geben, aber leider Gottes habe ich in dieser betrübten Zeit

weiter nichts, als was ich auf dem Leibe trage, und das ist blutwenig.“

Die Dame fügte sich mit bewundernswerther Festigkeit und Entschlossenheit in das Unvermeidliche, und ihr so seltsam gefundener Reise- und Schicksalsgefährte bezahlte mit dem letzten Rest seiner ihm eben so wunderbar zugeslogenen Habe, das Boot, das das Pärchen nach der Stadt bringen sollte.

Ein hagerer langer Mann empfing den Schäfer Amyntas im tiefsten Negligee, das nur allein den mit diesen Dingen innig vertrauten fahrenden Komödianten nicht beleidigen konnte.

„Ich bin der Komödiant Feigenspan,“ begann dieser mit einem tiefen Bückling, „und wirke in der Komödie, in der Tragödie, so wie in der Oper mit gleichgutem Effekt. Ich wollte mich dem Herrn Patron bestens empfohlen haben, indem ich Ihnen meine Dienste für Ihre Bühne gegen eine billige Gage anbiete.“

„Der Herr Architekt Grumbhart aus Hannover, der diesen Morgen nach Moskau weiter gereist ist, hat mir gestern Abend schon von euch gesagt,“ entgegnete der Bühnen-Zeus verdrießlich, „allein ich kann euch nicht brauchen.“

„Herr Patron, ich spiele Alles, ich agire und singe vortrefflich. Sie können mich als Amoroso an-

stellen, wie als Hanswurst. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen sogleich einige Proben meines vielseitigen Talentes ablegen.“

„Bemüht euch nicht. Und wenn ihr, wie ein Gott agirtet und wie ein Engel sänget: ich könnte doch keinen Gebrauch davon machen.“

„Aber warum denn nicht?“ rief der Andre ärgerlich. „Ich weiß, Sie sind nicht stark besetzt. Ein so vielseitiger Künstler geht Ihnen ganz ab. Ich würde allein das Haus füllen. Auch will ich mich anfangs mit einer geringen Gage begnügen, bis Sie meinen Werth schätzen gelernt haben. Für einen polnischen Thaler wöchentlich bekommen Sie solch ein Subjekt nie wieder.“

„Nicht umsonst. Ich will mir das Leben nicht verbittern, ich bin ohnedies geplagt genug. Man kennt euch, guter Freund! Danzig ist voll reicher, stolzer Kaufleute, und man weiß von euch, daß ihr Leuten dieses Schlags gern was weiß macht, sie stupide behandelt und euch an ihnen reibt. Das gäb' eine schöne Suppe! Ihr gebt euch gern für einen Edelmann aus, und betragt euch gegen den ehrlichen Bürger brutal. Ihr solltet euch schämen, euern ehrlichen Vater, der ein Komödiant war, wie wir, also im Grabe zu beschimpfen.“

„Wer hat Ihnen gesagt, daß ich meines Vaters Sohn bin?“ warf Jener den Mund trozig auf. „Ich

bin allerdings von altem Adel und werde euch das beweisen, indem ich Satisfaktion von euch für den Schimpf fordere, den ihr mir angethan.“

„Ein Narr seid ihr!“ brüllte der Director, „und wenn ihr euch nicht packt, so werde ich euch aus der Thüre werfen.“

„Nicht anders, als wenn ich engagirt bin. Außerdem kann nur Blut meine Ehre rein waschen.“

„Fort!“ schrie Herr Kunst und faste den Andern. Ein kräftiger Stoß und der ehrgeizige Baron von Feigenspan war schneller die Treppe hinabgekommen, als herauf. Aber des Directors Erstaunen machte sich in einem Gluche Luft, als fünf Minuten darauf die Thüre wieder geöffnet wurde, und Feigenspan seinen zerzausten Kopf hineinsteckte. Ohne sich an die ausflodernde Hitze des Patrons zu kehren, sagte er leise und geschmeidig, gleichsam als sei zwischen ihnen nichts vorgefallen: „Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich auch für eine junge, schöne Dame Engagement suche. Zwar ist sie noch Anfängerin, aber ihre unvergleichlichen Reize decken diesen kleinen Mangel zu, den ihr enormes Talent übrigens bald vertilgt haben wird.“

Die Mienen des Directors waren milder geworden. „Eine junge, schöne Dame?“ fragte er freundlich. „Das ließe sich hören. Singt sie?“

„Sie hat eine Stimme, wie eine Silberglocke.“

„Wie alt ist sie?“

„Zweiundzwanzig.“

„Gut gewachsen?“

„Wie eine Tanne.“

„Was für eine Landsmännin?“

„Aus Sachsen.“

„Wie hoch die Gage?“

„Fünf polnische Thaler. Doch kann und darf sie sich nicht ohne mich engagiren. Denn im Vertrauen zu Ihnen gesagt, sie ist meine Frau. Aber weil sie so überaus jung und reizend ist, so haben wir ausgemacht, sie für ein Mädchen auszugeben. Die Männerwelt nimmt größeres Interesse, und es läßt sich mehr lucriren.“

„Da habt ihr recht, und thut wohl daran. Aber Herr Grumbhart hat mir doch kein Wörtchen gesagt, daß ihr eine Frau bei euch führtet, obgleich wir den ganzen gestrigen Abend zusammen zugebracht, und er mir Alles erzählte, was seine Bekanntschaft und Reise mit euch betraf.“

„Er wußte auch nichts von meinem göttlichen Weibchen,“ lächelte Feigenspan pffiffig. „Daß ich ein Narr wäre, solch einen Schatz jedermanns Augen bloß zu stellen! Mein süßes Eigenthum steckte in Männerkleidern, und die Kunst der Schminke hatte sie zu einem braunen Schiffer umgeschaffen, um den sich keiner der Passagiere bekümmerte.“

„Ihr seid klüger, als ich glaubte. Wohlan denn! bringt mir die Dame her. Wie nennt sie sich?“

„Demoiselle Schilling.“

„Gut. Das Uebrige wird sich dann finden. Erst muß ich sie sehen und hören.“

Feigenspan eilte spornstreichs in die Herberge, wo er die fremde Dame gelassen, eröffnete ihr die gewisseste Aussicht auf ein gutes Engagement und gab ihr noch einige Verhaltensmaßregeln. „Ich habe Sie für eine nahe Verwandte von mir ausgegeben, die ich von Jugend auf kannte, damit ich schicklicher und nachdrücklicher Sie unter meinen Schutz nehmen kann. Auch sagte ich, Sie wären mit mir auf dem Stralsunder Markschiff gekommen und zwar als Mann verkleidet, wie Sie immer zu reisen pflegten.“

„Sie haben mir damit,“ entgegnete die Dame froh, „unbewußt einen großen Gefallen gethan. Lassen Sie es stets unser Geheimniß bleiben, daß ich aus Rußland gekommen bin, und bewahren Sie dies in allen Fällen. Ich gehe den Vorschlag mit Freuden ein, für Ihre nahe Verwandte zu gelten, und es bleibt unter uns ausgemacht, daß wir uns von Jugend auf gekannt haben, es frage danach, wer da wolle.“

„Recht schön, Verehrteste!“ lächelte der Komödiant spitzbübisch. „Dann muß ich Sie aber Ihres eignen Interesses wegen bitten, zum Schein ein etwas vertrauliches Verhältniß zwischen uns obwalten zu

lassen. Wir müssen uns im Beiseyn Andrer Du nennen; denn nur dadurch gewinnt unsre Angabe die rechte Glaubwürdigkeit.“

Das Gesicht der Dame verzog sich; sie überlegte. „Auch das bin ich zufrieden,“ sagte sie endlich. „Nur verbitt ich mir noch einmal nachdrücklich jede wirkliche Vertraulichkeit.“

„Sie haben gar nichts von Ihrem ergebensten Knechte zu fürchten,“ krazfüßelte Feigenspan, aber in seinem seelenvergnügten Gesicht hätte man lesen können: „Kommt Zeit, kommt Rath. Ich habe den Sieg schon halb gewonnen.“

„Du bist also von nun an, meine theure Chloris und ich dein lieber Amyntas,“ fuhr der schlaue Geselle fort.

„Es bleibt dabei! „versetzte sie spöttisch lächelnd, und Arm in Arm wanderten sie zum Komödiantenpatron.

Dieser empfing das Pärchen mit steifer Höflichkeit. Aber sein geübtes Auge blieb starr an der unvergleichlichen Schönheit der Dame hängen und verfolgte jede ihrer graziösen Bewegungen mit lächelnder Bie. Seine Höflichkeit löste sich in sonnenhelle Freundlichkeit auf, als Chloris den Mund öffnete und sprach.

„Madame, oder vielmehr Mademoiselle,“ sagte er, „Ihr Begehren ist mir durch Ihren Herrn —“

„Beter,“ fiel ihm Feigenspan ins Wort — „durch Ihren Herrn Beter eröffnet worden und ich bin keineswegs abgeneigt, auf dasselbe einzugehen. Wollen Sie wohl die Güte haben, mir irgend etwas vorzudeklamiren, sei es ein Gedicht oder ein Monolog.“

Chloris besann sich einen Augenblick, dann sprach sie ein Gedicht von Weiße mit Anstand und Wohlklang.

„Vortrefflich!“ rief der Patron sich selbst vergessend schon bei der zweiten Stanze.

„Und nun eine Arie singen, wenns Ihnen genehm ist!“ Chloris sang ein Lied mit reiner Stimme.

„Entzückend schön!“ jauchzte der Hagere auf und küßte Chloris Hand im Ausbruch seiner Kunstbegeisterung.

„Sie sind vor der Hand mit vier polnischen Thalern wöchentlich von mir engagirt und zwar auf ein halbes Jahr. Ich hoffe wir werden dann ferner zusammen bleiben, Den Contract werde ich sogleich ausfertigen.“

Feigenspan zog den Patron bei Seite und flüsterte: „Versteht sich: nicht ohne mich. Außerdem reisen wir weiter nach Königsberg.“

„Und was fordern Sie?“

„Ebenfalls vier Thaler. Ein Talent wie das meiner Frau wird mir in Königsberg allein mit zehn Thalern bezahlt, und meine Leistungen sind am Ende eben so hoch anzuschlagen.“

„Zugegeben, zugestanden!“ sagte der Director schnell. „Es soll heute noch Alles in Richtigkeit kommen.“

„Und einen Vorschuß von zehn Thalern.“

Herr Kunst schnitt ein Gesicht.

„Außerdem reisen wir. Wir müssen den Vorschuß haben. Meine Frau hat ihre kostbare Garderobe in Neufahrwasser versehen müssen, weil uns die Baarschaft ausgegangen war.“

„Aber Herr Grumbhart erzählte mir doch, daß er ein Sümmchen in Ihre Taschen —“

„Er hat gelogen!“ rief Amyntas ärgerlich, eh jener noch ausgeredet hatte. „Wollen Sie den Vorschuß geben oder nicht?“

„Wenn Madante unterdessen bei mir wohnt, damit Sie mir nicht mit meinem Vorschuß nach Königsberg reisen.“

„Das soll geschehen.“

„Gut. Hier ist das Geld.“

Chloris bezog ein Zimmer des Directors, der sich in Artigkeiten gegen sie erschöpfte, und Amyntas reiste am andern Tag wieder in das Hafendörfchen, um den Versatz einzulösen.

Ein Monat war verstrichen, und die schöne Chloris jede Woche drei bis viermal aufgetreten. Der laute ungetheilte Beifall, der ihr Debüt begleitet hatte, steigerte sich bei jeder neuen Leistung zum wahren Beifallssturm. Das Publikum wollte gar kein andres Stück mehr sehen, worin sie nicht eine Rolle hatte. Alle Weiber der freien Hansestadt wurden eifersüchtig und alle Männer Verehrer der dramatischen Kunst. Nur Feigenspan's neue militärische Kleidung, seine plumpe kolossale Gestalt, sein ungeheurer Bart, sein martialisches Wesen hielten die jungen Kaufleute von verwegenen Versuchen, sich der schönen Chloris mit Gewalt zu nähern, zurück, es war wirklich dem Brambarbas gelungen, sich in Respect zu setzen, aber er wurde nun von Tag zu Tag unausstehlicher.

Dieses Betragen hätte ihn ohnstreitig über lang oder kurz in schlimme Händel verwickeln müssen, da sich allmählig junge polnische Edelleute einfanden, zu deren nicht sehr fernen Wohnorten der Ruf von der Schönheit der neuen Komödiantin gedrungen war, und die sich schwerlich von dem gemeinen Hanswurst hätten in Schach halten lassen, wäre nicht plötzlich zu Anfang des März ein für die Bühne des Herrn Kunst wichtiges Ereigniß eingetreten. Eines Abends nämlich, als die Vorstellung einer großen Haupt- und Staatsaction vollendet war, erschien ein junger Mann von gedrungenem Körperbau in feiner moderner

Kleidung mit einem breiten slavischen Gesicht auf der Bühne, und beehrte den Patron zu sprechen. Die unbeholfene Art sich deutsch auszudrücken verrieth sogleich einen vornehmen Russen. Auch ließ er den höflichen Schauspieldirector nicht lange im Unklaren. „Ich bin der Obrist Menschikoff,“ sagte er, „ein Diener Seiner Majestät des Zar von Rußland. Der Zar wünscht, daß eine deutsche Komödiantenbande in Moskau vor ihm und dem Adel spiele. Ein deutscher Ingenieur, Namens Grumbhart, hat ihm von den Danziger Komödianten erzählt, und so hat mich der Zar geschickt, sie zu werben. Laßt sehen, Patron, ob wir des Handels einig werden.“

Kunst wurde durch den Antrag überrascht. Der vor ihm stehende junge Mann war ihm dem Namen nach als der Liebling des Zars bekannt, und der schlaue Bühnendiregent schloß richtig, daß dem Zar sehr viel daran liegen müsse, eine Schauspielergesellschaft zu haben, sonst würde er nicht den vielgeliebten Menschikoff die weite Reise haben machen lassen, daß folglich etwas Erkleckliches dabei zu lucriren seyn dürfte. Er gab daher dem Obristen zu erkennen, daß er, was seine Person beträfe, keineswegs abgeneigt sei, daß er aber auch die Zustimmung seiner Bande haben müsse. Alle Glieder derselben wurden sofort auf die Bühne zusammengetrieben und ihnen der Antrag eröffnet. Menschikoff machte im Namen seines

Herrn glänzende Versprechungen, die Kunst's Erwartung bei weitem übertrafen. Die meisten waren durch das Seltsame der Proposition frappirt, aber bald erklärten sich Einige, die das Abenteuerliche anzog, bereit, und es kam nach vielem Hin- und Herreden dazu, daß sieben Mitglieder der Gesellschaft ihrem Director nach Moskau zu folgen beschlossen. Darunter waren nur zwei Frauen, die, an ihre Männer gebunden, eben nicht lange um ihre Meinung gefragt wurden. Andre Weiber, die das Regiment über ihre Ehehälften führten und die unverheiratheten Damen erklärten sich gegen die Auswanderung in das unpolirte russische Reich. Bei diesen befand sich auch die schöne Chloris, die gleich von vorn herein mit der entschiedensten Abneigung ihren Beitritt verweigerte.

Menschikoff zog den Patron bei Seite und sagte: „An der schönen Chloris liegt mir am meisten. Ich habe ihr Spiel heut Abend bewundert und ohne sie mag ich die ganze Gesellschaft nicht. Ich will es beim Zar verantworten, wenn ich für sie Ihnen noch hundert Rubel monatlich zulege, und wer weiß, was der Zar selbst thut, wenn er sie sieht. Er ist ein Liebhaber schöner Frauen.“

Kunst, entzückt von der dargebotenen Aussicht, nahm Feigenspan vor. „Bearbeitet doch eure Frau,“ redete er in denselben hinein. „Sie muß euch folgen, wenn ihr mit nach Moskau geht. Es soll euer Schade nicht seyn.“

„Ich kann meinem lieben Weibchen nicht wehe thun; ich achte und verehere sie zu sehr; ihr Wille ist auch der meinige,“ wand sich der plumpe Geselle, und spielte den unterwürfigen Ehemann. Der verzweifelte Director ging zu Chloris selbst, und machte ihr die dringendsten Vorstellungen. Sie schauderte bei dem Namen Rußland. Kunst bot Geld auf Geld. Bald trat auch Menschikoff hinzu und seine Augen verschlangen die liebliche Gestalt. Er bot ihr persönlich eine bedeutende Summe, die sie von ihm besonders erhalten sollte. Da flüsterte Feigenspan dem Patron ins Ohr: „Laßt mich allein mit ihr reden; ich glaube durch ein Paar Worte mehr bei ihr auszurichten, als ihr mit allen glänzenden Anerbietungen.“ Er führte sie hinter eine Coullisse. „Chloris,“ jagte er hier mit bewegter Stimme, „ich hätte nicht geglaubt, daß eine Zeit kommen würde, wo ich Dich an Deine mir gegebenen Versprechungen erinnern müßte. Und sie ist so bald gekommen. Ich gab mein Letztes mit Freuden hin für Dich; ich leitete Dich, die Verlassene, Verzweifelte, auf die Bahn, wo Ruhm, Glück, Geld Dir zuströmen; ich schützte Dich zeither vor jeder unangenehmen Erfahrung unsres Standes: Du versprachst mir dagegen ewige Dankbarkeit. Du weißt, wie mein Herz Dir ergeben ist, wie ich hundert Leben, wenn ich sie hätte, willig und froh für Dein Wohl, Dein Glück opfern würde. Du hast das Alles deutlich

erkannt und bist davon gerührt worden. Du verbotest mir grausam, Dir jemals ein Wort von Liebe zu sagen, und ich gehorchte mit blutendem Herzen, in welchem seit dieser Zeit martervolle Verzweiflung haust. Und nun, da ich glücklich werden könnte durch Dich, stößt Du das glänzende Anerbieten mit störrischem Trotz zurück —“

„Du glücklich durch mich?“ fragte Chloris betroffen. „Wie ist es möglich, daß ich zu Deinem Glücke durch meine Mitreise nach Moskau etwas beitragen kann?“

„Erstlich hat der Gesandte des Zar erklärt, daß er keinen von uns mag, wenn Du nicht mitgehst. Es entgeht mir daher ein bedeutender Gewinn, welchen mir meine Kunst in Moskau verschafft haben würde. Damit nicht genug, so würde ich zweitens Gelegenheit gehabt haben, mich dem Zar vortheilhaft zu präsentiren, und seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Dadurch aber wäre ich in den Stand gesetzt worden, in der Gesellschaft wieder den mir angeborenen hohen Rang einzunehmen; denn der Zar würde kaum von meinen Kriegsthaten gehört haben, so würde ich in dem Heere, welches er jetzt gegen die Schweden zusammenbringt, eine gute Offizierstelle erhalten haben. Er placirt ja so viel schlechte Subjecte; warum nicht einen so erfahrenen und tapfern Soldaten wie ich bin? Wäre ich aber nur erst Offizier gewesen, so hätte es

nicht an meiner Klugheit und Bravour liegen sollen, wenn ich nicht bald General geworden wäre. Und nun schneidest Du mir den Weg zu meinem Glücke auf eine grausame Weise ab. Hier hast Du Deine Undankbarkeit.“

Chloris war einige Zeit in tiefes Nachdenken versunken; dann brach sie plötzlich in Thränen aus und sprach mit halb erstickter Stimme: „Nun so helfe mir Gott! Aber den Vorwurf der Undankbarkeit vermag ich nicht zu ertragen. Nein! Eher unglücklich und ganz elend, als undankbar. Ein sicherer Ausweg bleibt mir ja immer noch, und der Tod erlöst ja vom herbsten Leid.“ Nach diesen leise zu sich selbst gesprochenen Worten, wandte sie sich mit der ihr eigenthümlichen Entschlossenheit zu dem Kunstgenossen, mit dem sie das Schicksal so wunderbarlich zusammengekettet hatte: „Wohl an, Amyntas, Du sollst Dich nie über meine Undankbarkeit zu beklagen haben. Ich gehe mit euch nach Moskau. Möge es Dir zum Heil gereichen! Doch eine Bedingung muß ich Dir machen, eine unerläßliche.“

„Und welche?“ fragte der plötzlich Erfreute wieder zingend.

„Du machtest mir vor fünf Wochen den Vorschlag, wir wollten uns für Eheleute ausgeben. Ich wies ihn zurück. Jetzt besteht meine Bedingung darin, daß ich hier und in Moskau als Deine Frau gelte, und

zwar schon drei Jahre mit Dir verheirathet. Ich bleibe das Kind einer Deiner Tugenden, und bin mit Dir von Deiner Mutter aufgezogen. Wir haben uns von frühester Jugend gekannt, und endlich nach mancherlei Schicksalen, die ich Dir noch näher angeben werde, vor drei Jahren geheirathet. Ein Kind, das wir zusammen gehabt, ist gestorben. So erzählst Du hier und in Moskau jedermann und erfindest einen Grund, warum wir uns hier nicht sogleich als ein Ehepaar enthüllt. Du schwörst Stein und Bein auf die Wahrheit dieser Aussage, und setzest Dein Leben daran, wenn Dich irgend Jemand zu einem andern Geständniß bringen wollte.“

„Mit Wonne zugestanden!“ jubelte Feigenspan.

„Doch ziehe Dir daraus nicht etwa abgeschmackte Hoffnungen. Die ältere Bedingung behält nichts desto weniger ihre volle Kraft; nie ein Wort von ernster Liebe, nie eine wahre Vertraulichkeit! Wir sind Komödianten und spielen eben Komödie. Dadurch, daß wir die Bühne mitten in unserm Leben aufschlagen und so spielen, daß Niemand die Täuschung bemerkt, dadurch gerade bewähren wir uns als ächte und tüchtige Künstler.“

Amyntas lächelte wieder plumppfiffig. War er doch abermals seinem ersehnten Ziele einen großen Schritt näher. Er nahm die Dame seines Herzens bei der Hand und führte sie dem Director mit den

Worten zu: „Mein Herr Patron, Chloris hat sich durch meine Vorstellungen bewogen gefühlt, von ihrer Weigerung abzustehen, und der Gesellschaft als ausübendes Mitglied nach Moskau zu folgen, doch wünscht sie vorher die Maske entfernt, die sie seither vorgehalten und als das zu gelten, was sie wirklich ist, meine Frau.“

„Desto besser!“ sagte Kunst, von dieser Erklärung nicht überrascht, „wir brauchen uns dann nicht mehr zu geniren,“ und er eilte, dem Obristen Menschikoff die frohe Kunde zu überbringen.

Es waren nun zusammen neun Individuen, welche sich contractlich verpflichteten, mit ihrem Patron in Moskau theatralische Vorstellungen zu geben. Am andern Tage wurden die Contract-Punkte stipulirt, Menschikoff zahlte das Reisegeld und reisete ab. Eine Woche darauf folgte die Bande.

Herr Kunst hatte einen einzigen ziemlich großen Wagen für sich und seine Heerde bestellt, ein zweiter war mit den Effekten beladen. Jeder Einzelne richtete sich so gut ein, als es eben anging. Feigenspan ließ es nicht an zarten Aufmerksamkeiten für seine Frau fehlen und warf triumphirende Blicke auf alle Andern. Je weniger er des Glückes sich erfreuete, das er erheuchelte, um desto mehr prunkte er damit, und suchte sich über die Andern in stolzer Anmaßung zu erheben. Er bewachte sie, wie der Drache den Schatz;

kein Mann durfte ihr zu nahe kommen, und bald war er wegen seiner übertriebenen Eifersucht das Gespötte der übrigen Komödianten. Dies Verhältniß lieferte auf der langen und beschwerlichen Reise komische Scenen genug, für Chloris, die durch Feigenspan's Bemühung von jeder lästigen Zudringlichkeit verschont blieb, am ergößlichsten. Die Reise selbst dagegen war nichts weniger als angenehm. Die Rauheit eines eintretenden Nachwinters machte sich um so fühlbarer, je milder die eigentlichen Wintermonate gewesen waren. Die Kunde, die ihnen stets wie ein geflügelter Bote voraneilte, daß sie Komödianten seyen, die der gefürchtete, gehaßte Zar, der alles Alte und Heilige umstoße und vernichte und dafür fremdes Teufelswerk ins Land bringe, gekauft habe, um sich ihrer Zauberkünste zur Bethörung und Ueberlistung der armen Russen zu bedienen, bereitete ihnen überall einen bösen Empfang. Kaum, daß Kunst durch Menschikoff's vorgezeigten schriftlichen Befehl die nothdürftigsten Lebensmittel erhielt. Der Bauer schlug zitternd das Zeichen des Kreuzes, und Weiber und Kinder flohen in scheuer Furcht, um von den Blicken der Zauberer nicht behert zu werden. Die anhaltende Fahrt endlich erschöpfte alle so sehr, daß ein Glied der erst muntern und alle Lasten der Reise froh ertragenden Gesellschaft nach dem andern verstummte und — erkrankte. Am meisten litt Madame Feigenspan. Je näher sie der Haupt-

und Residenzstadt des Zarenreichs kamen, desto bedenklicher wurde ihr Zustand. Kunst mußte Tage lang ruhen, um ihr Erholung von der ungewohnten Anstrengung zu gönnen, und doch zeigte sich an ihr eine immer größere fieberhafte Unruhe.

In solch betrübten Umständen langte die kleine Gesellschaft in Moskau an. Da die Reise wegen jener widrigen Zufälle länger gedauert hatte, als berechnet worden war, so hatte sie Menschikoff schon mit der größten Ungeduld erwartet. Der junge Zar, obgleich seiner unstäten Natur nach kein besonderer Freund der dramatischen Kunst, hatte jedoch den Gedanken gefaßt, die Komödianten zu gewissen Zwecken zu gebrauchen, und brannte nun vor Begierde seine Idee auszuführen. Er verfolgte nämlich damals mit kühner Beharrlichkeit den Plan, seine Russen zu europäisiren, und hatte nach seiner Rückkehr von London und Wien bereits angefangen, die langen asiatischen Röcke und Bärte der Bojaren mit scharfen Waffen, Scheere und Scheermesser, zu bekämpfen. Allein zu tief waren die angeborenen und gern gepflegten Vorurtheile in die starren Seelen dieser Männer gewachsen; Viele wollten lieber Heimath und Vaterland aufgeben, wollten alle Familienbände zerreißen, als ein Stück vom Rock und den Bart sich abschneiden lassen. Peter ließ über die Stadthore das Modell eines europäischen Rocks hängen, und jeder durch das Thor Gehende, der kein

Priester und kein Bauer war, mußte entweder einen hohen Zoll abgeben, oder niederknien und sich den Rock so weit abschneiden lassen, daß er den Boden nur berührte. Ein Barbier war vollends den Bojaren ein Gräuel. Der Zar hatte nun den Gedanken gefaßt, die Bärte und Schleppe auch mit den Waffen des Wizes anzugreifen und das altväterische Wesen des russischen Adels auf jede Weise so lächerlich als möglich zu machen. Und dazu sollten ihm die Komödianten dienen. Dieser Gedanke hatte ihn kaum durchblitzt, als er ihn schon ausgeführt sehen wollte. Deshalb war Menschikoff nach Danzig geschickt worden, als der Zar von dem Ingenieur Grumbhart von der Brauchbarkeit der dortigen Bande gehört, und hatte den Befehl erhalten, sie um jeden Preis zu gewinnen. Nach der Rückkehr seines Günstlings wurde Peters Erwartung durch des Erstern Beschreibung von der Schönheit und der Kunst der Chloris noch höher gespannt. Peter war nicht allein Le Forts Schüler in der Staats- und Kriegskunst, auch in die Geheimnisse schwelgerischen Genusses, der den Lehrer so früh auf die Bahre streckte, war er durch diesen berühmten Genfer eingeweiht worden, und Eudoria, die Gemahlin des Zar, die ihn auf den Wunsch seiner Mutter von den Ausschweifungen wilder Orgien zurückgehalten, lebte von ihm verstoßen, nun schon zwei Jahre als Nonne im Prokowskoi-Kloster in Susdat.

Der Schauplatz der künftigen künstlerischen Thätigkeit des Herrn Kunst und seiner Bande befand sich nicht in Moskau selbst, sondern in dem nahegelegenen reizenden Dörfchen Preobraschenskoë. Hier hatte Peters Vater, der Zar Alexei, ein Schauspielhaus erbaut, worin schon damals deutsche Komödianten und Musiker Komödien und Tragödien, Ballette und Konzerte aufgeführt hatten. Hier fand man noch die alte, zum Theil kostbare Einrichtung vor, und hier sollte auf Peters Befehl auch jetzt gespielt werden. Aber der Raum in den Privatgebäuden war außerordentlich beschränkt. Die Garde des Zar, die von dem genannten Dörfchen den Namen führte und es berühmt gemacht hat, hatte immer noch ihr Hauptquartier daselbst.

Kunst mußte sich mit seinen Leuten in Preobraschenskoë einrichten, so gut es ging; Menschikoff, dem die Sorge für das neue Theaterwesen übertragen war, hatte schlecht genug für die Bande gesorgt. Zum Glück für die todtkranke Chloris traf Feigenspan den Ingenieur Grumbhart, der vom Zar den Befehl erhalten hatte, die technische Einrichtung und Leitung des Theaters zu übernehmen. Durch Vermittlung dieses Mannes erhielt Feigenspan zwei Zimmer, während selbst der Patron sich mit einem begnügen mußte.

Kunst hatte schon von Danzig aus durch Menschikoff dem Zar die Wahl freigestellt, ob er mit einem Lustspiel, einer Staatsaction oder einer Oper beginnen

solle, und Peter hatte die Letztere gewählt. Er hatte einige Jahre vorher in Wien Geschmack daran gefunden. Kaum hatte der Monarch gehört, daß die Komödiantenbande angekommen sei, als er vor Begierde brannte, die gewählte Oper zu sehen und rücksichtslos den Befehl zur unverzüglichen Aufführung derselben ertheilte. Menschikoff verfügte sich damit zu dem verzweifeltsten Patron. Vergeblich stellte Kunst vor, daß die baldige Aufführung ganz unmöglich sei; indem sein Personal noch zu klein, und dieses größtentheils krank darnieder liege. Eine Musik sei weder eingerichtet, noch eingeübt, die zum Theil unbrauchbar gewordene Technik des alten Theaters von Herrn Grumbhart noch durch keine neue ersetzt. Der Zar müsse sich gedulden.

„Das ist abscheulich!“ rief der Günstling despotisch zornig. „Sie haben sich mir contractlich verpflichtet, mit dem neuen Monat Ihre Vorstellungen zu beginnen, und es ist Ihre Sorge, Wort zu halten, mögen Sie das nun bewerkstelligen, wie Sie wollen.“

„Herr Obrist, machen Sie dem Zar eine deutliche Beschreibung meines Nothstandes, und er wird gewiß die Einsicht haben, daß die Oper zu geben ein Ding der Unmöglichkeit ist.“

„Ich werde mich hüten, dem Zar ein einziges Wort gegen die Anordnungen seines ausdrücklichen Willens vorzutragen, und mich Ihretwegen den Aus-

brüchen seines Zorns auszusetzen. Gehen Sie doch selbst hin, wenn Sie durchaus nicht spielen können.“

Aber der Komödiantenpatron hatte dazu eben so wenig Lust, wie der Obrist, und die Verlegenheit des Erstern stieg immer höher. Ein Tag um den andern verging, der Tag der Eröffnung der Bühne rückte immer näher, und von den zahlreichen Hindernissen, die sich der Aufführung der Oper entgegengestellt hatten, war noch nicht Eins bestegt. Kunst lief wie ein Wahnsinniger bei seinen Leuten umher. Als er auch die kranke Madame Feigenspan besucht hatte, war er ruhiger. Er hatte eine lange Unterredung mit Herrn Feigenspan gehabt, und dieser ihm einen Vorschlag gethan, welcher in des Patrons Kopf plötzlich einen glänzenden Gedanken entzündet hatte. Verklärten Angesichts kam er nach Hause. Ungeheure Zettel wurden gedruckt und ein kurzer Inhalt der vorzustellenden Oper nebst langer Lobpreisung war als Lockspeise ausgestellt. Der Tag erschien. Der Zar hatte allen Kneesen, Bojaren, Kolnitschen, Dümny-Dworänen und Stolniken *), die in Moskau und der Umgegend lebten, anbefohlen, sich mit Frauen und Kindern in Preobraschenskoe als Zuschauer im Schauspielhause einzufinden. Der Saal war prächtig erleuchtet und füllte sich allmählig. Wagen auf Wagen rollten von

*) Verschiedene Stufen des altrussischen Adels.

Moskau herbei und entluden die fürstliche, halb orientalische Pracht der Residenz. Endlich trat der Zar mit seinem ganzen Hofstaat ein, und die Ouverture wurde gespielt. Die Musik ging zu Ende; Aller Blicke flogen nach dem in die Höhe rauschenden Vorhang. Auf der Mitte der Bühne hing ein großes Transparent, auf welchem mit flammenden Buchstaben zu lesen war: „Heute ist der wirkliche erste April.“

Kein Komödiant ließ sich sehen oder hören. Einen Augenblick herrschte eine Todtenstille; dann fing der Zar an aus vollem Halse zu lachen, die Hofherrn stimmten ein, und das ganze Haus brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Wir sind in den April geschickt!“ rief Peter. „Das ist Theaterfreiheit! Ein köstlicher Schwank! die Reckheit des Komödiantenpatrons gefällt mir. Der Bursche ist zu gebrauchen.“

In frohester Laune brach er wieder auf, und der getäuschte Adel kehrte nach Moskau zurück. Niemand durfte über den seltsamen Scherz ein tadelndes Wort laut werden lassen; denn der Zar hatte ihn köstlich gefunden, und man wußte, daß das Glück des entschlossenen Theaterdirectors nun gemacht war.

Das seltsame Schein-Ehepaar lebte ziemlich unbeachtet zusammen, so lange Chloris noch nicht im

Stande war, die Bühne zu betreten. Kunst hatte unterdessen mit den übrigen Gliedern seiner Bande und einigen in Moskau dazu geworbenen Neophyten der theatralischen Kunst seine Vorstellungen mit großem Beifall begonnen, und dieser sich durch seine geschickten Anordnungen immer mehr vergrößert. So war ihm jetzt Chloris Krankheit sogar lieb, und er drängte die Genesende nicht; denn mit ihr wollte er endlich den Haupttriumph erringen: sie sollte dem allmählig gesteigerten Werke zuletzt die Krone aufsetzen. Eine große Oper „Venus oder die siegende Liebe,“ worin Chloris in Danzig schon alle Herzen bezaubert hatte, war zu ihrem Debut bestimmt. Kunst und Grumbhart boten Alles auf, und Menschikoff trieb, keine Kosten zu sparen, um die Oper so glänzend als möglich auszustatten. Das Haus war noch nie so voll gewesen. Der Zar selbst erschien diesen Abend in ungewöhnlichem Schmuck. Der Vorhang rollte auf. Chloris fuhr als Venus auf einem von Tauben gezogenen Wolkenwagen durch die Lüfte herab. Sie war bezaubernd schön. Ein unwillkürliches „Ach!“ entschlüpfte als staunender Tribut ihrer Reize jeder Männerbrust. Als sie ihre Arie begann, schien sich kein Athemzug in dem überfüllten Saale zu regen. Doch bald wurde diese Kirchenstille vom wildauftosen- den Lärm des Beifalls verschlungen, und dieser erneute sich immer und immer wieder, erhob sich zum

rasenden Sturm, und wollte gar kein Ende nehmen, so daß die Sängerin mehrmals aufhören mußte, und die Oper nicht mit Präcision zu Ende gespielt werden konnte. Einen solchen Applaus hatte weder auf diesen Brettern, noch im ganzen Norden Europas irgend ein Mime davongetragen.

Von der starken Partie und dem Uebermaß des Beifalls abgespannt, trat Chloris an des überseligen Amyntas Arme in ihre Wohnung. Sie hatte sich kaum umgekleidet, als sich vor der Thüre des vordern Zimmers, welches Feigenspan bewohnte, ein heftiger Wortwechsel erhob. Dieser war auf ein ungewohntes und ziemlich ungestümes Pochen hinausgetreten. Er staunt sah er zwei verhüllte Männer vor sich stehen.

„Was wollen Sie hier?“ fragte er pazig.

„Schweig!“ sagte der Eine. „Deffne die Thüre. Wir wollen Madame Feigenspan für den Genuß danken, den sie uns diesen Abend bereitet hat.“

„Es bedarf solches Dankes nicht,“ versetzte der Komödiant grob, und vertrat den Zudringlichen die Thüre. „Meine Frau hat genug an dem Beifall, welcher ihr diesen Abend vom ganzen Publikum ertheilt wurde, sie begehrt des spätern Dankes des Einzelnen nicht, und verbittet sich alle Besuche, vorzüglich zu dieser Stunde.“

Ein russischer Fluch wetterte aus dem Munde des Andern, der noch nicht gesprochen hatte.

„Zurück!“ rief der Erstere wieder und heftiger, „und unterstehe dich nicht in das Zimmer zu kommen, Tölpel. Ich bin Menschikoff; kennst du mich nicht?“

„Und wenn ihr der Teufel wärt,“ rief Feigenspan gereizt und unbesonnen, „ich ließe euch doch nicht hinein.“

In diesem Augenblicke erhielt er von dem Andern einen so ungeheuern Schlag an den Kopf, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Ungehindert traten Beide in das Zimmer.

Unterdessen hatte Ehloris zitternd und bebend die Thüre des zweiten Zimmers von innen verschlossen, und sie sahen sich um nichts gebessert. Menschikoff klopfte an: „Madame,“ sagte er, „öffnen Sie sogleich; ich bitte Sie darum; es ist der Obrist Menschikoff, der Sie bittet.“

„Was suchen Sie noch so spät bei mir?“ fragte Ehloris mit angstbeflommener Stimme.

„Ich habe mit Ihnen zu reden. Der Zar selbst schickt mich zu Ihnen, um Ihnen seinen Beifall, seine Gnade durch mich auszudrücken.“

„Ich bin matt und wieder krank, Herr Obrist, und im Begriff mich niederzulegen. Unmöglich kann ich Ihren Besuch diesen Abend noch annehmen.“

„Ich werde die Thüre eintreten,“ sagte der Andre russisch.

„Nicht doch!“ begütigte ihn Menschikoff. „Sie wird schon öffnen. — Madame, ich befehle Ihnen,

mir sogleich Eintritt in Ihr Zimmer zu gewähren bei dem Zorne des Zars.“

„Sie werden mich ums Leben bringen!“ weinte Ehloris. „Aber ich kann und werde nicht öffnen.“

Menschikoffs Begleiter drückte mit Schulter und Hüfte gegen die Thür und das Schloß flog aus dem Kloben. Sie traten rasch hinein. Ehloris schrie laut auf und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Madame, nahm Menschikoff sogleich das Wort, beruhigen Sie sich doch. Es geschieht Ihnen nichts Uebeles. Wahrlich man muß erst Ihre Thüre erbrechen, um Ihnen tiefgefühlte Huldigungen darzubringen, und das Entzücken darzulegen, dessen Schöpferin Sie durch Ihre Kunst, wie durch Ihre Reize sind.“

„Ach, Herr Obrist!“ seufzte die erschrockene Dame, „ich hätte von Ihrer männlichen Discretion eine zartere und rücksichtsvollere Behandlung erwartet. Wenn ich Ihnen diesen Abend Vergnügen bereitet habe, warum vergelten Sie mir dafür mit Schmerzen?“

„Wahrlich Sie sind ein seltsames Wesen! rief der Zarengünstling mit einiger Ueberraschung. „Die erste Dame, die mir vorkommt, der es Schmerzen verursacht, wenn von Ihren Reizen entzückte Männer, von ihren Gefühlen unwiderstehlich gedrängt, kommen, Ihnen ihre Huldigung zu Füßen zu legen. Madame, Sie werden mir erlauben, an der Wahrheit Ihres

Schmerzes ein wenig zu zweifeln, und diesen zweiten Verstoß gegen die Galanterie dem ersten hinzuzufügen. — Genug, schöne Frau, wir konnten unmöglich den Wunsch unterdrücken, Ihnen diesen Abend noch zu sagen, wie allerliebste Sie sind. Eigentlich ist es dieser junge Bojar, mein Freund, der Ihre Bekanntschaft zu machen, ja der sogar Ihr Freund zu werden wünscht. Er ist aufrichtig und treu, und da er Ihrer Landessprache nicht so mächtig ist, wie ich, so hat er mich ersucht, bei Ihnen der Dolmetscher seiner Gefühle zu werden, die Sie diesen Abend in ihm hervorgerufen haben.“

Der Andre trat jetzt mit einer raschen Bewegung hinzu, ergriff die Hand der schönen Komödiantin und sagte mit mühsamen deutschen Ausdruck: „holder Engel!“ dabei funkelten seine Augen, und sprüheten begehrlische Blicke auf Chloris schlecht verhüllte Reize. Sie zitterte immer heftiger und vermochte vor Angst und Bestürzung kein Wort zu erwiedern.

In diesem Augenblick hörte man draußen Feigenspanns wieder flott gewordene, schimpfende Stimme. Der junge Bojar sagte russisch zu Menschikoff: „Geh hinaus und halte mir den Menschen vom Leibe. Niemand wag' es bei seinem Leben die Thüre zu öffnen! Ich brenne vor Begierde, diesem herrlichen Weibe, die blaßgewordenen Lippen wieder roth zu küssen.“

Der Obrist entfernte sich sogleich.

Der verliebte Bojar nähete sich, ohne großen Anstand und ohne gespreizte Ziererei der bebenden Frau, schlang seinen Arm um sie und sagte mit derselben zärtlichen Dreistigkeit: „Ich liebe Sie! Erhören Sie mich!“

„Haben Ew. Majestät mit einem armen schwachen Weibe Erbarmen!“ rief Chloris plötzlich russisch, wand sich aus den Armen des von ihr erkannten Zar los, stürzte vor ihm auf die Kniee und hob die Hände flehend empor.

„Wie? Du bist eine Russin und kennst mich?“ sagte Peter betroffen.

„Wer anders als der Zar konnte so zum Obristen Menschikoff reden?“

„Und Du weist die Liebkosungen des Zar so kalt und streng zurück?“ fragte der Gewaltige finster.

„Ich bin Gattin, hoher Herr.“

„Gattin? Ha, dieses ungeschlachten Lummels, dieses tölpeligen Hanswursts!“ Und um diesem Manne die eheliche Treue zu bewahren, zeigst Du mir die Ehre? Fürwahr ich habe mich etwas höher im Kaufe gehalten. Ein Wort von mir und dieser widerliche Mensch marschirt mit gegen die Schweden. Wir sind ihn los und Du bist meine Geliebte. Du brauchst nicht Komödie zu spielen, wenn Du nicht willst. Und Du zauderst?“

„Mein Zar, ich bin nicht nur Gattin; ich liebe auch. Ich liebe mit aller Kraft und Gewalt, deren ein weibliches Herz fähig ist — ach! und es ist einer großen fähig! — Ich liebe mit allen Martern und Qualen einer ungeheuern Leidenschaft.“

„Nun so werde ein Andrer aus den Weibern Flug!“ rief der Zar äußerst ärgerlich. „Einen solchen abgeschmackten Dummbart nicht nur zu heirathen, sondern auch zu lieben, mit allen Martern und Qualen einer ungeheuern Leidenschaft zu lieben! Man könnte toll werden! Und mir so alle Hoffnung abzuschneiden des Breitmaules wegen!“

„O ich weiß Ew. Majestät sind großmüthig, vorzüglich gegen unser Geschlecht, Ew. Majestät halten die Liebe eines Weibes in Ehren; sie ist ja ein Heiligthum, und ihre Entweihung wäre Tempelschänderei. Haben Sie Mitleid mit mir! Aber ich bin fest entschlossen, eher zu sterben, als gegen meine Liebe zu freveln.“

„Meinetwegen! sagte Peter mit schlecht maskirter Gleichgültigkeit.“ Aber sagen Sie mir doch, Madame, wer sind Sie denn eigentlich? Ihre Gestalt, Ihre Bildung, Ihre Art sich zu geben und auszudrücken passen wahrlich schlecht zu der Gemeinheit dieses verlaufenen deutschen Komödianten, dessen Namen Sie führen. Wer sind Sie also, damit ich Sie mit derjenigen Achtung behandle, die Ihrem Stande gebührt?“

„O Zar, ich bin ein Weib; nichts weiter! Achten Sie in mir die weibliche Natur, die reine, unverdorrene. Diese Achtung nehme ich in Anspruch, keine andre. Und sollte denn in einer Komödiantin, als solche, nicht jene edle Weiblichkeit wohnen dürfen, die ein edler Mann, und wenn er Rußlands Zar wäre, achten dürfe, vielleicht achten müsse? Und wenn nun das Unglück, dieser allmächtige Präceptor, mich gelehrt hätte, diese Tugend als mein höchstes, mein einziges Eigenthum, das ich aus schweren — o aus ungeheurer schweren Lebensstürmen gerettet, heilig zu wahren, würde dann ein Peter, von dessen hohen Tugenden die Welt voll ist, diese Lehren des Unglücks, diese theuer erkauften Vorsätze nicht respectiren? Ja, Zar, Sie halten das Unglück heilig; denn es ist mächtiger als Sie. Es ist die verhüllte Macht, die Gewitterwolke, die über den Thronen schwebt, das Schwert am Pferdehaare über des Herrschers Haupt. Nun so wissen Sie denn: ich bin die unglücklichste Frau Ihres Reichs. Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen, und diese dürftige Leibeshülle ist nun sicher vor Peters entbrennender Leidenschaft.“

„Gewiß!“ versetzte der Zar bestätigend mit jenem milden Lächeln, das sein Gesicht so sehr verschönte.

„Aber darf Peter nicht der Vertraute Ihres Unglücks seyn? Besitzt der Zar von Rußland nicht Macht und Mittel, solchem Unglück zu steuern? Nennen Sie

mir Ihren Kummer, ich versichere Sie meiner Gnade, meines ganzen Beistandes.“

„Mir helfen kann kein Herrscher der Erde, kann nur Gott allein. Ihre Menschenliebe rührt mich tief. Genehmigen Ew. Majestät meinen schwachen Dank dafür. Mein Unglück selbst ist ein Geheimniß, das ich mit mir ins Grab nehmen muß.“

„Seltsames Wesen!“ sagte der Zar sichtbar ergriffen, und berührte gnädig die Hand der Weinenden. Dann von einem unheimlichen, seiner Jugend, seinem Charakter und seiner Stellung feindlichen Gefühl überrascht, verabschiedete er sich schnell, und zog draußen Menschikoff mit sich fort, ohne ein einziges Wort zu reden.

Von jenem Tage an, schien der Zar sich nicht mehr um die schöne Komödiantin zu kümmern, obgleich das Gerücht ging, daß sie seine Geliebte sei. Gerade dieses Gerücht scheuchte jeden andern Anbeter von ihr zurück, und sie lebte still und ruhig, genesend und ihrer Kunst. Die Erfolge derselben waren eben so glänzend, wie in Danzig, nur weniger lärmend. Chloris bemerkte mit Freude, daß je weniger der Zar sie zu beachten scheinen wollte, Menschikoff sie seit jenem Abend mit desto größerer Achtung auszeichnete, offenbar auf Wunsch oder Befehl des Herrschers.

Der mächtige Fürstengünstling zog sie sogar zuweilen in seinen häuslichen Kreis, ohne die zarte Discretion, die man ihr überall erwies, selbst jemals im geringsten zu verletzen.

Die theatralischen Vorstellungen hatten ungehindert ihren Fortgang, doch warfen sie Herrn Kunst keineswegs den reichen Ertrag ab, den er sich früher davon versprochen hatte. Menschikoff zahlte zwar, wollte aber von einer Erhöhung des Etats durchaus nichts wissen, und ließ überhaupt den Klagen des unzufriedenen Komödiantenpatrons nur ein halbes Ohr. Dieser sprach daher davon, Moskau wieder verlassen zu wollen, und Niemand suchte ihn in diesem Vorsatz mehr zu bestärken, als Madame Feigenspan. Sie wußte freilich nicht, daß es mit der Aeußerung des Directors kein Ernst sei, und diese nur eine fördernde Drohung seyn solle; denn Herr Kunst stand sich immer noch weit besser als in Danzig, oder an sonst einem Ort, wo er früher gespielt hatte. Auch hatte er die gute Hoffnung, daß sobald die jetzige Krisis vorüber sei, der Saal des Komödiantenhauses zu Preobraschenskoe sich mehr füllen werde, als jemals. Diese Krisis bestand nämlich im Krieg gegen Karl den Zwölften von Schweden, und er nahm so sehr alle Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Zar und Aller, die ihm nahe standen, in Anspruch, daß ihnen weder Zeit noch Lust übrig blieb, sich an den harmlosen

Spielen der theatralischen Kunst zu ergözen. Hing doch von der Entscheidung dieses Kriegs gewissermaßen die Lebensfrage des russischen Reichs ab.

Der junge kühne Karl hatte das Jahr vorher mit acht Tausend Schweden ein Heer von acht und dreißig Tausend Russen bei Narwa geschlagen. Peter mußte seinem Volke Alles lehren, auch den Krieg. Dieser Verlust wurde ihm zum großen Gewinn; er war die Schule des Siegs. Das Jahr 1701 ging unter großen Anstrengungen hin. Vorzüglich das Ende desselben rief alle Kräfte in die Bahn. Die Russen wurden durch die Uebermacht des Genies, das ihnen zum Beherrscher gegeben war, aus ihrer Trägheit aufgestachelt. Das Jahr 1702 sah den russischen Zeus schon muthig die selbstgeschaffnen Blitze schleudern. Er selbst eilte mit einem Heere nach Archangel, weil ein Gerücht eine schwedische Flotte dies bedrohen ließ, die Schweden wurden in Liefland von seinem General Scheremetew geschlagen, und diese schwedische Provinz zum größten Theil erobert. Die Festung Nöteborg wurde genommen. Ebenso ein kleines schlecht befestigtes Städtchen Marienburg. Die zwecklos kühne That eines schwedischen Artillerie-Kapitäns führte den Ruin dieses ganzen Ortes herbei. Er sprengte sich nemlich in dem Augenblicke, als die Russen Besitz vom Zeughause nahmen, indem er Feuer an das Pulvermagazin legte, mit einer Menge Russen und Schweden in die

Lust. Die darüber erbitterten Russen brannten das Städtchen ab, und führten alle Einwohner desselben als Gefangene nach Rußland.

Der Zar der mit Menschikoff der Eroberung Nöteburgs, welches er in Schlüsselburg umtaufte, begewohnt hatte, hielt einen feierlichen Einzug in Moskau. Die Gefangenen wurden im Triumph aufgeführt und Herr Kunst gab eine große mythisch-allegorische Vorstellung im Geschmace jener Zeit, zu welcher in Ermangelung eines bessern Dichters der Ingenieur Grumbhart das Gedicht geliefert hatte.

Die pomphaften Siegsfeste waren vorüber und der rastlose Zar dessen bewundernswürdige Thätigkeit durch die neuen Eroberungen einen elektrisch aufschnellenden Aufschwung erhalten hatte, dachte schon wieder an die Ausführung neuer Riesenpläne. Die bildende Hand seiner Schöpferseele war Menschikoff, der von Tag zu Tag höher in der Gunst seines Herrn stieg.

Wie der Zar selbst, umfaßte Menschikoff das Kleinste mit dem Größten, und während er mit seinem Herrn über die zweckmäßigsten Mittel berathschlagte, die gemachten Eroberungen kräftig zu behaupten, entwarf er auf Peters Wunsch mit Grumbhart ein Theaterstück zur Verspottung der altrussischen Kleidung

und Sitte der Bojaren. Dem Zar hatte Grumbharts erstes dramatisches Gedicht gefallen, und froh, einen Mann gefunden zu haben, der seine Ideen auszuführen im Stande sei, ließ er ihm dieselben durch Menschikoff mittheilen. So war denn binnen wenig Tagen ein Stück zusammengekommen, worin sich die Eleganz des Hofes Ludwigs des Vierzehnten über die Plumpheit des Hofes Peters des Ersten lustig machte. Der zum General avancirte Menschikoff ließ auf der Bühne mehres probiren, ordnete an und zeigte sich in dieser Sache sehr thätig. Chloris hatte eine französische Hofdame zu spielen, und der neue General fand dabei oft Gelegenheit, ihre feine und gewandte Tournure zu bewundern, ihre Einfälle und Reden zu loben. Eines Tages trat er zu ihr und sagte: „Madame, es ist mir ein Gedanke beigestommen, und ich hätte wohl in Bezug auf denselben Lust, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen.“

Chloris erklärte sich mit Freuden bereit, ihm zu dienen.

Es ist Ihnen bekannt, daß der letzte Feldzug uns viel schwedische Gefangene zugeführt hat. Der General Scheremetew hat mir einen Theil derselben, die ihm als Leibeigene zufielen, käuflich überlassen. Es ist ein junges Weib darunter, das mich interessirt. Sie ist schön und hat mir so viel natürliche Anlagen gezeigt, daß ich sie der Ausbildung werth halte. Sie ist aus

dem verwüsteten Städtchen Marienburg mit hierher geführt worden, und hat dort bei einem gewissen Probst Glück gedient. Dieser Probst, der auch als Gefangner eingebracht ist, scheint mir ein sehr verständiger und wohl unterrichteter Mann zu seyn, und auch er spricht von Martha als von einem sehr begabten weiblichen Wesen. Wir müssen aber in Rußland jedes Talent auszubilden suchen, wenn wir vorwärts kommen wollen. Wer wäre geeigneter, Martha zu unterrichten und ihren scharfen Geist in die nöthige Form zu bringen, als Sie, Madame? Ferner ist mir schwerlich ein längerer als wöchentlicher Aufenthalt hier vergönnt. Noch gibt's in Liesland große Arbeit; sie ist kaum zur Hälfte gethan. Ich müßte Martha, ohne zweckmäßige Aufsicht ihrem Schicksal überlassen. Wenn ich sie Ihnen anvertraute, dann wäre bestens für sie gesorgt. Sie haben sich dem Zar und mir durch ein edles und treffliches Benehmen so empfohlen, daß ich in Betreff Martha's ein unbegrenztes Zutrauen zu Ihnen hege. Sie würde in jeder Beziehung von Ihnen lernen und Ihr freundlicher Schutz würde ihr von großem Nutzen seyn."

"Ihr Vertrauen ist mir so schätzbar, wie schmeichelhaft, Herr General, und ich werde Alles aufbieten, dasselbe zu rechtfertigen," entgegnete Chloris.

"Ich werde Ihnen das Mädchen heute noch zuführen." —

Menschikoff hielt Wort. Eine üppig schöne Gestalt, deren geistreiches Auge viel versprach, deren Züge geeignet waren Herzen zu gewinnen, trat vor Chloris und sprach frei, offen, ohne Zurückhaltung und Furcht. Ihre blühende Jugend deutete auf ein Alter von sechszehn bis siebenzehn Jahren. Ehe sie noch eine Stunde zusammen waren, fühlte Chloris sich zu dem natürlich gewandten, mittheilsamen Mädchen herzlich hingezogen; die geheimnißvolle verschlossene Frau ahnete, daß sie in diesem jungen Wesen eine Seele gefunden, an die sie sich anschließen könne, und mit der, weiblichen Gemüthern eigenthümlichen Biegsamkeit neigten sich beide einander zu und waren Freundinnen, als sie schieden, trotz der Verschiedenheit ihrer Jahre.

Grumbharts neues Drama: „Krieg und Sieg der Kultur über die Dummheit,“ ging mit großem Beifall des Hofes und der Fremden, und zum stillen Aerger des altgläubigen Adels über die Bretter. Das Haus war zum Erdrücken voll; denn der Zar besuchte nach einer mehrtägigen Reise das Theater zum ersten mal wieder. Auch hatte er sich nach seinem Siege einen neuen Hofstaat eingerichtet, lauter junge ihm gleichgesinnte Männer, Bojaren, Skolnitschen, Dumnye-

Dworänen und Stolniken; und alle diese thaten heute zum erstenmal den Dienst. Peter hatte allen befohlen, das Theater zu besuchen. Ferner waren wieder mehre Regimente in Moskau eingerückt, um hier ihr Winterquartier zu nehmen, deren Offiziere ebenfalls dem Schauspiel beiwohnten. Fremde und von Reisen heimkehrende Russen waren nach Beendigung des Feldzugs beigeströmt, um dem Zar ihre Aufwartung zu machen, und ihre Dienste anzubieten.

Chloris spielte die bedeutendste Rolle des Stücks; sie hatte sie mit hinreißender Wahrheit angelegt und erntete gleich von vorn herein rauschenden Beifall. Sie war kaum aufgetreten und hatte die ersten Worte gesprochen, als einer der in weißen Atlas gekleideten Rynden *) des Zar, ein junger Stolnik, der heute die erste Bühne sah, wie vom Blitze gerührt aufsprang und einen Laut der Ueberraschung ausstieß, der die Augen der übrigen Hofdiener auf ihn zog. Er suchte sich zwar zu fassen, doch wurde seine Unruhe immer heftiger und auffallender. Er war ein stämmiger blühender Jüngling von zwanzig und einigen Jahren, mit einem schier wilden Feuerblick und Zügen, die die heftigsten Affecte verriethen. Wirklich sprühete sein Auge Flammen und glühete in verzehrender Leidenschaft auf die schöne Komödiantin; sein Gesicht war

*) Wagen.

wie mit Purpur übergossen und die Muskeln desselben fibrirten in merkwürdiger Spannung. Seine Kamraden zischelten ihm spöttisch zu, es thue ihnen leid, daß er sich so schnell in die reizende Komödiantin verliebt habe, weil er zu spät komme, indem der Zar bereits Besitz von ihr genommen. Bei diesen Worten zuckten seine Lippen fiebrisch; er konnte kein Wort erwidern. Im ersten Zwischenact beeilte er sich, den General Menschikoff aufzusuchen. „Mein General,“ redete er diesen heftig an, „ich beschwöre Sie, wer ist diese Komödiantin? Kennen Sie dies Weib?“

Menschikoff lächelte: „Sie haben schnell Feuer gefangen, Matwej Koshin. Aber ich sage Ihnen, obgleich diese Chloris eine Komödiantin ist, so ist sie doch das züchtigste und treueste Eheweib unter der Sonne. Ich rathe Ihnen, schlagen Sie sich die schöne Frau aus dem Sinne. Bei der sind noch bessere Leute abgefahren.“

„Also sie ist verheirathet, und ihr Mann ist hier Schauspieler?“

Derselbe, der den dummen Bojaren spielt.“

„Und schon lange verheirathet?“

„Es muß lange seyn; denn sie waren es in Danzig vor zwei Jahren bereits, als ich sie anwarb, und damals war ihr schon ein Kind gestorben, wie sie mir erzählte. Es ist schade, daß die wunderschöne und gebildete Frau den rohen gemeinen Wicht zum Manne

hat, aber er ist ihr Verwandter, sie sind zusammen aufgewachsen, und sie liebt ihn, wie eine Närrin.“

„Merkwürdige Aehnlichkeit!“ murmelte der junge Ryn, und saß den übrigen Abend in sich gefehrt, aber jede Bewegung der Schauspielerin mit Luchsaugen verfolgend, jedes Wort, das aus ihrem Munde kam, mit Ohren und Blicken gleichsam auffaugend.

Der Zar schickte den Komödianten am andern Morgen ein Geldgeschenk, für Chloris war noch besonders der seidne Stoff zu einem Gewande beigefügt. Bei Uebersendung desselben ließ Menschikoff sie ersuchen, heute Martha bei der häuslichen Einrichtung derselben beizustehen. Chloris, einsehend, welch großes Interesse der einflußreiche Zarengünstling an seiner schönen Leibeignen nehme, verfügte sich sogleich dorthin, und fand eine Menge Gegenstände der französischen Mode und des Luxus, die zu Kleidern und Möbeln für Martha verwendet werden sollten. Chloris mußte der Besitzerin dieser Herrlichkeiten Gebrauch und Bestimmung der meisten derselben, die das Mädchen zum erstenmal in ihrem Leben sah, erklären, und Menschikoff, der selbst nicht damit umgehen konnte, erstaunte immer mehr über die genaue Kenntniß, welche Chloris von der höhern und feinern Welt des gebildeten Europa entwickelte, und wünschte sich Glück, daß er eine solche Lehrerin für Martha gefunden habe.

Feigenspan suchte, seine Renumeration in der Tasche, ein Weinhaus in Moskau auf, um sich die Grillen zu vertrinken. Diese und ähnliche Häuser wimmelten seit Beendigung des Feldzugs von einheimischen und fremden Offizieren, die in die Dienste des Zar getreten waren, und der mausfertige Komödiant durfte wohl auf Unterhaltung hoffen. Auch hatte er sich, um nöthigen Falls auch für einen Offizier zu gelten, in ein auffallendes phantastisch kriegerisches Costüm geworfen und fußlange Sporen klirrten an seinen Fersen. Mit prahlerischem Anstand nahm er Platz, forderte mit rauher Befehlshaberstimme Wein und warf vornehm verächtliche Blicke auf die andern Gäste. Unter diesen entstand eine Bewegung und ein Geflüster. Gleich darauf setzte sich ein blasser vornehm aussehender Mann in den mittlern Lebensjahren, mit der Uniform eines russischen Regiments bekleidet, welches einige Tage zuvor in Moskau eingerückt war, dem Komödianten gegenüber, und nahm ohne Umschweife und mit einer gewissen Verächtlichkeit im Tone das Wort: „Sie sind Herr Feigenspan, Mitglied der deutschen Komödiantengesellschaft in Preobraschenskoë?“

Pikirt durch die Frage und den Ton derselben, versetzte der Angeredete hochmüthig: „So ist mein Name allerdings jetzt. Früher hieß ich anders. Jetzt bin ich freilich ein schlechter Komödiant, den man

verachten zu müssen glaubt; früher war ich Offizier, wie Sie, mein Herr."

„Das läßt sich kaum aus Ihrem Aeußern verkennen, sagte der Erstere, und es war schwer zu entscheiden, ob diese Aeußerung Schmeichelei oder Hohn seyn sollte. Inzwischen nahm Feigenspan sie für Genes, und lächelte selbstgefällig.

„Und nicht allein an Ihnen, mein Herr, sondern auch an Ihrer Frau nimmt man auf den ersten Blick wahr, daß Sie beide den höhern Ständen entsprungen sind,“ fuhr der Offizier lauernd fort. „Ich habe sie gestern Abend mit dem größten Vergnügen spielen sehen.“

„Meine Frau ist von Adel, wie ich,“ warf sich der Komödiant mit prahlerischer Gesprächigkeit in die Brust. „Es gibt Verhältnisse, die Einen nöthigen können, Vaterland und Stand aufzugeben. Aber wahrlich nicht für immer, mein Herr! wahrlich nicht! Hätte nicht meiner Frau daran gelegen, ihr Incognito noch beizubehalten, bis manche Dinge in unserm Vaterlande in Ordnung gebracht sind, so hätte ich die Ehre gehabt, wie Sie, mein Herr, den Feldzug gegen die Schweden als Offizier des Zar mitzumachen. Meine Liebe hat ihr dies Opfer gebracht.“

„Dafür ist die Dame auch höchst liebenswürdig. Ich glaube, ich könnte im Stande seyn, ihr noch größere Opfer zu bringen. Der Sieg, den der galante

Ehemann über den tapfern Krieger davon getragen hat, macht Ihnen alle Ehre, Herr Waffenbruder. Darf ich Ihnen ein Glas offeriren?“ Feigenspan war sehr glücklich und klirrte gewaltig mit seinen Sporen.

„Sind Sie schon lange verheirathet, Herr Waffenbruder?“

„Fünf Jahre. Als ich nach der Schlacht bei Zenta heimkehrte und Oesterreich Friede mit der Pforte schloß.“

„Ich bin hocheifrig, in Ihnen einen Offizier kennen zu lernen, der gleich mir jene Schlacht mitfocht. Auch ich stand im Feuer dieses denkwürdigen Tags. Wenn Sie erlauben, so trinken wir noch einige Flaschen zusammen. In welchem Regiment dienen Sie, wenn ich fragen darf?“

„Im Regiment Hanover! versetzte der Komödiant, und stürzte ein volles Glas hinab. Darüber bemerkte er das Verwundern im Gesicht seines Gegenüber nicht.

„Im Regiment Hanover?“ fragte dieser bedeutungsvoll und maß den Komödianten mit seltsamen Blicken.

„Und Ihr wirklicher Name, mein Herr, wenn ich bitten darf? Es liegt mir sehr viel daran, ihn zu wissen, und da Sie vorhin äußerten, Ihnen selbst läge wenig an Ihrem Incognito, so werden Sie keinen Anstand nehmen, mir ihren Namen zu nennen, damit ich Sie gebührend honoriren kann. Wollen Sie ihn nicht laut sagen, so flüstern Sie ihn mir ins Ohr.“

„Meinen altadligen Namen kann jedermann hören. Ich brauche mich dessen nicht zu schämen; auch hab' ich kein Verbrechen begangen, das ihm Schande machte. Ich heiße Baron von Hohenstein und war Rittmeister im Kürassierregiment Hanover. Der Prinz Eugen hat mich mit großer Auszeichnung entlassen.“

„Von Hohenstein?“ riefen drei oder vier der Umstehenden Offiziere erstaunt. Feigenspanns neuer Freund starrte diesen einen Augenblick seltsam an, winkte dann den Andern und sagte: ich bin hocherfreut, Sie kennen zu lernen, Herr Baron. Ich habe viel von Ihrer Tapferkeit gehört!

„Prinz Eugen hat mich auf dem Schlachtfeld umarmt.“

So sind Sie wohl ein geborner Hanoveraner? Jenes Regiment, dem stets ein hanöverscher Prinz vorstand, hatte fast lauter Kinder des Landes zu Offizieren, dessen Namen es führte.“

Auch bin ich ein solches. Ich war früher Kammerherr des verstorbenen Kurfürsten. Die famöse Geschichte, die heimliche Ermordung des Grafen Königsmark, der mein intimer Freund war, vertrieb mich aus dem Lande, und um den Verfolgungen des jetzigen Kurfürsten zu entgehen, legte ich meinen Namen ab. Ich mußte mich aus verschiedenen Ländern flüchten; denn der junge Kurfürst hat mir den Tod geschworen. Dadurch gerieth ich in pecuniäre Verlegenheiten und

diese führten mich der darstellenden Kunst zu, der ich stets sehr gewogen war.“

„Aber was gehen diese Dinge Ihre Frau an, daß ihr so viel an der Erhaltung ihres Incognito liegt?“

„Meiner Frau? — Von mir kann ich Ihnen wohl erzählen, Herr Waffenbruder; von meiner Frau zu reden, verbieten mir strenge zarte Rücksichten. Das Eine sage ich Ihnen bloß: Sie würden erstaunen und Alles für ein Märchen halten, wenn Sie die Wahrheit wüßten. Es gibt Dinge in der Welt, die rein unbegreiflich sind, und wenn man sie den Leuten sagte, so würde sie Niemand glauben.“

„So ist Ihre Frau auch eine vornehme Hannoveranerin?“

„Das ist sie; eine sehr vornehme.“ Er trank mehre Gläser hintereinander aus. „Die Welt kann nicht wissen, welche verwickelte Schicksale sie zu diesem Incognito zwingen. Aber es wird ein Tag kommen, wo die verläumdete und gekränkte Unschuld ans Licht treten wird mit Glanz und Herrlichkeit. — Ich sagte Ihnen ja, der schändlich ermordete Graf Königsmark, war mein bester Freund, und die unglückliche Kurprinzessin war mir ebenso in Gnaden gewogen, wie ihm. — Von manchem Menschen denkt die Welt, er säße im Gefängniß, derweil er Komödie spielt und alles entzückt. — Na, ich habe nichts gesagt.“

Verstehn Sie mich? Aber Respect soll Jedermann vor mir haben. Wein her! Meine Frau soll leben!"

Feigenspan war bald in demjenigen Zustande, wo er nicht mehr die Herrschaft über sich behaupten konnte. Die Ehre, die ihm die gegenwärtigen Offiziere angethan, war ihm nun vollends zu Kopfe gestiegen; er bramarbasirte auf eine unerträgliche Weise, und sprach von nichts, als von dem hohen Stand seiner Frau. Der Andre zog ihn bei Seite und sagte: Herr Baron, Sie verrathen sich und die hohe Dame, die Ihnen vergönnt ist, Ihre Frau zu nennen, allzu sehr."

"Ich habe nichts gesagt."

"Sie haben genug gesagt, daß alle Anwesenden überzeugt sind, Ihre Frau ist die unglückliche Kurprinzessin von Hannover, die man im Gefängniß wähnt."

"Glauben sie das?!" rief Feigenspan seelenvergnügt.

"Aber Sie werden sich die größten Unannehmlichkeiten zuziehen. Der Zar kann davon unterrichtet werden und Sie sind sammt der Dame verloren. Ich will Ihren Fehler wieder gut machen. Erlauben Sie nur, daß ich Sie jetzt nach Hause begleiten darf."

"Mit Vergnügen!" versetzte der Komödiant vornehm.

Es wurde sogleich ein leichtes Fuhrwerk bestellt; man konnte bemerken, wie der Offizier mit verbissener Wuth neben dem Komödianten Platz nahm; nur

dieser betrunken, aufgeblasen und affectirt, wie noch nie, sah davon nichts.

Sie langten in Preobraschenskoe an; Chloris war eben von Martha heimgekehrt. An Feigenspan's Arm, den er aufrecht halten mußte, trat der Offizier in ihr Zimmer. Eine Todtenblässe überslog ihr Gesicht, als sie denselben erblickte, doch bedurfte sie nicht mehr als eine Wendung zur Seite, einen Augenblick Fassung, und sie schien so gleichgültig wie vorher.

„Theure Chloris,“ stammelte der Betrunkene, „ich stelle Dir hier einen meiner Freunde vor, den Herr von — Wie ist Ihr Name, Herr Waffenbruder?“

„Baron von Hohenstein,“ versetzte dieser gedehnt und mit zentnerschwerem Nachdruck, ehemals Rittmeister im Kürassierregiment Hanover und Kammerherr des verstorbenen Kurfürsten von Hanover, wie Ihre Frau recht gut weiß; denn sie hat mich früher gekannt, als Sie, mein seltsamer Doppelgänger.“

„Was?“ rief Feigenspan, die Augen weit aufreißend. „Baron von Hohenstein, Rittmeister —“

„Der den Nichtswürdigen züchtigen wird, der sich erfrechte, sich für ihn auszugeben. Hinaus, frecher Komödiant, verächtlicher Bursche, wer Du auch seist! Ich habe jetzt mit dieser Dame allein zu reden. Fort, soll ich Dir nicht die Züchtigung angedeihen lassen, die solchem Gelichter gebührt!“

Feigenspan, plötzlich ganz nüchtern geworden, machte schon Anstalt, sich schweigend zu trollen, als Chloris ihre Stimme erhob: „Mein Herr, wer Sie auch seyn mögen, Sie sind ein Unverschämter, meinen Mann in meinem Beisein so zu behandeln. Mag er sie beleidigt haben, jedes Kind sieht, daß er nicht Herr seiner Sinne ist, und Sie haben kein Recht, ihn aus seinem Zimmer zu weisen. Vielmehr ersuche ich Sie, dieses Haus sogleich zu verlassen, wenn ich nicht die Hülfe des Generals Menschikoff gegen sie anrufen soll. Sie haben mir nichts zu sagen, am wenigsten etwas, das mein Mann nicht hören dürfte.“

„Dieser Mensch hier wäre wirklich Ihr Mann, Amalia? Sie wären so tief gesunken? Wahrlich, dann bin ich schon an Ihnen gerächt!“

„Mein Herr, ich fürchte Sie leiden am Verstand, oder Sie sehen mich unbegreiflicher Weise für eine Andre an. Ich kenne Sie nicht.“

„Sie kennen mich nicht?“ höhnte der Offizier. „Das sind ich sehr lustig. Wer sind Sie denn, schöne Dame, oder vielmehr, wer sind Sie gewesen, ehe Sie zur schmutzigen Fahne der Komödianterei schworen?“

„Bin ich einem blutfremden Manne Rechenschaft über meine frühern Verhältnisse schuldig? Und doch sind diese so einfach, daß ich sie Niemanden zu verschweigen brauche. Ich bin ein Soldatenkind, früh verwaist und von der Mutter meines Mannes, die

meine Tante war, mit ihm erzogen. Später wurde ich seine Frau, und nie hab' ich Sie gesehen, mein Herr."

"Die Berichte Ihres Mannes lauten ganz anders, Madame. Vergebens verstellen Sie sich; er hat Sie verrathen, und Sie sind entlarvt."

"Er mich verrathen!" rief Chloris mit einem fragenden Blick auf den de- und wehmüthig vor sich hinstarrenden Feigenspan. „Wie kann er denn etwas anders von mir sagen, als was er weiß!"

"Sie hören ja, daß er die grenzenlose Frechheit hatte, sich im Beisein mehrerer meiner Kameraden im Weinhaufe, mir gegenüber, für den Baron von Hohenstein, Rittmeister im Kürassierregiment Hanover und Kammerherrn des verstorbenen Kurfürsten auszugeben, der doch auf der ganzen Welt kein Anderer ist und seyn kann als ich selbst. Durch wen anders kann denn dieser Mensch von meinem Namen, Stand und Verhältnissen unterrichtet seyn, als durch Sie, die Sie dieselben genau kennen? Rühmte er sich doch in den Unglücksfall des Grafen Königsmark verwickelt gewesen zu seyn, obgleich er sich wunderlicher Weise mit meinem Namen zu einem intimen Freunde desselben machte. Und endlich, als der Wein ihm die Zunge löste, gab er uns die Versicherung, daß Sie, Madame, eine hanöversche Dame von hohem Adel seien. Was hülfe Ihnen längeres Lügen?"

„Das hast Du gesagt, Amyntas?“ fragte Chloris mit unwilligem Erstaunen den armen Sünder. „Wie konntest Du solchen Wahnsinn reden?“

„Ach!“ flennte der nüchtern gewordene Komödiant. „Es war Alles erlogen. Der Ingenieur Grumbhart hat mich darauf gebracht! Der hat mir oft von einem Baron Hohenstein erzählt, den er gut gekannt, und da ich in der größten Verlegenheit eben keinen andern Namen wußte, so nannte ich diesen. Wer hätte sich denn auch denken können, daß mir der Genannte gegenüber sitze!“

„Grumbhart?“ fragte Hohenstein. „Ein Hannoveraner? Ist der auch hier?“

„Er ist unser Theatermeister.“

„Genug, Amalia,“ wandte sich der Baron wieder zu der Dame, „das Schicksal führt uns nach achtjähriger Trennung hier wunderbar wieder zusammen. Meine Gefühle für Sie sind dieselben geblieben. Folgen Sie mir zum Zar, und gestatten Sie mir, ihm Ihre Verhältnisse zu entdecken. Alles, was vorgefallen ist, soll dann für ewig in den Strom der Vergessenheit versenkt werden. Unser gemeinschaftliches Vaterland erfahre nie wieder etwas von uns; wir wollen in dem neuen glücklich leben.“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß Sie sich in der Person irren, mein Herr. Eine große Ähnlichkeit verführt sie.“

„Im Wein ist Wahrheit; und aus diesem Menschen, an den Sie das Unglück gebunden, hat der Wein Wahrheit gesprochen. Und wenn er auch nichts verrathen hätte; ich hatte Sie schon gestern Abend auf der Bühne erkannt. Dies veranlaßte mich, diesen Menschen heute sogleich anzureden, als er in den Weinschank trat. Ich hatte mir ohnedies vorgenommen, Ihnen heute einen Besuch zu machen. Wozu also länger die thörichte Maske? Es empört mich, Sie in diesem gemeinem ekelhaften Verhältniß zu wissen. Folgen Sie mir, ich bitte Sie, zum Zar. Sie haben nichts zu befürchten. Es ist besser, er weiß Alles, dann können Sie ruhig seyn.“

„Ich ersuche Sie ernstlich, mich jetzt gleich in Ruhe zu lassen. Ein für alle mal; ich kenne Sie nicht. Und nun verlassen Sie dies Haus.“

„Reizen Sie meinen Zorn nicht! Ich gehe allein zum Zar, und dann wehe Ihnen!“

„Herr!“ rief jetzt plötzlich Feigenspan, der sich wieder in seine volle Bravour geschraubt hatte, „lassen Sie meine Frau in Frieden, oder ich brauche mein Hausrecht. Sehen Sie denn mit Ihrem Bischen Verstand nicht ein, daß ich Sie zum Narren hatte? Ich wußte recht gut wer Sie waren, und mir einen Spas zu machen, gab ich mich für Sie aus. Und nun packen Sie sich fort. Die Sache wird mir lästig.“

Hohenstein stürzte mit ausbrechender Wuth auf den Komödianten los; Chloris warf sich schreiend dazwischen.

„Sie sind eine Elende, Verworfene!“ tobte der Offizier auf sie hinein, „und haben mit der scheußlichsten Gemeinheit sich verbrüderet.“

Den Strom seiner Rede störte der rasche und stürmische Eintritt eines jungen vornehm gekleideten Mannes. Niemand hatte diesen bei dem Lärm kommen hören. Es war der junge Stolnik, jener Kyn des Zaren, der Abends vorher durch den Anblick der schönen Komödiantin in so große Bewegung gekommen war, nur hatte er sein weißes Atlaskleid jetzt mit einem weniger kostbaren aber eben so geschmackvollem Rock vertauscht. Sobald ihn Chloris bemerkte, zuckten ihre Lippen gichterisch und wurden bleich, ihr Auge schien zu dunkeln; aber sie war schon so vollkommne Schauspielerin, ihr fester Wille und ihre Entschlossenheit trugen einen so schnellen Sieg über ihre Schwäche davon, daß sie dem auf sie zuschreitenden Jünglinge ein kaltes, nur von etwas Neugierde belebtes Gesicht entgegen trug. „Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ fragte sie mit ruhiger Stimme.

Der Kyn stand einen Augenblick unbeweglich, die Augen starr, wie ein Verzücker, auf die ihn befremdend anblickende Frau gerichtet; dann rief er mit leidenschaftlicher Unbändigkeit: „Sie sind es, Maria!

Sie müssen es seyn! Kein irdisches Wesen außer Ihnen trägt die Züge eines Engels.“ Und auf die Knie stürzend und ihr die Hände entgegenstreckend schrie er: „Maria, mein Vater ist todt. Er fiel bei der Erstürmung von Rötburg. Sie sind frei, und ich beschwöre Sie, meiner rasenden Leidenschaft nicht länger zu widerstehen. Fliehen Sie mit mir nach Deutschland und machen Sie den zum seligsten Menschen, der ohne Sie unaussprechlich elend ist.“

„Mein Herr!“ versetzte Chloris lachend, „verzeihen Sie mir, daß Ihre seltsame Werbung mir sehr komisch vorkommt, zumal ich eine ähnliche so eben überstanden habe. Wenigstens hoffe ich von Ihnen, daß Sie mich nicht beleidigen werden, wie jener Herr dort, der behauptet, ich sei eine Amalie, die er liebt. Allein ich habe weder die Ehre eine Amalia, noch eine Maria zu seyn, und Sie ersehen daraus, daß es doch noch mehr irdische Weiber gibt, die diese Züge tragen.“

„Nein ich kann mich nicht täuschen; es ist der Ton ihrer Stimme, der stets in meinen Ohren klang!“ rief der Stolnik auffspringend und auf den Baron von Hohenstein zuschreitend: „Wer diese Dame beleidigt, hat es mit mir zu thun, mein Herr; denn ich habe heilige Rechte auf sie. Sie sind ein Elender, wenn Sie behaupten, daß sie eine Andre sei, als meine angebetete Maria.“

„Ich behaupte und werde behaupten, daß sie Amalia heißt, und ich sie am kurfürstlichen Hofe zu Hanover kennen gelernt habe. Sie werden mir Satisfaction geben.“

„Das werd' ich, obgleich Sie ein Lügner sind. So eben brachten einige Offiziere das widersinnige Gerücht in den Kreml, die Schauspielerin Madame Feigenspan sei die unglückliche junge Kurprinzessin von Hanover, die man im Gefängniß wähne. Sie sehen also, daß ich die Albernheit kenne, die Sie behaupten wollen. Ich weiß am besten, wer diese Dame ist, doch liegen die Umstände leider so, daß ich es keinem Menschen sagen darf. Aber ich schwöre bei Gott und meiner Ehre, sie ist weder die Kurfürstin von Hanover, noch Madame Feigenspan, noch irgrnd eine Andre, als jene Maria, die ich mit glühender Leidenschaft liebe.“

„Mein Herr, Sie sind so gut im Irrthum begriffen, wie jener Herr. Ich versichre Sie, ich kenne Sie so wenig, wie Jenen, und gehöre weder dem Einen noch dem Andern an; denn dort steht mein Mann, mit dem ich schon eine Reihe von Jahren verheirathet bin, und der nicht gesonnen ist, seine Rechte auf mich aufzugeben. Amyntas, so sage doch den Herren auch ein Wort, damit sie ihrer sonderbaren Täuschung ledig werden.“

Feigenspan seufzte tief auf, räusperte sich und verorirte: „Meine Herren, ich verbitte mir, meine

Frau für eine Andre zu halten und ihr solche nachdrückliche Liebeserklärungen zu machen. Ich finde es wunderbar, daß an einem Tage zwei kommen, und jeder sie für eine andre Person hält; aber so widerlegt Einer den Andern am besten.“

„Es ist ja nicht möglich!“ brauste der junge Stolnik auf. „Erinnern Sie sich denn nicht mehr der namenlosen Qualen, die ich ausgestanden? Nun ist alles vorbei; wir sind frei und Sie verläugnen sich mir? Gott, gibt es denn kein Mittel, diesen Starrsinn zu beugen?“

„Ich kann Ihnen nur wiederholt auf all diese mir dunkeln Worte antworten, daß Sie mir blutfremd sind.“

„Barmherziger Himmel! — Doch es wird sich finden. Erst will ich mit diesem meinen Nebenbuhler fertig werden, der Sie für eine Andre erklärt. Mein Herr, ich erwarte Sie morgen um acht Uhr mit Ihren Waffen. Wir werden einen Gang ins nahe Holz zusammen machen.“

„Ich werde nicht verfehlen, mich einzustellen.“

Beide verabschiedeten sich, ohne noch Worte zu machen.

Feigenspan sah seine Scheinfrau mit einem traurigen Blick an. „Wer sind denn nun die beiden Menschen?“ fragte er endlich kleinlaut. „Du wirst es wohl wissen.“

„Ein Paar Narren,“ versetzte sie keck.

„Und ich bin der Dritte,“ fügte er hinzu. „Aber der Teufel ertrage das länger.“

„Hast Du mich nicht gezwungen, nach Moskau zu gehen? Weigerte ich mich nicht standhaft? Nun ertrage auch die Folgen.“

„Schöne Folgen! O Weib, was hast Du aus mir gemacht! Ich wollte, ich hätte Moskau nie gesehen.“

„Das wäre Niemand lieber, als mir.“ Grollend zog sich der Pseudo-Ehemann auf sein Zimmer zurück.

Der Baron von Hohenstein suchte sogleich den Ingenieur Grumbhart auf. Man freute sich gegenseitig, sich in Rußlands Hauptstadt unter den Auspicien des großen Zar wieder zu finden. Es ergab sich, daß beide den Feldzug im Heere des Zar mitgemacht, der Baron bei der Cavallerie, Grumbhart im Geniecorps. Man erzählte sich vielerlei, aus der alten, wie aus der neuen Heimath. Doch hatten beide augenscheinlich etwas Zurückhaltendes gegen einander, was bei dem Baron einen lauernden Ausdruck annahm.

Endlich sagte der Ingenieur: „Sie sind mir wirklich recht à propos gekommen, Herr Baron. Denken Sie sich, wozu einem dieser Zar nicht Alles macht. Bin ich nicht, ich weiß selbst nicht wie, zum Theaterdichter hier geworden, habe schon zwei Stücke geschrieben,

die zu des Zaren großer Zufriedenheit ausgefallen sind, und bin eben daran, das Dritte zu schreiben! Das hätte ich mir in Hanover nicht einfallen lassen! Sonst würde ich mich um manche dortige Vorfälle genauer befragt haben, als ich gethan, um mein Stück der Wahrheit genau anzupassen. Doch Sie können mir helfen; Sie sind mit den höhern Verhältnissen und Ereignissen dort vertraut.“

„Und womit kann ich Ihnen dienen?“

„Der Zar hat die Iden, die geheimnißvolle Ermordung des Grafen Königsmark auf der Bühne zu sehen. Er hat in Dresden die schöne Aurora kennen gelernt, eh sie fromm geworden ist, und lebhaftes Interesse an ihr genommen. Sie hat ihm das Schicksal ihres unglücklichen Bruders erzählt, so weit ihr die Umstände desselben selbst bekannt waren. Auch hat der Zar auf seiner großen Reise mit der Gesandtschaft, wie Ihnen bekannt ist, einige der Hauptpersonen des schlimmen Dramas, in Copenbrügge kennen gelernt, nämlich die alte Kurfürstin, den jetzigen Kurfürsten, und die Gräfin Platen, und ich kann Sie versichern, daß der damalige Kurprinz keinen guten Eindruck auf ihn gemacht hat. Der Zar hatte schon damals viel von der famösen Geschichte gehört. Ich war kaum in seine Dienste getreten, als ich ihm ausführlich erzählen mußte, was ich davon wußte, und jetzt will er den Vorfall sogar auf der Bühne sehen.“

„Und ich soll Ihnen dabei helfen?“ fragte der Baron mit sichtbarer Verwirrung, „ich!“

„Wer könnte es besser als Sie? — Ich will Ihnen den Plan meines Stückes vorlegen, und Sie um das Detail befragen. Geben Sie mir gefälligst Auskunft.“

Der heftig bewegte Offizier trocknete sich den Schweiß von der Stirn, der eifrige Dichter bemerkte nicht, daß in der Seele seines Landsmannes etwas Ungewöhnliches vorging.

„Im ersten Akt,“ fuhr er fort, tritt der alte Kurfürst mit seiner Gemahlin auf; er thut ihr den Vorschlag, den Kurprinzen mit der Tochter seines Bruders, des Herzogs von Zell zu vermählen, damit beide Länder einst zusammen kommen; die Kurfürstin widersezt sich, weil die Herzogin von Zell nicht aus fürstlichem Blut entsprungen, sondern eines gemeinen französischen Edelmanns Tochter sei, die Prinzessin von Zell folglich ihrem Sohne, der durch sie aus dem königlichen Blute der Stuart, der Beherrscher von England, stamme, nicht ebenbürtig sei. Die Gräfin Platen, des alten Kurfürsten Maitresse, kommt hinzu, stimmt dem Kurfürsten bei und beide reden der Kurfürstin so lange zu, bis sie in die Partie willigt. Ein Bote kommt und meldet, daß der Erbprinz von Wolfenbüttel um die Prinzessin von Zell angehalten und von ihrem Vater das Jawort erhalten habe. Es wird

beschlossen, daß die Kurfürstin selbst nach Zell reisen soll, um die Verbindung mit dem Wolfenbüttler zu hintertreiben und die mit ihrem Sohne zu Stande zu bringen. Sie geht ab; der Kurfürst zeigt der schlauen Platen seine gänzliche Ergebenheit und macht ihr ein verschwenderisches Geschenk. Der Kurfürst geht ab, und die Platen verhöhnt ihn in einem Monolog, worin sie zu erkennen gibt, daß er und der ganze Hof nach ihrer Pfeife tanzen müsse und daß sie sich gar nichts um die Kurfürstin, sammt deren königliche Abkunft kummere. Nun läßt sie ihre jüngere Schwester, das Fräulein Henriette von Meusebach, rufen, und man erfährt aus dem Zwiegespräch, daß diese durch Hülfe der Gräfin von Platen die heimliche Maitresse des Kurprinzen ist, und diesen ebenso beherrscht, wie ihre ältere Schwester dessen Vater. Das Fräulein selbst aber ist ihrer erfahrenen Schwester in allen Dingen unterthänig und diese ertheilt ihr guten Rath. Beide besprechen sich, daß der Kurprinz seine Cousine, die Prinzessin von Zell, nicht leiden könne, und daß dieses Umstandes wegen, Henriette Alles aufbieten müsse, um ihn zu dieser Vermählung zu bewegen, damit sie sein Herz allein besitze und ihn nach Gefallen beherrsche. Dies ist der Inhalt des ersten Akts. Finden Sie etwas dabei zu erinnern, Herr Baron?"

„Nicht daß ich wüßte; die Sachen haben sich wirklich so zugetragen,“ entgegnete dieser gefasster und

mit einem stechenden Blick auf den harmlosen Dichter, gleichsam, als wolle er die geheimsten Gedanken desselben ihm aus den Augen lesen.

„So hören Sie gütigst den zweiten Akt,“ fuhr Jener immer unbefangen fort. „Die Vermählung ist bereits vorüber. Das Fräulein von Meusebach nimmt den Kurprinzen gegen seine junge Gemahlin ein, und er behandelt diese im folgenden Auftritt kalt und abstoßend. Die alte Kurfürstin ist stolz gegen sie, der Kurfürst gleichgültig, und die Gräfin Platen sammt ihrer Schwester impertinent. Sie muß sich von diesen und Andern allerlei Kränkungen gefallen lassen. Sie wendet sich klagend an ihre Eltern, aber ihr Vater schreibt ihr einen harten Brief, und sie sieht sich von allen Seiten zurückgewiesen, sie weint viel für sich und klagt, daß kein Herz auf der Welt in Freundschaft oder Liebe für sie schlage. In dieser trostlosen Verlassenheit erinnert sie sich eines geliebten Jugendfreundes, mit dem sie am Hofe zu Zell aufgewachsen und ihre Kinderspiele gespielt. Sie ruft sich alle die schönen Erinnerungen an ihn ins Gedächtniß zurück, und fängt allmählig an, sich nach ihm zu sehnen. Der Prinz Karl, der Bruder ihres Gemahls, die einzige Seele, welche sich ihr am Hanöverschen Hofe zuneigt, führt einen jungen Cavalier bei ihr ein; es ist der Graf Königsmark, der Jugendfreund der Prinzessin. Beide sprechen ihre hohe Freude, sich wieder zu sehen,

unverholen gegen einander aus, erzählen sich von ihrer Jugend, und der Graf verspricht der Prinzessin, Dienste am Hanöverschen Hofe zu nehmen und für immer da zu bleiben. Aus einem Monologe des jungen Grafen erfährt man, daß er die Prinzessin mit versteckter aber heftiger Leidenschaft liebt, und sich sehr unglücklich fühle, daß sie die Gemahlin des kalten herzlosen Kurprinzen geworden ist; doch wagt er auf diese lieblose Ehe einige Hoffnung zu bauen. — Im dritten Akt ist Königsmark hanöverscher Hofmann und conversirt viel mit der Kurprinzessin. Diese läßt ihrer Neigung zur Spöttelei oft den Zügel schießen und der Graf bestärkt sie in dieser gefährlichen Neigung. So spottet sie auch über die Gräfin Platen, und diese schwört ihr unversöhnlichen Haß und Rache. Zu gleicher Zeit entbrennt die Gräfin Platen in brünstiger Leidenschaft für den Grafen Königsmark, und während dieser die Kurprinzessin immer heftiger liebt, beschließt er, zum Vortheil derselben, die Anträge der Platen nicht zurück zu weisen. Er gibt der Gräfin nächtliche Rendezvous, wobei sie ihn gegen die Kurprinzessin einzunehmen sucht. Er verbirgt ihr seine brennende Liebe glücklich. Endlich zieht er mit dem Prinzen Karl in den Türkenkrieg und die Kurprinzessin vermißt ihn mit geheimen Kummer. Auf Königsmarks Empfehlung hat sie ein junges Fräulein zu ihrer Hofdame angenommen, Fräulein von Wolck; zu dieser faßt sie

nun eine besondere Neigung und das Fräulein wird bald die Vertraute und Herzensfreundin der unglücklichen Fürstin. Der dritte Akt schließt damit, daß die Nachricht nach Hanover gelangt, der Prinz Karl sei bei Razioneck geblieben, und die Kurprinzessin für das Leben des ihr unbewußt immer theurer werdenden Königsmark zittert. — Was meinen Sie dazu Herr Baron?“

„Ganz gut, Herr Grumbhart! Nur bitte ich Sie, den Königsmark als einen sehr zweideutigen Menschen darzustellen. Ueber die Prinzessin, bekanntlich eine sehr leichtsinnige Dame, und über das verschmizte Fräulein von Molck will ich schweigen,“ setzte er mit einem stechenden Blick hinzu. „Sie dürften darüber und über das Verhältniß zu Königsmark genauere Nachrichten haben, als ich Ihnen zu geben im Stande bin.“

„Wie verstehen Sie das?“ fragte der Ingenieur, den Baron ansehend. Dieser fixirte jenen noch schärfer; Auge bohrte sich in Auge.

„Mir ist, als wären Sie mit irgend einer dieser Personen in nahe Berührung gekommen.“

„Sie meinen, als ich die Ausbesserungen und Bauveränderungen des Schlosses in Ahlen leitete? Da irren Sie sehr. Ich habe niemals mit der unglücklichen Gefangnen gesprochen, ja sie nur von weitem gesehen. Es war mir streng verboten, mich der bedauernswerthen Fürstin zu nähern, und ich versichere Sie

auf meine Ehre, daß ich dieses Verbot nicht überschritten habe.“

„Und wären Sie nie mit dem Fräulein von Molsk zusammengekommen?“

„Wie? Sie wüßten?“ rief der Ingenieur erblassend.

„Nun freilich weiß ichs,“ versetzte der Baron vorsichtig.

„Also doch verrathen!“

„Was ist da zu verrathen?“

„Ich glaube die Nacht hätte dies Geheimniß für ewig bedeckt.“

„Sagen Sie mir, weiß es der Zar?“

„Die Rettungsgeschichte? Wie sollte ich dazu kommen, ihm diese zu erzählen.“

„Welche Rettungsgeschichte?“

„Nun welche andre, als die des Fräuleins von Molsk?“

„Ja so. Sie waren dabei betheiliget — ganz recht — — Ich weiß nur die Hauptsache. Die nähern Umstände sind mir nicht bekannt. Was kann Ihnen hier in Moskau, unter dem Schutze des mächtigen Zar, der Sie liebt, daran liegen, diese Details mir zu verheimlichen?“

„Gewiß. Zumal Sie einmal wissen, daß ich der Retter des Fräuleins war. Diese junge Dame war mir stets als sehr schön und liebenswürdig geschildert worden. Ich kannte sie nicht; denn erst nach der

schlimmen Katastrophe kam ich nach Hanover. Ich hörte oft das Lob des gefangenen Fräuleins aus unparteiischem Munde, und dies machte stets einen wehmüthigen Eindruck auf mich. Auf der Prinzessin lag wenigstens ein Schein von Schuld, das Fräulein hatte nichts weiter verbrochen, als ihrer geliebten Herrin unwandelbar treu gewesen zu seyn. Ach, Treue ist so selten! soll sie so hart bestraft werden? Mir blutete das Herz, wenn ich bedachte, daß dies holde Wesen ewig in einen Thurm eingesperrt bleiben sollte. Ich hatte einen Bau in Nienburg auszuführen. Der Dachdecker, der für mich arbeitete, war ein gutmüthiger Kerl. Ich sprach mit ihm von dem Fräulein, das im Thurme saß; die Augen wurden dem Menschen naß. Da reifte der Entschluß in mir, das Fräulein zu befreien. Ich verabredete mich mit dem Dachdecker; eine Reperatur des Thurmdaches mußte uns zum Vorwand dienen. Ein starkes Seil, das ich selbst zusammen geflochten, und das die Länge des Thurms hatte, wurde ihr eines Abends von dem Kerl durch das Fenster zugesteckt, als er auf dem Dache gearbeitet hatte. Ich hatte ihm anbefohlen, ihr zuzulüftern, daß ich in der zweiten Nacht — denn die erste war schon vor der Thüre — mit einem Wagen an der Stadtmauer am Fuße des Thurms ihrer harren wollte. Aber denken Sie sich mein Erstaunen, als sich am andern Morgen schon das Gerücht verbreitet,

das Fräulein von Molk sei in der verwichenen Nacht glücklich entflohen. Niemand ahnete meine Mitwirkung; und ich begreife in der That nicht, wie Sie etwas davon erfahren haben.“

Der Offizier lächelte ungläubig und schüttelte den Kopf, sah den Ingenieur noch einmal bedeutungsvoll an, nahm eine Prise und sagte spöttisch: „Sie haben ja Ihr Theaterstück ganz vergessen. Fahren Sie doch gefälligst fort.“

„Sehr wohl! Der vierte Akt beginnt damit, daß die Kurprinzessin, die ihrem Gemahl kurz zuvor das zweite Kind geboren, ihm über seine Kälte und gänzliche Vernachlässigung ihrer zärtliche Vorstellungen macht. Seit ihrem Kindbette, voller acht Wochen lang hat er kein Wort mit ihr gesprochen. Sie bittet ihn weinend, ihr zu sagen, wie sie ihr Betragen einzurichten habe, um seine Liebe zu erhalten. Er antwortet ihr unwirsch, und sie wird empfindlich. Er wird so wüthend, daß er sie schlägt. Sie fällt ohnmächtig zu Boden, und er eilt in die Arme seiner Maitresse, welche unterdessen an den Kammerjunker von Busch verheirathet worden ist. — Königsmark kommt aus Ungarn zurück, und die Prinzessin fällt ihm vor Freuden um den Hals. Diese Unvorsichtigkeit entflammt die Leidenschaft des Grafen aufs Heftigste. Er ist oft bei ihr. Die Gräfin Platen, der er wieder nächtliche Besuche macht, wird eifersüchtig. Königsmark

nimmt sich vor, vorsichtiger zu seyn. Die Platen und die Prinzessin werden so erbittert aufeinander, daß es zu einer heftigen Scene zwischen ihnen kommt. Nun verlangt die Platen mit despotischer Hefigkeit von Königsmark, daß er ihre mit dem alten Kurfürsten gezeugte, den Namen Fräulein von Kielmansegg führende Tochter, heirathen solle, und als er sich dessen weigert, entbrennt sie im fürchterlichsten Zorn gegen ihn und schwört ihm wuthschraubend ewige Feindschaft und Rache. Die Prinzessin macht den Jugendfreund zum Vertrauten ihres Kummer's. Sie klagt ihm mit bittern Thränen, wie abscheulich ihr liebebedürftiges Herz behandelt werde; aber mit Würde weist sie den Grafen zurecht, als sich dieser erlaubt, vom Kurprinzen verächtlich zu sprechen. Sie flieht endlich nach Zell, um fern von dem Aufenthalt ihrer Qual zu leben, aber ihr harter Vater treibt sie nach Hanover zurück.

Hier behauptet ihr Gemahl, sie habe sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Maximilian von Hanover, gegen ihn verschworen, um diesem zum Erben des Herzogthums Zell zu machen, und obgleich sie ihre Unschuld an den Umtrieben des Prinzen darthut, wird sie doch sehr schlecht behandelt. Königsmark ist der einzige theilnehmende Freund; aber seine glühende Liebe zu ihr, läßt ihn schon daran denken, alle Schranken zu überspringen. — Der fünfte und letzte Akt

führt die Gräfin Platen vor, wie sie den alten Kurfürsten auf Königsmark und die Kurprinzessin aufhebt und auf den vertrauten Umgang derselben aufmerksam macht. Dasselbe thut Frau von Busch beim Kurprinzen. Die Platen hat nun einen Vertrauten, dem sie ihre ganze Gunst schenkt, und den sie anstellt, den Königsmark und die Prinzessin stets zu belauern und Tag und Nacht nicht aus den Augen zu lassen. Einen solchen Schuft brauche ich zu der Berrätherei, welche den Grafen Königsmark zuletzt ins Verderben stürzt. Sagen Sie mir, wer hat wohl diese Rolle gespielt, damit ich den Ehrenmann bei seinem rechten Namen nenne?"

„Herr Grumbhart!“ fuhr der Baron auf. Lassen Sie mich nicht vergessen, daß wir in Moskau sind. In jedem andern Lande würde dies Wort Ihr Tod seyn.“

„Herr Baron!“ versetzte der Andre bestürzt; „ich machte vorhin schon Wahrnehmungen an Ihnen, die mich befremdeten. Befinden Sie sich unwohl? Bemerkten Sie eine Unklarheit Ihres Geistes?“

„Ist das teuflischer Hohn, Herr, oder wären Sie wirklich nicht unterrichtet?“

„Wovon denn?“

„Wahrlich, Sie haben recht! Ich fange an, an meinem Verstande zu zweifeln.“

„Nicht wahr? Ich bitte Sie, kommen Sie schnell mit mir zu einem geschickten deutschen Arzt, den ich gut kenne.“

„Poffen! Wozu die Komödienspielerei! Sie schreiben nicht nur gute Stücke, Sie improvisiren und spielen aus dem Stegreif sehr natürlich. Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie ein so vollendeter Komödiant wären. — Aber lassen Sie das Spiel. Sein Sie einen Augenblick aufrichtig gegen Ihren Landsmann. Sie wenigstens habe ich ja niemals beleidigt. Ist der Zar durch sie gegen mich eingenommen? Weiß er Alles und bin ich ganz verloren?“

„Durch wen?“

„Nun wer wird denn die Kurprinzessin in Ihrem Stücke spielen?“

„Wer anders als die Feigenspan? Sie ist ja unsere erste Künstlerin. Aber wie gehört das hierher?“

„Sie mein' ich ja eben.“

„Es ist wahrlich in Ihrem Kopfe nicht richtig.“

„Und steht sie wirklich so gut beim Zar, wie ich gehört habe?“

„Er hat sie sehr anständig beschenkt und legt ihr sein fürstliches Wohlgefallen oft an den Tag.“

„Und weiß denn der Zar, wer sie ist?“

„Wie kann ich das wissen?“

„Hat er Sie nie über ihre nähere Verhältnisse gefragt?“

„Ich habe ja keine Kenntnisse davon.“

„Wie? Sie wüßten wirklich nicht, wer diese Madame Feigenspan ist?“

„So sagen Sie es mir doch, wenn Sie's wissen.“

„Herr Gott, ich bin verrathen und verkauft! Hat mich denn mein böser Stern nach Moskau geführt, wo diese Schlange mich verderben wird?“ Und mit allen Zeichen der Verzweiflung stürzte er fort und ließ den betroffenen Dichter in der gewissen Ueberzeugung zurück, daß der Baron von Hohenstein geistesverwirrt sei.

Chloris war in Menschikoffs Hause bei Martha, zu der sie sich immer mehr hingezogen fühlte. Schon hatte die Acht, in welcher der Schauspielerstand lag, in Moskau ihre giftige Wirkung auf sie ausgeübt. So sehr sie auf der Bühne gefiel, so sehr floh jedes weibliche Wesen, außer dem Theaterpersonal, ihren Umgang. Martha, die Fremde, selbst Verachtete, die als Menschikoffs Liebchen, wie man sie nannte, Verhöhnnte, wurde von einem gleichen Bedürfnis des weiblichen Gemüths zu der einsamen Schauspielerin geführt. Sie waren innige Freundinnen geworden, und die jüngere Unerfahrne ehrte die ältere, mit Welt und Schicksal Bekannte durch Achtung und Liebe.

„Chloris,“ sagte Martha vertraulich, „ich kann Dir etwas nicht verschweigen. Ich habe Dich lieb gewonnen, Du hast Dich mir zu freundlich gezeigt, als daß ich vor Dir ein Geheimniß haben könnte.“

„Und was hat mir meine Martha zu sagen?“

„Die Leidenschaft des Zar für Dich ist mit jedem Abend, den er Dich auf der Bühne gesehen, gestiegen. Er hat mit Menschikoff darüber gesprochen und geschworen, er habe noch nie ein Weib so heftig geliebt, wie Dich. Menschikoff soll Dich morgen einladen, und der Zar will kommen, um Dich hier zu sehen. Du wirst ihm nicht widerstehen können.“

„Barmherziger Gott!“

„Aber was seufzest Du? Bist Du denn kein Weib? Ist Dir die feurige Liebe des mächtigsten Mannes in diesem Reiche, der zugleich jung und schön ist, nicht schmeichelhaft?“

„Ach Martha, ich bin Gattin —“

„Das bin ich auch,“ lachte Martha. „Ein paar Wochen vor der Zerstörung Marienburgs heirathete ich meinen Liebsten, einen jungen schwedischen Dragoner. Fünf Tage nach der Hochzeit mußte er ins Feld, und ich weiß nicht, ob er noch lebt oder todt ist. Das sollte mich aber wahrlich nicht abhalten, den Zar zu lieben.“

„Du bist ein liebes, ungekünsteltes Kind der Natur.“

„Und dem Feigenspan, dem lächerlichen Tölpel wäre ich gar nicht treu, wenn er mein Mann wäre, und mich ein Zar liebte.“

„Ihm gilt auch meine Treue nicht.“

„Nicht ihm? Wem denn sonst?“

„Ich bin das Weib eines Andern.“

„Wie, Unglückliche, Du bist zwei Männern zugleich angetraut?“

„Höre mich!“ Und von Reue gefolttert, daß sie sich verrathen, wollte sie einlenken, aber sie hatte kaum einige Worte gesprochen, als ein Fremder hereintrat, der den General zu sprechen wünschte. In dem Martha demselben berichtete, daß Menschikoff sich eben beim Zar befinde, fielen Chloris Augen auf den jungen Mann, die seinigen auf sie. Sogleich verhüllte sie mit einem dumpfen Laut ihr Gesicht, und stöhnte: „O Himmel, auch das noch! Das ist zu viel! Ich ertrag' es nicht.“ Der Fremde aber eilte auf sie zu, und sagte hocheifrig: „Um Gott, theure Mutter, wie bin ich angenehm überrascht, Sie hier zu finden! Sind Sie vielleicht mit meinem Vater mir entgegen gereist, mich hier zu empfangen? Wo ist er, daß ich ihm die Hand küsse?“

Als er aber hinzukam, glitt die Bestürzte ohnmächtig zu Boden und lag zu den Füßen des nun nicht minder erschrockenen Mannes.

Martha eilte ihrer Freundin zu Hülfe; Chloris edles Gesicht war von der Farbe des Todes überhaucht und ihr schönes Auge geschlossen. Ihr sanftgewölbter Mund, geschaffen, um die süßesten Freuden zu gewähren, hatte sich wehmüthig schmerzlich verzogen.

„O himmlische Milde!“ stöhnte Marthas Bestürzung, „die Arme ist todt.“

„Hätte denn der grausame Tod ein Vorrecht vor mir, diese süßen Lippen zu küssen! jammerte der junge Mann. „Nein, nein, das ist nicht möglich! Maria, erwache! Sieh! zu Deinen Füßen liegt der ärmste aller Menschen, der unglücklichste durch seine unaussprechliche Leidenschaft zu Dir. Von meinen Lippen reißt sich noch einmal unwiderstehlich das gräßliche Geheimniß meiner Liebe zu Dir los, da ich Dich so plötzlich, so unerwartet mir gegen über stehen und — liegen sehe in Deiner bezaubernden Schönheit, das Geheimniß, das mich wie ein blutiges Gespenst durch die Länder verfolgt hat, um mich zu martern.“ — Und der Schmerz seiner Seele löste sich in Thränen auf; er knieete vor ihr und benetzte sie mit den feuchten Perlen.

Martha war aus dem Zimmer geeilt, um einen Arzt herbei zu holen. Unterdessen schlug Chloris die Augen auf und ließ sie mit schmerzlicher Bewundrung auf den vor ihr knieenden Jüngling ruhen.

„Sie sind wieder bei sich, meine Mutter!“ rief dieser aufspringend.“ Gesegnet sei mein Geschick, daß

Sie leben. O so reden Sie doch! Wie kommen Sie denn nach Moskau?"

„Dimitri,“ erhob sie ihre schmerzreiche Stimme, „Ihnen mich zu verhehlen, vor Ihnen mich zu verläugnen, vermag ich nicht. Und wenn ich wollte und könnte, meine Bestürzung über Ihr plötzliches Erscheinen hier, die zur Ohnmacht würde, hätte mich Ihnen doch verrathen. Hier hört die Kunst auf, und die Natur tritt in ihre heiligen Rechte.“

„Und was hätten Sie auch für Gründe, sich zu verläugnen? Warum sollte es mir verwehrt seyn, Ihnen den schmerzlich süßen Namen einer Mutter zu geben?“

„O Gott! Tausend Gründe, diesen fürchterlichen Namen von mir abzuhalten, der wie Schlangengiß in meine Brust wühlt. Ja, Dimitri, es gibt nichts Entsetzlicheres auf Gottes weiter Welt, als daß ich Ihre Mutter bin. Es ist so weit gekommen mit mir, daß ich die Larve fallen lassen muß, Ihnen gegenüber. Der Himmel hat mir den bittersten Kelch nicht ersparen wollen; ich habe mich mit allen Kräften meiner Seele dagegen gesträubt, aber aller Widerstand ist vergebens gewesen, und ich ahnete es dumpf, ich würde meinem Schicksal nicht entgehen können. Mit der Resignation des zur Schlachtbank geführten Opferthieres hab' ich mich darein ergeben, und mit der Wollust der Verzweiflung greif' ich nun nach dem

Becher, um ihn mit den Hefen zu leeren. Sie sollen Alles wissen, was Sie und mich angeht, Dimitri."

"Ha es beginnt in meiner Seele eine Ahnung zu dämmern! So wäre ich es nicht allein gewesen, der die Qualen einer unglückseligen Leidenschaft in der verschlossenen Brust herumtrug, der von dem Schreckbild des Vaterfluchs, von grinsenden Furiensarven mit hochgeschwungenen Schlangen fortgescheucht, die heimischen Penaten floh, um im fremden Lande den verlornen Frieden wieder zu suchen? Das Wort, das der aufflackernde Wahnsinn einer verabscheuungswürdigen Liebe einst über meine bleichen von Furcht und Entsetzen bebenden Lippen trieb, als meine Knie vor Ihnen zusammen brachen und ich wimmernd zu ihren Füßen lag, jenes verfluchte Wort, es wäre als Funke in Ihre Seele gefahren, und hätte dort Zunder und Brennstoff gefunden, um sie in Flammen zu setzen?"

"O ich schaudere bei dem Bekenntniß, daß Sie recht haben, Dimitri; ich verabscheue mich selbst, indem ich Ihnen dies verbrecherische Bekenntniß ablege; aber es ist mir jetzt eine Beruhigung, mir den Dolch in das Herz tief tief hinein zu drücken und darin zu wühlen."

"Dies Geständniß entzündet mich in alle Himmel, während ich die Hölle vor mir aufgähnen sehe, in die es mich unwiderstehlich treibt. Maria, Du liebst

mich! Hier ist Blut und Eis, Wonne und Entsetzen vereinigt. O Menschenbrust, vermagst du denn diese Seligkeit und diesen Jammer zu ertragen! Doch ich bin geliebt, und die Liebe ist das allmächtigste Gesetz der Natur, und jedes andre Band muß zerreißen, das sie in der freien Ausübung ihres Rechtes behinderte." Und sich ihres schönen Hauptes bemächtigend, überglühete er ihren Mund mit wilden Küssen; aber mit Kraft stieß sie ihn zurück und rief: „Halt ein, Frevler! so war es nicht gemeint. Ich bin das unselige Geheimniß los; freier athmet meine Brust und ich fühle nun Stärke in mir, mein Schicksal zu ertragen. Mögen Sie es jetzt wissen, Dimitri; ich war es, die Sie aus dem väterlichen Hause vertrieb, ich, die die Abneigung Ihres Vaters gegen Sie nährte, ich, die ihn vermochte auf Ihre Briefe aus Italien nicht zu antworten. Ich wollte Ihnen jede Gelegenheit benehmen, mit mir wieder zusammen zu treffen, weil ich mir selbst nicht Stärke zutraute, Ihnen zu widerstehen, weil ich eine Leidenschaft in meiner Brust entglimmen fühlte, die mich — ich fühle es — zur fluchwürdigsten Verbrecherin gemacht haben würde. Ich höre Schritte. Mäßigen Sie sich, Dimitri! Haben Sie Barmherzigkeit mit mir. Ich fühle mich matt und angegriffen. Wir sind auf immer geschieden; denn ich bin — eine Komödiantin! Sie seufzte tief auf und fiel in zweite Ohnmacht; denn sie hatte

in der Thüre Feigenspan erblickt, den Martha nebst einem Arzte herein führte.

„Nun, mein Herr, wandte sich der Komödiant ziemlich barsch an den jungen Mann, „was haben Sie hier zu knien? Was haben Sie sich überhaupt um diese Dame zu kümmern?“

Dimitri sah ihn mit großen Augen an, und erwiderte: „Weil sie meine Mutter ist.“

„Ihre Mutter?! Herr, sind Sie verrückt? total toll? Na, das muß ich sagen, hat je ein ehrlicher Ehemann größere Noth gehabt, sich die Frau zu erhalten! Zwei wollten sie zur Frau oder zur Geliebten; das ließ ich mir noch gefallen. Aber der will sie gar zur Mutter, das geht mir über den Spas. Herr, haben Sie denn nicht so viel Verstand mehr, um einzusehen, daß dieses rein unmöglich ist? Sie sind ja wenigstens eben so alt, wie meine Frau.“

„Frau? Ihre Frau?! Diese Dame Ihre Frau!“ kreischte Dimitri.

„Freilich! Was ist da Maul aufzureißen? Darf denn unser Einer keine Frau haben?“

„Ist denn das möglich? Nein, nein! Das ist eine abscheuliche Lüge! Diese Dame ist Ihre Frau nicht, kann Ihre Frau nicht seyn.“

„Ich will es Ihnen verbrieft und versiegelt bringen, daß sie meine angetraute Frau ist. Fragen Sie sie selbst. Auch diese Dame wird es bezeugen. Fragen

Sie, wenn Sie hier wollen, ob sie nicht meine Frau ist, des Komödianten Feigenspan Frau.“

„O Barmherzigkeit des Himmels! Und mein Vater! mein Vater! Und ich, ich! Ich werde wahnsinnig.“ Er wollte fort, war aber wirklich seiner Sinne nicht mehr mächtig, gerieth in ein anderes Zimmer und brach dort zusammen. Bald darauf hörte er die Thüre wieder öffnen, und sah Menschikoff an Martha's Hand hereintreten. Sie bemerkten ihn nicht.

„Es ist heraus, wer die Unglückliche ist,“ sagte der General hastig zu seiner Begleiterin.

„In der That,“ versetzte das Mädchen, „es konnte nicht lange ein Geheimniß mehr bleiben, nachdem sie einen jungen Mann, der gekommen war, Ihnen aufzuwarten, für ihren Sohn erkannt hatte.“

„Der Kurprinz von Hanover hier? Ist's möglich? Welch seltsames Zusammentreffen! Wo ist er, daß ich ihn zum Zar führe?“

„Ich weiß es nicht. Er entfernte sich augenscheinlich in der größten Verzweiflung, daß seine Mutter Feigenspan's Gemahlin sei.“

„Das ist begreiflich; denn Du mußt wissen, daß Madame Feigenspan nichts Geringeres ist, als die unglückliche Prinzessin von Hanover, die ihrer Liebchaft mit dem Grafen Königsmark wegen ins Gefängniß gesetzt wurde, demselben aber glücklich entronnen, und um, verfolgt wie sie war, nicht erkannt zu werden,

endlich aus lauter Verzweiflung unter die Komödianten gerathen ist. Die Sache ist schon ziemlich bekannt, und ich habe sie aus mehr als einem Munde. Der Zar hat es ebenfalls gehört, und hat mich beauftragt, den Ingenieur Grumbhart zu holen, der ein Hannoveraner ist, und um ihr Geheimniß zu wissen scheint. Habe Du auf die arme Prinzessin wohl acht; der Zar will sie heute noch sprechen. Er liebt sie so sehr, daß ich fast überzeugt bin, er erhebt sie zu seiner Gemahlin.“

Martha schlug die Hände staunend zusammen.

Als Menschikoff gehen wollte, stieß er auf Dimitri, dessen Kopf in Fieber glühete, dessen Gedanken das eben Gehörte vollends ganz verwirrt hatte.

„Das ist der junge Mann,“ sagte Martha bestürzt.“

Menschikoff wollte ihn aufrichten, aber er taumelte, wie ein Betrunkener, seine Augen starrten unheimlich und seine trocknen Lippen lispelten: „Die Prinzessin von Hanover ist meine Mutter. Meine Mutter ist eine Komödiantin. Die Prinzessin von Hanover ist des Komödianten Feigenspan Frau. Mein Vater, mein armer Vater! Und ich! Wehe, wehe mir!“ Seine Reden gingen in ein leises Wimmern über.

„Durchlachtigster Prinz,“ redete ihn Menschikoff ehrerbietig an, „der Schrecken hat Sie krank gemacht. Ich werde Sie sogleich in den Kreml bringen lassen, wo Ihnen der Zar alle Wartung und Pflege, der Sie bedürfen, angedeihen lassen wird. Auch wird er die

Angelegenheiten Ihrer gnädigsten Frau Mutter auf jede mögliche Weise redressiren. Beruhigen Sie sich; es kann Alles noch gut gehen.“

Sogleich wurde ein Wagen beordert und der kranke Jüngling hinein gebracht. Menschikoff nahm neben ihm Platz.

Der Arzt hatte sich kaum wieder entfernt, als Chloris aufsprang, auf Feigenspan zueilte, und ihn mit Ton und Geberde größter Verzweiflung anrief: „Amyntas, ich beschwöre Dich bei allem, was Dir theuer und heilig ist, fliehe so eilig als es nur angeht, mit mir aus Moskau.“

„Ich fliehen aus Moskau? Jetzt, wo ich allmählig mehr Hoffnung schöpfe, meinen Waizen hier zum Blühen zu bringen?“

Da stürzte das schöne Weib vor dem häßlichen Komödianten auf die Knie, und schrie ihn umklammernd: „Verlaß mich nicht, Amyntas! Flieh mit mir nach Warschau. Dort will ich Dich zum König führen und Dir ein glänzendes Glück begründen. Was ich Dir versprochen, habe ich treu gehalten, und so zweifle auch nicht an der Erfüllung dieses meines Wortes. Nur fort! fort aus diesem gräßlichen Moskau! In dieser Stunde noch! O hätt' ich Flügel um schnell

davon zu fliehen! Du hast mich gezwungen, Dir hierher zu folgen; ich ahnete düster Alles, was geschehen ist. Nun aber rette mich aus diesen Wirrsalen! Rette mich vor mir selbst. Eile, haste Dich! Bestelle Pferde und einen Wagen. Ehe eine Stunde vergangen ist müssen wir diese verhaßte Stadt im Rücken haben.“

„In der That, Madame,“ antwortete der Komödiant ziemlich trocken, „ich fange an mich der Rolle zu schämen, die ich seit Jahr und Tag gespielt habe. Ich bin es müde, mich mit verbundenen Augen von Ihnen am Narrenseile führen zu lassen, ich weiß nicht wie und wohin? Unser Einer hat seine Ambition, wie jeder Bojar; ich habe nicht Noth, mich für nichts lächerlich zu machen. Herr Kunst bezahlt mir meine Gage, aber Sie? — — Ich bin des Wartens satt. Klären Sie mich über Ihre Verhältnisse auf, die seltsam genug seyn mögen, und sagen Sie mir rund heraus, ob Sie meine Frau werden wollen oder nicht.“

„Amyntas, Du hast mir Gelegenheit gegeben, Dich zu achten; setze Deinen Werken und Handlungen für mich die Krone auf, führe mich schnell fort. Längeres Zaudern würde Dich und mich verderben.“

„Aber wer sind Sie denn?“ fragte Feigenspan schauernd.

„In Warschau sollst Du mein ganzes Schicksal erfahren, und der König wird Dir Deine That belohnen.“

„Und darf ich hoffen, Ihr Gemahl wirklich zu werden?“

„Ja, in Warschau.“

„Wohlan, es sei! Mein Glückstern beginnt zu leuchten. Ob ich dem Zar von Rußland, oder dem König von Polen als Offizier diene, gilt mir gleich; wenn ich nur meinen angeborenen Adel geltend machen kann. Hier will so nichts rechtes versagen, seit ich den Zar Deinet wegen schlecht behandelt habe.“

„Nur schnell! Um Gottes willen schnell!“ Damit schob sie ihn zur Thüre hinaus.

Unverzüglich suchte sie nun Martha auf.

Ehrrerbietiger, als früher trat ihr diese entgegen.

„Meine mir so lieb gewordene junge Freundin,“ sprach Chloris herzlich, Marthas Hände ergreifend, „erbarme Dich eines über alle Begriffe unglücklichen Weibes, und verhilf mir zur Flucht aus Moskau, aus Rußland. Jeder Athemzug, den ich länger hier thue, vergiftet mich. Wehe mir, daß ich mich Dir nicht — jetzt nicht — entdecken kann, aber von Warschau aus sollst Du meine seltsamen Schicksale erfahren, und Du wirst daraus klar sehen, daß nicht allein mein mühsam errungener Lebensfrieden — was läge an ihm! — sondern auch das Glück und die Ruhe mehrer verloren ist, wenn ich länger bleibe. Nimm übrigens die Versicherung, daß Du keiner

Verbrecherin hülfreiche Hand leistest. Mein Bild soll bald gerechtfertiget vor Deiner Seele stehen. Mehr darf ich Dir jetzt nicht sagen. Du aber sage, willst Du? Willst Du mich retten?"

Die angstgepreßte Gast, die verzweiflungsvolle Miene, mit der dies Alles gesagt wurde, endlich die Ueberzeugung, jene höchst unglückliche Fürstin vor sich zu haben, von deren traurigem Schicksale die Welt damals erfüllt war, verwirrten Martha so, daß sie unbedingt ihre Beiwirkung zur Flucht zusagte.

„Nun so verschaffe mir schnell männliche Kleider; ich fühle mich nicht mehr ruhig und sicher in diesen Frauengewändern. Auch werde ich dadurch möglichen Verfolgungen entgehen.“

Martha gehorchte im Herzen unwillig diesem Wunsche, aber er erschien ihr als Befehl der hohen Frau. Bald stand Chloris in Kleider des Generals gehüllt vor ihr. Dem erwachten Muthwillen des jungen Weibes genügte bald die bloße Verkleidung nicht; sie gefiel sich die von ihr so hochverehrte Frau anzumalen und mit Bart zu versehen, wobei ihr die praktische Kenntniß der Schauspielerin berathend zu Hülfe kam. Als Feigenspan in das Zimmer trat, um seine Pseudo-Frau zur Flucht abzuholen, erkannte er sie nicht. Martha rief ihm lachend entgegen: „Es ist nicht genug, daß Ihre Frau als Mann verkleidet ist, nein, um jegliche Gefahr abzuwenden, ist es durchaus

nothwendig, daß Sie sich als Frau verkleiden, Herr Feigenspan.“

„Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein,“ entgegnete der Komödiant verdrießlich dem muthwilligen Weibe.

„Sie soll Ihnen anschaulich gemacht werden. Wenn Sie verfolgt und eingeholt werden, so wird man nach der Dame greifen und den Herrn in Ruhe lassen; denn an Ihnen, Herr Feigenspan, ist gar nichts gelegen, sondern Alles an dieser Dame. Sind Sie nun als Frau gekleidet, so wird man Sie zurückführen und vor den Zar bringen; dieser aber wird Sie, sobald er den Betrug inne wird, lachend wieder laufen lassen. Die Dame aber gewinnt als Herr gekleidet dadurch Zeit und Vorsprung, um glücklich nach Warschau zu gelangen, wohin Sie ihr dann mit aller Bequemlichkeit nachreisen können. Habe ich nicht recht?“

„Sie haben es, aber ich wenig Lust, mich vor den Zar in solchem Kostüm führen zu lassen.“

„Es ist ja auch nur ein angenommener Fall. Sie werden's nicht nöthig haben.“

„Amyntas, erfülle meine Bitte und bediene Dich meiner Kleider. Du beruhigst mich dadurch um ein Großes.“

Der gutmüthige Püfelhäring bequente sich brummend endlich auch dazu; und Martha beeilte sich, schäfernd und fichernd, ihn heraus zu puzen. Ein

Schleier bedeckte zuletzt sein braunes Gesicht, und benahm der wunderlichen Figur den grellen Anstrich.

Ihre Habseligkeiten hatte Feigenspan schon auf den Wagen packen lassen, und so verließen sie mit der anbrechenden Dämmerung des Wintertags auf schnellen Rädern die Hauptstadt, nachdem sie von der behülflichen Martha zärtlichen Abschied genommen hatten.

Menschikoff trat mit dem nach langem Suchen aufgefundenen Grumbhart in das Gemach des Zar. Peter rief ihnen mit noch mehr als gewöhnlicher Heftigkeit entgegen:

„Nun wie ist's?“

„Die Sache unterliegt keinem Zweifel mehr,“ versetzte der Günstling. „Sie ist die Prinzessin von Hanover. Auch Grumbhart ist davon überzeugt.“

„Aber kennst Du sie denn nicht?“ fragte der Zar den Ingenieur. „Du bist doch ein geborner Hanoveraner.“

„Ich habe die unglückliche Prinzessin, so lange sie noch am Hofe zu Hanover lebte, nicht gesehen; denn damals war ich noch nicht in der Hauptstadt; später im Gefängniß zu Ahlen sah ich sie einigemal, doch stets aus der Ferne. Doch erinnere ich mich, daß es diese Figur war. Wer hätte auch daran gedacht?“

„Unerhört!“ rief der Zar.

„Aber Ew. Majestät haben einen Hanoveraner unter Ihren Truppen, der sie kennt, und dessen seltsame Reden in Bezug auf die zeither sogenannte Madame Feigenspan mir jetzt plötzlich klar geworden sind. Dies ist der Hauptmann von Hohenstein. Meiner dunkeln Erinnerung nach, war dieser Mann als Kammerherr des verstorbenen Kurfürsten von Hanover mit in die grausame Intrigue gegen die Prinzessin und Königsmark verwickelt. Es scheint mir er diente der Gräfin Platen. Er verrieth sich mir nämlich, als ich ihm den Plan zu dem von Ew. Majestät gewünschten Schauspiel vorlegte, und aus seinen verwirrten und ängstlichen Worten entnehme ich erst jetzt, daß er voraussetzte, ich wolle ihn ausholen. Er war in großer Furcht, Madame Feigenspan werde ihm bei Ew. Majestät schaden, fragte mich mit bestürzter Miene, ob ich die Prinzessin nie gesehen habe und benahm sich auf eine mir im Moment unerklärliche Weise. Jetzt freilich begreif ich seine Unruhe, seine Verwirrung, die mir damals wie Berrücktheit vorkam. Er hatte Abends zuvor Madame Feigenspan auf der Bühne gesehen, erkannt, und getraute sich nun nicht, sich gegen mich bloß zu geben. Jetzt ist Alles hell und deutlich; sie ist die Prinzessin.“

„Wenn irgend ein Zweifel noch obwalten könnte, so wäre er durch das Erscheinen des Erbprinzen von Hanover gehoben,“ fügte Menschikoff hinzu.

„Ich werde den Prinzen morgen sprechen, vielleicht befindet er sich dann wohler,“ bemerkte Peter. „Thue Alles in dieser Nacht zu seiner Beruhigung. Setz aber laß sogleich den Hauptmann von Hohenstein holen. Ich muß erst ganz klar sehen in dieser wunderlichen Sache, ehe ich die Dame spreche. Ohnedies ist heute dazu keine Zeit mehr. Doch ich will mich nicht schlafen legen, bevor ich nicht genau weiß, ob es die bedauernswürdige Fürstin wirklich ist.“

Der Bote, der nach dem Baron Hohenstein ausgesandt worden war, kam mit der Meldung zurück, es sei unmöglich, daß derselbe vor dem Zar erscheine, da er heute in einem Duell schwer verwundet worden sei.

„Man soll ihn in einer Sänfte bringen!“ schrie Peter immer ungeduldiger und hitziger. „Und wenn er am Tode liegt, soll man ihn bringen; ich befehl es!“ Die Diener flogen. Der Zar maß mit raschen Schritten das Zimmer. Es wurden wenig Worte gewechselt. Plötzlich meldete ein Diener dem General Menschikoff, daß ihn Jemand im Vorzimmer zu sprechen wünsche. Er ging hinaus, kehrte aber nach einigen Augenblicken schon wieder mit dem Ausruf zurück: „Majestät, sie ist entflohen.“

„Wer?“

„Die Prinzessin. Nach Warschau zum König.“

„Entflohen?!“ rief der Zar wild. „Wer bringt die Nachricht.“

„Martha.“

„Komm herein, Martha, und erzähle.“

Das junge holde Weib, dem das Gewissen geschlagen, daß sie, gegen Menschikoffs Befehl gehandelt, vielleicht auch aus Muthwillen und Lust, die Sache noch mehr zu verwickeln, berichtete getreulich, was sie wußte. Peters Augen ruheten mit Wohlgefallen auf der lieblichen Erscheinung. Sie hatte noch nicht ausgeredet, als die ausgesandten Diener zum zweitenmal ohne Hohenstein zurückkehrten und meldeten, der Hauptmann habe sich sogleich, als sie sich das erstemal entfernt, mit verbundenem Kopfe in einen Wagen geworfen und sei Hals über Kopf zum Thore hinaus gejagt.

„Holla!“ rief der Zar, „die Geschichte wird interessanter. Das hängt zusammen, wie es auch seyn mag. Sie sind mit einander geflohen, und nun bin auch ich überzeugt, daß sie die Prinzessin ist. Aber so spielt man nicht mit dem Zar von Rußland. Diese Komödie soll doch einen andern Ausgang nehmen, als diese fürstliche Actrice beabsichtigt. — Hei, Matwej Koschin! Matwej Koschin! Ruft mir den wilden Matwej.“

Einige Augenblicke später stand der schöne feurige Kyn vor dem Zar.

„Du bist der flinkste und entschlossenste von meinen Jungen. Die schöne Komödiantin ist mit ihrem Manne

und dem Hauptmann Hohenstein nach Warschau zu entflohen. Wirf Dich auf das schnellste meiner Pferde, zehn der besten Bursche von der berittenen Leibgarde sind Dir untergeben. Reite, daß die Funken stieben, halte alle Wagen auf der Straße an und bringe mir die Flüchtigen zurück."

Ein Blitzstrahl der wildesten Freude zuckte über des Ryn Gesicht, als er sich entfernte.

Die Nacht war unterdessen herein gebrochen; der Zar schickte einen Boten nach dem andern fort; seine Ungeduld stieg mit jeder Minute. Da ließ sich der Knees Wäsemskoi bei ihm melden mit der dringenden Bitte, um eine Audienz in einer äußerst wichtigen Angelegenheit, ein Ereigniß betreffend, das sich heute zugetragen. Der Zar liebte den Fürsten Wäsemskoi, weil derselbe die Neuerungen auf alle Weise unterstützte und förderte. Auch vermuthete Peter, die Bitte des Knees möchte mit der Flucht der schönen Komödiantin zusammenhängen, und ließ ihn deshalb sogleich hereinkommen.

„Großmächtiger Zar,“ begann der reiche bejahrte Fürst, „mein Sohn, mein Adoptivsohn — doch was red' ich in meiner Bestürzung, indem ich Dinge vorbringe, die erst noch geschehen sollen! Also Dimitri Koschin, der älteste Sohn des Stolnik Semenj Koschin, Woimoden von Plesgow, der auf meine Kosten Italien, Frankreich und Deutschland bereiset hat, um

gestern von seiner großen Tour hier angelangt ist, verfügte sich heute zum General Menschikoff, um diesem die Aufwartung zu machen, und durch denselben eine Audienz bei Ew. Majestät zu erbitten, damit er Ihnen die Resultate seiner Reise vorlege. Er kehrte nicht zurück, und als ich bei einbrechender Nacht, befremdet über sein Ausbleiben, mit sehnsuchts- und ahnungsvollem Herzen mich im Hause des Generals nach ihm erkundigen lasse, erfahre ich zu meiner Bestürzung, daß mein Sohn in einem verschlossnen Wagen, vom General Menschikoff begleitet, in einem verzweifelten Zustande in den Kreml gebracht worden ist. Ich beschwöre Ew. Majestät, was hat Dimitri, der beste und edelste aller Jünglinge, verbrochen, daß er sich Ew. Majestät Ungnade zugezogen, ehe er Ihr Angesicht geschaut hat? Ist es nicht ein falscher Verdacht, in dem er schwebt? ein Mißverständnis?"

„Menschikoff,“ wandte sich der Zar an diesen, „Antworte Du auf diese Fragen. Du hast mir eine ganz andre Person genannt, die Du aus Deinem Hause in das meinige gebracht.“

„Knees,“ nahm Menschikoff das Wort, „der junge Mann, den ich krank in den Kreml geführt, ist der Kurprinz von Hanover.“

„Der Kurprinz von Hanover!?“ rief der Fürst höchlichst verwundert. „Das ist sehr seltsam. Ich

bitte Sie, zeigen Sie mir das Subject, über welches wir so verschiedener Meinung sind.“

„Ich kenne den Kurprinzen von Hanover persönlich,“ erinnerte der Zar. Ich sah ihn vor vier Jahren in Kopenbrügge. Er kann jetzt höchstens neunzehn bis zwanzig Jahre alt seyn. — Führe uns zu dem Kranken, Menschikoff.

Die ganze Gesellschaft brach auf, und verfügte sich in das Zimmer, wohin Menschikoff den Jüngling hatte bringen lassen. Er schlief. Der Zar und der Knees Wäsemskoi traten an das Bett.

„Das ist nicht der Kurprinz von Hanover,“ sagte der Erstere.

„Es ist Dimitri Koshin und kein Andern,“ fügte der Knees hinzu. „Ich kenne diesen Jüngling von seiner Jugend an, und ich stand eben im Begriff mir von Ew. Majestät die Erlaubniß auszubitten, ihn zu adoptiren, da mein eigener Sohn auf seiner Reise in Frankreich gestorben ist. Ich nahm an diesem Dimitri stets das lebhafteste Interesse; wie sollte ich ihn nicht kennen, da er auf meinen Gütern und schier unter meinen Augen aufgewachsen ist?“

„Er hat mir selbst gesagt: ich bin der Sohn der Prinzessin von Hanover,“ berichtete Menschikoff nicht ohne Verlegenheit.

„Dann muß er sehr krank seyn,“ seufzte der Fürst. „Aber gesund und wohl hat er mein Haus verlassen.“

„Ist denn noch Niemand da, der diesen Knoten zerhaue?“ rief der Zar. „Je ungeduldiger ich werde, desto fester verschlingt er sich.“

Es verging wieder eine Stunde, und die Zeit kam heran, wo das Theater in Preobraschenskoe beginnen sollte. Martha hatte sich nach Hause begeben. Die übrige Gesellschaft hatte der Zar beisammen behalten. Endlich kam ein Bote mit der Meldung zurück, der Hauptmann von Hohenstein sei gefänglich eingebracht worden; doch durch Verblutung und Anstrengung der Flucht, Schrecken und Furcht so erschöpft, daß er nicht vor den Zar erscheinen könne.

Ein zweiter Bote bringt noch erstaunlichere Kunde. Der Ryn Matwej Koshin habe das flüchtige Ehepaar erreicht, aber statt sie zur Umkehr zu nöthigen, habe er den Mann der schönen Komödiantin aus dem Wagen zu steigen gezwungen, den Leibgardisten befohlen, denselben nach Moskau zurückzubringen, er selbst aber habe sich in den Wagen geworfen, und sogleich die Flucht fortgesetzt. Der Garde-Wachtmeister habe darin Verrätherei gewittert, und auf eigne Faust es unternommen, dem Ryn mit der Komödiantin im Wagen nachzusetzen. Matwej habe, als er dieses bemerkt, wie ein Rasender drauf los gejagt, aber endlich eingeholt, sich so verzweifelt gewehrt, daß er mehre Gardisten verwundet. Ueberwältigt sei er zurück gebracht worden.

„Hat denn Wahnsinn alle Köpfe ergriffen?“ rief der Zar. „Was werd' ich eigentlich zu hören bekommen? Man soll den Ryn, die Komödiantin und den Hauptmann zusammen bringen. Der brave Wachtmeister soll mit kommen; er hat verdient Offizier zu werden.“

Die drei Gefangenen wurden hereingeführt. Der Zar ging sogleich mit Artigkeit auf die Dame zu, doch erschrocken fuhr er zurück, als sein Blick mit dem Lichtschimmer in ihr Gesicht fiel. „Was ist das? Dies soll die schöne Komödiantin seyn? Ein Scheusal ist's!“ Und mit losbrechendem Zorn: „Wer wagt es, mich zu foppen?“

Da fiel Feigenspan auf die Knie und wimmerte: „Ich bin ja der arme, unglückselige Komödiant Conrad Feigenspan.“

„Wo ist Chloris, Deine Frau?“ donnerte Peter.

„Ich weiß es nicht. Aus Vorsicht hatte sie sich als Mann verkleidet. Sie wurde beim Ueberfall aus dem Wagen gerissen, der junge Herr dort setzte sich zu mir, und schwur Stein und Bein, er würde weder im Himmel, noch in der Hölle von mir lassen; dies sei die köstlichste Gelegenheit in meinen Besitz zu kommen, und er wäre der größte Thor, wenn er dieselbe unbenutzt lasse. Dabei machte er mir die zärtlichsten Liebeserklärungen.“

Der Zar brach in ein lautes Gelächter aus, und außer den Gefangenen stimmten Alle ein.

„So ist sie doch entflohen?“ rief endlich der Zar ärgerlich. „Man soll Alles aufbieten, ihrer habhaft zu werden!“ herrschte er den Dienern zu.

„Soll ich denn wirklich schlafen gehen, ohne den Kern dieses geheimnißvollen Wesens erforscht zu haben? Doch siehe, dies sind ja die drei Männer, die sie kennen müssen. Matwej, wer veranlaßte Dich zum Verrath und zur schändlichen Untreue an mir, daß Du, statt die Dame nach Moskau zurückzubringen, mit ihr fliehen wolltest?“

„Die glühendste Leidenschaft für sie,“ entgegnete der Kyn, sich im Staube windend, „eine so rasende Leidenschaft, daß sie mir jegliche Ueberlegung raubte und mich zu Allem fähig machte. Schon über drei Jahre fraß sie wie Feuer an meinem Mark.“

„Du hast also den Gegenstand Deines heißen Verlangens schon drei Jahre geliebt und gekannt?“

„So ist's.“

„Wohlan, wer ist sie? Oder wer war sie, als Du sie zuerst sahst?“

Matwej schwieg.

„Antworte und sage Wahrheit!“ fuhr der Zar wild empor, den Degen aus der Scheide reißend. „Wahrheit, oder ich stoße Dich auf der Stelle nieder.“

„Herr — Großmächtiger Zar — Ew. Majestät —“

„Wirst Du reden?“

„Ersparen Sie mir das Bekenntniß vor diesen Zeugen. Ich will es Ihnen unter vier Augen entdecken.“

„Nein hier. Was ich höre, sollen Alle hören. Keinen Augenblick länger gezaudert! Wer war sie?“

„Das Weib meines Vaters, des Voivoden von Ploskow.“

„Ja, Niederträchtiger, und Du begehrtest das Bett Deines Vaters zu schänden? Genug, Du wirst Deinen Richter an mir finden. — Hauptmann von Hohenstein, warum bist Du aus Moskau geflohen?“

„Ich fürchtete die Intriguen dieser Komödiantin,“ versetzte der Soldat zaudernd.

„Was hattest Du für Gründe zu so großer Furcht? Kanntest Du die Komödiantin schon früher? Wie lange? Wer war sie, als Du sie zuerst sahst?“

„Ich kenne sie seit eils Jahren. Damals war sie Hofdame der Kurprinzessin von Hanover. Ihr Name ist Amalia von Molck. Sie war als Helfershelferin der Prinzessin in Bezug auf der Letztern Liaison mit dem Grafen Königsmark in das böse Schicksal ihrer Gebieterin verwickelt, und wurde auf einem Thurm zu Nienburg gefangen gehalten, von welchem sie der Herr Ingenieur Grumbhart befreit hat.“

„Grumbhart? Und das hast Du mir verschwiegen?“

„Ja, Ew. Majestät,“ entgegnete der Dichter erstaunt und doch kleinmüthig. „Ist Chloris wirklich

jenes Fräulein von Mold, so konnte ich sie nicht kennen; denn ich habe sie nie gesehen. Wahrlich, dann hätte ich nicht nöthig gehabt, den Baron von Hohenstein um mein Schauspiel zu fragen. Ich hätte es bei ihr näher und besser haben können.“

„Und nun Du, fragenhafter Possenreißer im Weiberrock,“ wandte sich der Zar lächelnd an Feigenspan, „sage nun auch Du, wer ist denn Deine Frau und wer war sie, als Du sie kennen lerntest?“

Dieser, im festen Vertrauen, Chloris möchte, wie sie sich verabredet, glücklich nach Warschau entwischt seyn und er in Rußland nichts mehr zu hoffen, noch zu fürchten haben, warf sich in die Brust, und versetzte: „Meine Chloris ist allerdings ein Fräulein von Mold, aber nicht die Person, welche der Prinzessin als Hofdame diente, sondern ihre Zwillingsschwester —“

„Ach, das ist die Geschichte von Deinem Zwillingbruder, Amyntas, ins Weibliche übersezt!“ rief Grumbhart. Der Zar fragte nach der Bedeutung dieser Worte, und der Ingenieur erzählte zu Aller Vergnügen die Geschichte von Feigenspans Zwillingbruder aus der Hafenschänke in Neufahrwasser. Der Komödiant stellte sich beleidigt und rief: „Ich bin auch ein Herr von Mold, ein naher Verwandter meiner Frau, und mit ihr aufgewachsen. Ich muß am besten wissen, wer sie ist; denn sie ist meine Frau. Auch trete ich als Offizier in die Dienste Sr. Majestät des

Königs von Polen, und lasse mich von keinem Ingenieur höhnen."

"Ich kenne die Familie von Molck genau," nahm Hohenstein das Wort. „Amalia war eine arme Waise, und hatte weder Bruder noch Schwester. Auch hat sich dieser Herr für mich selbst und seine Frau für die Prinzessin von Hannover ausgegeben.“ Er erzählte seine erste Bekanntschaft mit Feigenspan im Weinschant und der Zar wurde immer heiterer.

„Das Tollste ist," sagte er, „daß ich noch immer nicht weiß, wer sie ist. Haben wir nicht heute das seltsamste Gerede über diese Frau vernommen?"

Es dauerte aber nicht lange, so berichtete der Wachtmeister, die schöne Komödiantin sei in ihrer männlichen Hülle schon vorhin in die Stadt gebracht, auf ihr inständigstes Bitten jedoch in das Haus des Generals Menschikoff abgeliefert worden, indem sie vorgegeben, sie habe mit ihrer Freundin Martha sehr Nöthiges zu sprechen. Der Zar schickte sofort eine Sänfte dorthin mit dem in eine Bitte maskirten Befehl, die Frauenzimmer möchten sich derselben bedienen. Alles war in der größten Spannung; am meisten der Zar. — Sie kamen und mit ihnen der Komödiantenpatron Kunst, der in Preobraschenskoë vergebens auf Chloris und Amyntas gewartet hatte und in der Verzweiflung, da das Stück nicht anfangen

konnte, nach der Stadt geeilt war, um Menschikoff davon Anzeige zu machen.

Chloris war von Marthas Gefälligkeit reizend herausgeputzt, sie lehnte sich auf den Arm der jüngern Freundin. Ihre Augen waren verweint. Sie verneigte sich stumm vor dem Zar, der ihr einige Schritte entgegentrat und sie freundlich anredete:

„Madame, es haben sich dieser Tage die seltsamsten und sich widersprechendsten Gerüchte über Ihre Person und frühern Verhältnisse verbreitet; durch Ihre Kenntniß der russischen Sprache und durch Ihre eilige Flucht haben Sie dieselben zum Theil bestätigt. Man hat mir gesagt, Sie wären die Kurprinzessin von Hanover, sodann Sie wären die Wittwe des Stolnik Semenj Koschin, Woiwoden von Pleskow, ferner Sie wären ein Fräulein von Molsk, Hofdame der eben genannten Prinzessin, endlich, Sie wären eine Verwandte und schon Jahre lang die Frau des Komödianten Feigenspan. Ich bin so unbescheiden, Sie zu ersuchen, daß Sie mich über diese Wirren aufhellen. Es liegt mir viel daran, die Wahrheit zu erfahren; darum bitte ich Sie, mir nichts zu verhehlen, und versichere Sie — um jede Besorgniß aus Ihrer Brust zu entfernen — im Voraus meiner vollsten Gnade.“

„Ich bin weder das Erste noch das Letzte, wohl aber beides der Mittlern,“ versetzte Chloris mit zittern-

der Stimme, das heißt ich bin und war weder die Prinzessin noch die Frau des Komödianten Feigenspan, keins von beiden.“

„Chloris!“ rief Feigenspan bestürzt und erbleichend, „Du verläugnest mich! Hab' ich das um Dich verdient?“

„Mein Herr Feigenspan, Sie haben selbst gehört, daß es hier gilt die Wahrheit zu reden; jede andre Rücksicht muß dieser nachstehen.“

„Der Komödiant soll das Maul halten!“ rief der Zar ungeduldig, als Amyntas sich wieder hören ließ. „Fahren Sie fort, Dame, und Niemand wage, sie zu unterbrechen.“

„Nun denn, ich bin jenes unglückliche Fräulein von Molda, die Vertraute der noch unglücklichen Prinzessin von Hanover; ich bin auch die unaussprechlich unglückliche Frau des Wojwoden von Plesgow, der, wie man mir gesagt hat, nicht mehr unter den Lebenden ist. Ein Verbrechen habe ich nie begangen, weder in meinen frühern Verhältnissen als Hofdame, noch als Gemahlin Semenj Koschin's. Vor menschlichen Gesetzen bin ich nicht strafbar, ob vor göttlichen, ich weiß es nicht, aber ich bezweifle es; denn ist es nicht die schaffende Gottheit, die uns die Gefühle und Leidenschaften in der Brust entzündet? Der Mensch soll die heiligen Flammen behüten. Ich habe es redlich gethan, aber sie schlagen mir über dem Haupte zu-

sammen. Ich muß unterliegen. Ich habe mich darein ergeben, und ich stehe als eine Sterbende vor Ew. Majestät, als ein Weib, das von der Göttergewalt einer Leidenschaft ergriffen, dem Abgrund zugerissen wird, der sie einen Augenblick später verschlingt.“

„Erklären und erzählen Sie uns, wie das Alles zusammenhängt, und seyn sie meiner innigsten Theilnahme gewiß. Längst schon habe ich gewünscht etwas Genaues über die nähern Umstände des Todes des Grafen Königsmark zu erfahren. Wer könnte mich besser darüber belehren als Sie?“

„Ich war eine arme Waise,“ erzählte Chloris mit gesetztem Tone; „einer meiner Verwandten, der mit dem jungen Grafen Königsmark bekannt war, empfahl mich diesem. Er lernte mich kennen und brachte mich zur Kurprinzessin, deren Liebe und Vertrauen ich mir bald erwarb. Die Gefälligkeit des Grafen verpflichtete mich ihm zu unbegrenzter Dankbarkeit; ich sah in ihm den edelsten Menschen, ich sprach mit meiner Gebieterin viel vom Grafen, und ich merkte bald, daß sie eben so gern von ihm sprechen hörte. Ich war noch sehr jung und hatte keinen Begriff von Liebe; es fiel mir also gar nicht ein, daß der Graf die Prinzessin in einem andern Sinne lieben könne, als ich sie liebte; ich glaubte, er hätte als ihr Jugendgespieler nur die innigste Theilnahme mit ihrem unglücklichen Geschick. Ich sah den Grafen als meinen natürlichen Ver-

bündeten an, die kummervolle Lage der gütigen Frau nach Kräften zu mildern; und wirklich waren wir beiden die einzigen Seelen, welche ihr angehörten und ihr Zuneigung bewiesen, alle andern am Hanöverschen Hofe handelten abscheulich an der Prinzessin. Ihr Gatte aber war ein Glender, der ihr Herz mit Füßen trat und sie in den Armen seiner Maitresse verhöhnte. Die Gräfin Platen und ihre Schwester, die Frau von Busch, durften sich ungestraft jede Kränkung gegen die Unglückliche erlauben. Ich fand einen Trost darin, dem Grafen alle die Unbilden mitzutheilen, welche meine geliebte Gebieterin erfahren mußte, und die sie ihm verschwieg. So reifte endlich der Plan in unsrer Seele, die Prinzessin aus dieser Hölle zu retten. Vergebens hatte sie die Hülfe ihres Vaters, des Herzogs von Zell, angerufen; sie hatte auf der Welt keinen Freund weiter als Königsmark und mich. Die Verschwörung des Prinzen Max gegen seinen Vater und Bruder, diente endlich, als sich dieser Prinz glücklich geflüchtet hatte, zum Vorwand, die Prinzessin so gräßlich zu kränken, daß der Entschluß zur Flucht in ihrer Seele aufkeimte. Wir bestätigten sie darin. Da der Graf und die Prinzessin, von Aufpassern umringt, es seit einiger Zeit nicht mehr wagten, sich zu sprechen, so bestand zwischen beiden eine geheime Correspondenz, die ich besorgte. Inzwischen machte es sich nöthig, daß wir uns über den Plan zur Flucht

ausführlich besprächen; dies ging durchaus zu keiner andern Zeit, als in der tiefen Nacht. So sehr die Scham der Prinzessin und mein eignes Gefühl sich dagegen sträubten, so überwand doch das brünstige Verlangen meiner Gebieterin nach Erlösung und mein Mitleid diese Schwierigkeit. Ich führte den Grafen mehre Nächte zur Prinzessin, und hier unterredeten wir uns zu drei über unser wichtiges Vorhaben. Niemals haben sich der Graf und die Prinzessin allein gesprochen, wie man, um die Ehre der unglücklichen Frau zu beschmutzen, später behauptet hat. Es wurde beschlossen, die Prinzessin nach Frankreich zu flüchten und zwar von Hamburg aus zu Schiffe. Der Graf reisete unter einem Vorwande ab und besorgte in Hamburg die nöthigen Anstalten. Zu gleicher Zeit ging er nach Dresden, um seine dasigen Angelegenheiten zu ordnen; denn er war General des Kurfürsten von Sachsen. — Zu jener Zeit hatte die Gräfin Platen, so alt sie auch schon war, einen neuen Liebhaber, dem sie die höchsten Ehrenstellen gelobte, wenn er es dahin brächte, daß der Graf von Königsmark ihre mit dem Kurfürsten gezeugte Tochter heirathe, oder so dieser sich wiederholt dessen weigere, wenn er ihr eine glänzende und befriedigende Rache an dem Grafen verschaffe. Dieser Mann, der sich zur Kreatur eines niederträchtigen Weibes herabwürdigte, war der Baron von Hohenstein, durch ihre Verwendung Kammer-

herr des Kurfürsten, derselbe Herr, den ich als einen von seinem Vaterlande Ausgestoßenen dort zitternd stehen sehe.“

Alle Augen kehrten sich auf den Hauptmann.

„Dieser Mann, von seiner Geliebten dazu beauftragt, fing an, mir Aufmerksamkeit zu schenken und mir endlich zu sagen; daß er mich liebe. Eine solche Erklärung schmeichelte meiner Eitelkeit; ich wußte ja damals noch nicht, was Liebe war; ich kannte sein Verhältniß zur Platen nicht. Er fing es schlau an, der Glende, um mich zu fangen; er heuchelte mir die edelste Theilnahme am Schicksale meiner Gebieterin, er weinte mit mir Thränen über ihre Leiden. Nun war ich gewonnen; ich vertraute ihm, und befolgte seinen schurkischen Rathschlag, der Prinzessin nichts von unsrer Liebe zu verrathen. Es fiel ihm nun nicht schwer von mir zu erfahren, daß Königsmark die Prinzessin zu retten beabsichtige; von der projectirten Flucht konnte und durfte ich ihm nichts sagen, da ich meiner Herrin tiefes Schweigen darüber gegen Jedermann zugeschworen hatte. Doch verrieth meine unvorsichtige Unschuld noch, daß der Graf die Prinzessin Nachts heimlich gesprochen habe. Der Baron von Hohenstein, auf meine Mittheilungen fußend, schrieb sogleich an einen Hofherrn in Dresden, seinen ihm gleichen Freund, und beauftragte denselben Alles aufzubieten, um von Königsmark zu erfahren, was

derselbe in Bezug auf die Kurprinzessin für einen Plan habe. Dieser entsetzliche Freund kam dem erhaltenen Auftrag nur allzupünktlich nach.

Eines Abends als Königsmark mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem jetzigen König von Polen, und dessen Hofherrn zechte, brachte der Beauftragte das Gespräch auf heimliche Liebesgenüsse, und that den Vorschlag, es soll jeder seine Liebesabentheuer erzählen, ohne jedoch Ort und Namen zu nennen. Alle nahmen im Rausch diesen Vorschlag an. Als die Reihe an Königsmark kömmt, erzählt er seine Liebenschaft und manche pikante Abentheuer mit einer Gräfin, die ihn habe nöthigen wollen, ihre Tochter zu heirathen. — Das ist die Platen! rief der Beauftragte. Alle stimmten lachend ein und Königsmark läugnete nicht. — Sie könnten übrigens von süßern, schönern und kostbarern Genüssen sprechen, warf der Beauftragte hin. Ihr Haupt hat wohl am Busen fürstlicher Frauen geruht. — Der Graf sprang auf, vertheidigte die Unschuld der Kurprinzessin, erklärte jede Verläumdung derselben für niedrige Bosheit, und begann in der Weinlaune ein Langes und ein Breites über die unglückliche Ehe derselben zu sprechen, erzählte Rohheiten des Kurprinzen Georg gegen seine treffliche Gemahlin, deren hohe und edle Eigenschaften er mit den glänzendsten Farben ausmalte, und vergaß sich, verlockt von den Reden und Fragen seines Feindes, so weit, daß

er der nahe bevorstehenden Flucht der Prinzessin nach Frankreich erwähnte.

Herr von Hohenstein erhielt nach ein Paar Tagen einen Brief von seinem Dresdner Freunde, den derselbe sich beeilte, der Gräfin Platen vorzulegen. Darin waren Königsmarks Bekenntnisse im Detail mitgetheilt. Wuthschraubend brachte die Beleidigte diesen Brief dem alten Kurfürsten. Königsmark Verderben wurde auf der Stelle beschossen. Einige Tage darauf kam der Unglückliche in Hanover an. Alle Vorbereitungen zur Flucht waren getroffen. Der Kurprinz war eben in Berlin bei seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg, und die Gräfin Platen hütete wegen Unwohlsein das Zimmer; die Gelegenheit war günstig. Die Prinzessin hatte den Grafen bei der Kurfürstin getroffen, aber nicht gewagt, ihn mit einem Blick zu fragen; aber sie zitterte vor Begierde zu erfahren, wie es mit ihren Angelegenheiten stehe. Sie trug mir auf, den Grafen um Mitternacht auf ihre Zimmer zu bestellen, und ich richtete ihren Befehl nur allzu pünktlich aus. Der Graf erschien zur bestimmten Stunde und drang in die Prinzessin, sogleich und ohne alles Säumen mit ihm zu fliehen; eine tödtliche Angst, die sich seiner bemächtigt, warf ihn zu ihren Füßen und trieb ihn, sie zu beschwören, seiner Bitte Gehör zu geben, und ihm augenblicklich zu folgen; aber sie vermochte es nicht

über sich, ohne Abschiedskuß von ihren beiden Kindern zu gehen; und diese schliefen in einem andern Zimmer. Er verließ uns sehr verstimmt. Ich konnte keinen Augenblick schlafen. Schon in der ersten Frühe kam mein Kammermädchen ganz verstört und berichtete, die Diener des Grafen Königsmark suchten ihren Herrn, der in der Nacht nicht nach Hause gekommen. Es verlautete aber auch, daß in der Nacht auf der einen Gallerie des Schlosses, die zu den Gemächern der Prinzessin führte, ein großer Lärm gehört worden war; man fand Blutspuren am Boden und an den Wänden jener Stelle. Ich machte mich sogleich auf das Schlimmste gefaßt, und meldete der Prinzessin eilig, was ich vernommen. So schnell als ich konnte, vernichtete ich Königsmark Briefe an die Prinzessin, nur einige behielt ich, die ich in das Futter meines Kleides geschickt verbarg. Meine Bedienung brachte mir eine schlimme Nachricht nach der andern. Königsmark Papiere waren aus seiner Wohnung weggenommen worden, man hatte alle Briefe der Prinzessin an ihn gefunden, worin sie sich bitter und spöttisch über den Kurfürsten, die Platen, die Busch, ihren Vater und ihren Gemahl ausgelassen. Königsmark war durch Hohensteins Verrätherei bei der Rückkehr von der Prinzessin in jener Nacht überfallen, ermordet und seine Leiche in ein heimliches Gemach geworfen worden, welches der Kurfürst am Morgen

zumauern ließ. Ich wurde eine Stunde später auf dem Zimmer der Prinzessin arretirt und ins Gefängniß geworfen. Ich habe meine unglückliche Gebieterin nicht wieder gesehen. Am andern Tage wurde ich mit starker Bedeckung nach Niemburg gebracht und in einen festen Thurm gesteckt. Hier wagte es Hohenstein unter der Maske der Liebe mich zu besuchen, und mich noch über manche dunkle Ereignisse auszufragen. Aber ich hatte den Elenden durchschaut, und wollte lieber mein Leben im Thurme beschließen, als mit diesem Manne noch die geringste Gemeinschaft haben. So saß ich denn fast drei Jahre in meiner traurigen Einsamkeit und erfuhr nichts von der Welt, als daß mein Name gebrandmarkt sei und meine Verwandten denselben mit Schmach überhäuft hätten. Die Sehnsucht nach Freiheit wurde täglich größer in meiner Seele. Da warf mir eines Abends ein Dachdecker ein langes Seil ins Fenster und rief mir zu, ich solle dasselbe den folgenden Abend befestigen und mich um Mitternacht vorsichtig daran hinablassen, ein Freund wolle meiner warten und mir zur Flucht behülflich seyn. Ach, jener Freund, wer er auch sein mochte, kannte den mächtigen Trieb nach Freiheit in meinem Herzen schlecht. Es zog mich wie bei den Haaren hinab, und kaum war es dunkel geworden, als ich auch schon das Seil befestigte, meine Seele Gott befahl und muthig die lebensgefährliche Fahrt

begann. Ich langte glücklich am Boden an, und war zugleich außerhalb der Stadt; denn der Thurm stand auf der Stadtmauer. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren stürzte ich fort, allenfalls in der Richtung nach Süden zu. Mein Plan war nach Wien zum Prinzen Max zu fliehen; dorthin hatte sich dieser auch durch die Flucht gerettet. Ohne ein Bedürfnis zu fühlen, rasete ich die ganze Nacht durch, wie ein gehetztes Wild, ohne Weg und Steg, über Felder, durch Wälder, über Stock und Stein. Der aufgehende Tag beflügelte meine Schritte noch mehr; ich lief so lange bis ich ohnmächtig umfiel; ein mitleidiger Bauer hob mich auf und gab mir zu essen; ich war schon vierzehn Meilen von Nienburg entfernt und nicht mehr im Kurfürstenthum Hanover. Nachdem ich mich einige Tage bei dem Bauer ausgeruht, setzte ich meine Reise in Bauertracht fort und gelangte sonder Gefahre nach Wien.

Prinz Max nahm mich gnädig auf, aber er rieth mir selbst, meinen angeborenen Namen ferner nicht mehr zu führen; selbst beim kaiserlichen Hofe waren die abscheulichsten Gerüchte über mich umgegangen; man hatte mich zu einer ehrlosen, gemeinen Kupplerin gestempelt. Ich lebte fast ein halbes Jahr in seinem Hause als ein Fräulein Maria von Tsensee, ein Name, den er mir selbst gegeben. Doch eines Tags wurde ich zu meinem nicht geringen Schrecken des Barons

von Hohenstein ansichtig, es war zur Zeit des Carlöwitzer Friedenschlusses. Später erfuhr ich, daß er beim Kurfürsten, der sein Verhältniß mit der Platen gemerkt, in Ungnade gefallen war und den Kammerherrnschlüssel mit dem Degen hatte vertauschen müssen. Es zeigten sich noch mehr Hanoveraner in Wien, die ich kannte, und manche kamen sogar, dem ausgestoßenen Prinzen ihres Fürstenhauses die Aufwartung zu machen. Ich wurde erkannt, und hielt mich nun nicht mehr sicher. Ja selbst wenn ich vollkommen sicher gewesen wäre, mein schwer verletztes Ehrgefühl duldete mich nicht länger in der Kaiserstadt. Zu jener Zeit besuchten Ew. Majestät Wien, in Ihrem Gefolge befand sich der Stolnik Semenj Koschin, ein nicht mehr junger aber angenehmer Herr. Dieser war mit dem Prinzen Max von Hanover bekannt geworden, und hatte ihm einst den Wunsch ausgedrückt, ein deutsches Fräulein von Bildung als Erzieherin seiner beiden Töchter zu engagiren, da seine Frau vor kurzem mit Tode abgegangen sei. Dieser Wunsch des russischen Herrn kam dem meinigen, recht weit von Wien, von Deutschland überhaupt fortzukommen, günstig entgegen. Auf meine dringende Bitte empfahl mich der Prinz dem Stolnik, ich gefiel ihm, und so reiste ich schon nach einigen Tagen nach Rußland ab, da es im Plan Ew. Majestät lag, die Reise noch weiter auszudehnen. In Plesgow traf ich mit Koschins

Töchtern zusammen; er selbst trat bei seiner Rückkehr die ihm schon früher von Ew. Majestät zugesagte Stelle eines Statthalters in Plesgow an. Ich war kaum einige Monate im Hause des Woivoden, als er mir seine Hand antrug. Es überraschte mich; doch hatte ich nichts Erhebliches an dem Manne auszu- setzen. Nach so viel Stürmen wünschte ich für die übrige Dauer meines Lebens ununterbrochene Ruhe zu genießen. Diese Aussicht ward mir als Gattin des Woivoden geboten. Liebe kannte ich nicht; ich hielt die Achtung, die ich Semenj Koschin zollte, da- für. Ich gab ihm meine Hand und er war darüber sehr glücklich. Ach, ich ahnete nicht, daß mit diesem Schritte die fürchterlichsten Stürme meines Lebens erst losbrechen sollten! Er hatte mir schon oft von seinen beiden Söhnen erzählt, und ich wußte bereits, daß der jüngere ein wilder Feuerkopf sein Liebling, der ältere, ein sanfter Jüngling, dagegen ihm ziemlich gleichgültig sei. Der ältere, Dimitri, studirte mit dem Sohne des Knees Wäsemskoi in der Residenz dieses Fürsten; der jüngere Matwej stand bei dem Heere. Jetzt lud er beide zu seiner Hochzeit ein, aber nur Dimitri kam, Matwej lag, wie er schrieb, krank darnieder. Der Anblick des edel gebildeten, bescheidenen Jünglings, der sich mir als Sohn vorstellte, machte auf mein Herz einen eigenthümlichen Eindruck. Die Kälte, womit ihn sein Vater empfing und behandelte,

erweckte mein Mitleid, meine Theilnahme für ihn. Ohne daß ich es wußte, war er meinem Herzen schon theuer. Er behandelte mich mit der zartesten Zuorkommenheit, eine stille Schwärmerei schwamm in seinem schönen Auge. Der Fürst Wäsemskoi hatte viel an seine Ausbildung gewendet, und er sprach fertig französisch und ziemlich deutsch. Ich hatte schon längst das Bedürfnis gefühlt, die Sprache des Landes zu reden, in welchem ich ferner leben und sterben sollte; aber es war kein Lehrer für mich da. Jetzt bot sich mir Dimitri als solchen an; ich willfahrte seiner zuorkommenden Bitte; mein Herz war unbesucht, und mit jeder Lektion schlürfte ich das süße Gift in vollen Zügen in meine immer mehr davon berauschte Seele. O Gott, ich liebte ihn schon mit jener jungen, scheuen, bebenden Leidenschaft, die sich selbst nicht kennt, aber als stille Blut das ganze Herz einnimmt. Meine Moralität ließ gar nicht einmal die Ahnung in mir auskommen, daß ich meinen Sohn liebe, und gerade diese unfreiwillige Sicherheit hatte mein Herz um jede Waffe und Schutzwehr betrogen. Gegen jeden andern Mann wäre es auf seiner Hut gewesen, dem Sohne meines Gatten gegenüber dachte es an keine Vorsicht. Dabei machte ich reißende Fortschritte in Erlernung der russischen Sprache; meine Seele sog mit heißhungriger Begierde jedes seiner Worte ein und hielt es fest.

Allmählig bemerkte ich, daß sich über Dimitris Wesen ein leiser duftiger Anstrich von Schwermuth verbreitete, und die Blässe eines stillen aber heiligen Schmerzes seine edlen Züge überhauchte. Ach, ich war so kindisch unvorsichtig, ihn nach der Ursache desselben zu fragen. Da stürzte er vor mir nieder und gestand mir mit halberstickten Worten seine ihn verzehrende Leidenschaft für mich. Ich schweige von meinem Staunen, meinem Schrecken; ich fühlte, daß die Zugänge meines Herzens plötzlich aufgerissen waren und die heimliche Glut in demselben Augenblicke als lichte gewaltige Flammen über meinem Haupte zusammen schlug. Ich war plötzlich klar über meinen Zustand, aber ich schauderte vor mir selbst zurück, denn ich sah das unerträgliche Elend eines ganzen Lebens aus meiner Brust mir entgegen grinsen. Eine Ohnmacht umschleierte mitleidig meine Sinne. Als ich wieder zu mir kam, war mein Gemahl an meiner Seite; ihm war kein Blick in die Tiefen der menschlichen Seele vergönnt; er ahnete nichts. Jetzt wurde ich eine furchtbar strenge Wächterin meiner selbst; ich vermied Dimitri so viel als möglich, konnte ich es nicht umgehen, mit ihm zusammen zu seyn, so war ich kalt und gesetzt; kein vertrautes Wort wurde zwischen uns gewechselt, der Vorfall nicht wieder erwähnt. Aber wenn ich die überhand nehmende Blässe seines Gesichts sah, seinen stumm und verzweifelt

stehenden Blick, die beginnende Vernichtung seines schönen Geistes, wenn ich mich plötzlich auf einem Blick in mein eignes Herz ertappte, so begriff ich, daß ich das Alles nicht lange ertragen würde, ich ahnete, daß ich bald zur Sünderin, zur Verbrecherin werden müsse; meine künstliche Stärke wich von Tag zu Tag mehr; ich sah das Drohbild der nächsten Zukunft und schauderte. Noch ein paar Tage und ich war das schwache, elende, willenlose Spielzeug einer rasenden Leidenschaft. So mußte ich Unglückliche die Liebe kennen lernen. In der verzweifeltsten Angst meines Herzens machte ich meinen Gemahl auf Dimitris zunehmende Kränklichkeit aufmerksam; ich rieth zu einer großen Reise, ich drang darauf. Er schrieb auf meinen Betrieb an den Fürsten Wäsemskoi, und mit dem nächsten Monat reisete Dimitri mit dem Sohne des Knees nach Italien. Er fügte sich ohne Widerstand, ein bittender Blick von mir, und er wäre in den Tod gegangen. Mein Herz blutete, als er fort war, aber ich athmete tief auf; ich hoffte ruhiger zu werden. Ich Aermste sollte noch Aergeres erfahren! Eines Tages sprengte ein wilder schöner Reiter auf den Hof. Mein Gemahl stürzte jubelnd in seine Arme. Es war dieser Herr, Matwej, meines Mannes jüngster Sohn. Das unbändige Wesen desselben erschreckte mich, aber ich bebte in mir zusammen, als er mir bei der ersten Gelegenheit, die uns allein zusammen-

führte, ohne Scheu sagte, er sei nur gekommen, seine schöne Mutter kennen zu lernen; denn aus seinem Vater könne er sich nicht viel machen. Er sei auch gar nicht krank gewesen, sondern habe sich über seines Vaters Vermählung geärgert; nun aber habe man ihm gar zu viel Redens von meiner Schönheit gemacht. Es half mir nichts, daß ich mich von ihm zurückzog, er wurde bald heftig, leidenschaftlich und verfolgte mich mit Anträgen, die mir fast das Blut gerinnen machten. Vergebens stieß ich ihn mit Abscheu zurück, er betrug sich gegen mich wie ein Rasender, alle Sitte, allen Anstand bei Seite setzend; vergebens schwur ich weinend und händeringend, meinem Vatten Alles zu sagen; vergebens führte ich, aufs Aeußerste gebracht diesen verzweifelden Vorsatz aus. Der Wojwode sprach mit seinem Sohn, aber das schauderhafte Resultat dieser Unterredung war, daß der Vater auf die Seite des Sohnes trat; die Liebe zu ihm hatte die Liebe zu mir weit überwogen; ich sollte das Opfer einer unerhörten Schwäche werden. Ich rang mit Verzweiflung. Aber die Liebe zu Dimitri hielt wie ein heiliger Engel sein Flügelpaar über mich; er fächelte mir Kühlung und Kraft zu, und ich floh mit Wenigem von meinem geringen Eigenthum in der Nacht aus dem Hause. Ja ich floh mit mehr Abscheu aus diesem Hause, als ich aus dem Thurm zu Nienburg geflohen war; ich befand mich fast wieder

in derselben Lage, aber ich hatte damals meine Kräfte kennen gelernt und ich durfte ihnen vertrauen. Mit derselben Anstrengung lief ich die Nacht durch, am Morgen miethete ich einen Schiffer, der mich über den Peipussee nach dem Meerbusen brachte. Von hier eilte ich zu Fuße nach Narva, und athmete frei, als ich die schwedische Stadt betrat. Im Hafen fand ich kein Schiff weiter, als eine kleine schwedische Brigantine, die eben nach dem Danziger Hafen zu gehen beabsichtigte. In Narva war meines Bleibens nicht; mächtige Sehnsucht zog mich plötzlich eben so unwiderstehlich nach meinem Vaterlande, wie mich Abscheu erst fortgetrieben. Schnell war mein Plan gemacht. Ich besaß noch die Briefe des Grafen Königsmark. Mit ihnen wollte ich zu seiner Schwester, der schönen Aurora, die unterdessen die Geliebte des Königs von Polen gewesen war. Man hatte mir schon in Wien gesagt, durch das geheimnißvolle Verschwinden ihres Bruders sei sie mit Friedrich August, damals nur noch Kurfürsten von Sachsen, bekannt geworden, indem sie nach Dresden gereist sei, sich von ihm Beistand zu ihrer Rache zu ersuchen. Ich schloß aus der Liebe zu ihrem Bruder, die aus dieser Handlung hervorging, daß sie sich des Wesens annehmen werde, welches durch jenen so unglücklich geworden war. Durch ihre Vermittlung wollte ich mich in ein Kloster begraben, und nie sollte die Welt erfahren, wohin ich

gekommen sei. Aber erst auf dem Meere fiel mir ein, daß die Gräfin mich ja auch für die Verkupplerin und Verföhlerin ihres Bruders halten und mir die Schuld seines Todes beimessen könne. Mein Schmerz, meine Verzweiflung machten mich fast sinnlos; denn nun brach die zurückgehaltene Leidenschaft für Dimitri, wie eine entfesselte Furie auf mich los. Ich stand oft im Begriff meinem elenden Leben in den Fluthen ein Ende zu machen. Als wir im Danziger Hafen anlangten, bemerkte ich zur Vollendung meines Unglücks, daß mir einer der auf dem Schiffe mit befindlichen polnischen Juden meine Börse gestohlen habe. Nun war ich auch ohne alle Mittel, meine Reise fortzusetzen. Zaghaft, eingeschüchtert, besorgt, man möchte mir nachsehen, gab mir doch der Verlust meiner kleinen Kasse wieder einigen Halt. Der Schiffer wollte bezahlt seyn, ich hatte nichts, ich bot ihm die Briefe des Grafen Königsmark an und bat ihn, sie der Gräfin Aurora zu bringen, die ihn reich dafür bezahlen würde, ich gab ihm meine Kleider, aber der rohe Schwede wollte mich vor Gericht führen. Schon war ich entschlossen in das Wasser zu springen, als plötzlich dieser Mann hier, Herr Conrad Feigenspan, hervortrat, das Passagiergeld für mich bezahlte und mich aus den Händen meines neuen Peinigers befreite. Er erschien mir als ein wahrer Retter in der Noth; denn er war es auch, der mich noch denselben Abend bestimmte,

zu seinem Stande überzutreten. Wir wurden in Danzig engagirt; ich fand bald Lust und Freude an meiner Kunst. Die Ankunft des Generals Menschikoff und seine Absicht, die Komödiantengesellschaft des Herrn Kunst nach Moskau zu ziehen, verursachte mir neuen Kummer; ich weigerte mich entschieden, mitzugehen. Da nannte mich Feigenspan eine Undankbare, erinnerte mich daran, was er für mich gethan, und gab mir zu erkennen, daß er auf mich alle Hoffnung gebaut, in Rußland seinen Adel wieder geltend und eine gute militairische Laufbahn zu machen. Dieser Vorwurf hätte mich in den Tod getrieben. Ich reisete mit nach Moskau. Alles ging gut zu Anfang, obgleich ich kränklich war. Schon hoffte ich, keiner meiner Stiefföhne werde nach Moskau kommen, denn der jüngere stand beim Heer in Liefland, der ältere war von seiner Reise nicht zurückgekehrt; das hatte ich unter der Hand erkundet. Auch beabsichtigte ich, Moskau bald wieder zu verlassen, um in Deutschland Komödie zu spielen. Der Kummer und die Jahre, glaubte ich, hätten mich unkenntlich gemacht, und das gebrandmarkte Fräulein von Molek sei verschollen. Die Liebe zu meiner jungen Freundin Martha hatte mich allein zurück halten können; in ihr hatte ich eine mich liebende Seele gefunden. Da bricht plötzlich das immer still geahnete Unglück auf mich herein, nicht nur beide Söhne Koschins sind in Moskau, auch mein

Verfolger Hohenstein tritt mir unter die Augen. Für einen solchen Fall hatte ich Feigenspan die Bedingung gestellt, daß ich für seine Frau gelten müsse; er erfüllte sie gern und gründete darauf Hoffnungen, die ich nicht erfüllen konnte. Jetzt half mir selbst diese Lüge nichts; denn wie gut ich mich auch Hohenstein und Metweij gegenüber verstellt hatte, als ich dem geliebten Dimitri ins schwärmerische Auge sah, hörte alle Verstellung auf, und ich war gezwungen dem Befehl meines Herzens zu gehorchen, und ihm zu sagen, wie unaussprechlich ich ihn liebe. Nun wurde mein Schmerz zur Wehmuth, es war mir als müsse meine Liebe sich nun verklären, aber ich müsse weit weit von Dimitri seyn. Dem Sohne meines Vaters durfte ich ja nie angehören. Ich floh so eilig ich vermochte, um meiner wie eine Riesin aufgewachsene Leidenschaft nicht zu erliegen, um nicht endlich doch noch gegen göttliche und weltliche Gesetze zu freveln. Ich schauderte, daß die Wittwe des Vaters in den Armen des Sohnes — — ach! und vermochte ich schwaches Weib ihm zu widerstehen, der mir aufs neue gesagt, wie grenzenlos er mich liebe? Ich floh, man hat mich eingeholt und zurückgebracht; hier steh' ich ein williges Opfer. Ich liebe Dimitri wie kein Weib auf Erden mehr liebt; er liebt mich mit allen Kräften seiner männlichen Seele, aber ich bin seines Vaters Wittwe. Ich wollte fliehen, ich bin in seinen Kreis

zurückgebracht. Wer stimmt mir nicht bei, daß ich das unglücklichste Weib unter der Sonne bin?"

„Das glücklichste sind Sie!“ rief der alte Fürst Wäsemskoi vortretend.

„Wohl mir, daß ich endlich erfahren habe, was meinem Dimitri fehlt! Schon hatte mich seine Erklärung, daß er sich nie verheheligen werde, in großen Kummer gesetzt; schon fürchtete ich, daß ich auch ihn verlieren würde, wie ich meinen zweiten Sohn verloren habe, der in Frankreich gestorben ist. Aber nun ist alles gut. So mögst Du denn wissen, großmächtiger Zar, und ihr alle, die ihr versammelt seid, daß Dimitri nicht der Sohn des Stolnik Semenj Koschin, sondern des Knees Iwan Wäsemskoi ist. Ich beweise es durch Dokumente. Darum liebte Semenj Koschin den Dimitri nicht, aber Iwan Wäsemskoi liebt ihn als sein Fleisch und Blut.“

Erstaunen und Freude drückte sich auf den Gesichtern aus, indem der Fürst fortfuhr: „Natalia, die Tochter des Stolnik Michael Medwjedew war meine Geliebte; sie war schön aber arm, und ich hatte mich mit ihr gegen den Willen meines alten und strengen Vaters verlobt. Semenj Koschin stand damals als Stallmeister im Dienst meines Vaters. Sobald der Letztere über mein Verhältniß zu Natalia aufgeklärt war, verheirathete er sie mit dem Stallmeister, und gab ihm eine große Summe, weil unsre Liebe Folgen

gehabt hatte. Zu gleicher Zeit bat er den Zar Alexei Michailowisch den Semrenj Koschin in seine Dienste zu nehmen. Ich aber mußte mich auf des unerbittlich strengen Vaters Befehl mit der Tochter des Knees Boris Kurakin, verheirathen. Ich gab ihr meine Hand, aber nicht mein Herz. Natalia war und blieb meine Liebe, und ihr Sohn, der auch der meinige war, erbte diese Liebe, als sie endlich aus Gram gestorben war. Es war mein Plan, Dimitri jetzt öffentlich als solchen anzuerkennen. Amalia, ich umarme Dich als meine Tochter.“

„Gottes Segen auf sie!“ rief der Zar gerührt. „Du aber, Matwej, der Du so Arges mit dem Weibe Deines Vaters vorhattest, sei Sklav! *) Und gehöre ihr an, die Du beschimpfst.“

Niedergedonnert von dem furchtbaren Nachtgebot, wand sich Matwej im Staube.

„Gnade! Gnade für ihn!“ flehte Amalia. „Und nimmer mir solch ein Geschenk!“

„Dank' es dem schönen Mund, der für Dich bittet. Entferne Dich!“

Matwej küßte den Saum von Amaliens Kleid und stürzte hinaus.

*) Ein einziges Wort des Zar war genug einen Edelmann, der sich vergangen, in einen Leibeigenen zu verwandeln.

„Hauptmann von Hohenstein,“ fuhr Peter fort, „Du bist meiner Dienste entlassen. Ich kann keine Schelme brauchen.“

Stumm und kriechend empfahl sich der deutsche Baron, froh mit blauem Auge davon gekommen zu seyn.

„Conrad Feigenspan, Du hast Dir um diese Dame Verdienste erworben,“ wendete sich der froh gestimmte Herrscher an den kleinmüthigen Komödianten; ich möchte Dich wohl belohnen. Sage mir aufrichtig, ob Du ein deutscher Edelmann und Offizier im Heere des Prinzen Eugen von Savoyen gewesen bist? Doch mache mir keine Lügen; ich würde doch bald hinter die Wahrheit kommen.“

Feigenspan schwieg bestürzt; er hatte eine solche Frage nicht erwartet.

„Ein Edelmann Er?“ rief der Komödiantenpatron Kunst. Erlaube mir Ew. Majestät; ich habe seinen Vater gekannt und ihn selbst, als er noch Knabe war. Sein Vater war ein Komödiant, wie er und ich. Auch ist er selbst stets Komödiant gewesen und nie Soldat; doch nein, daß auch ich keine Lüge sage: ein ehrlicher Barbier in Breslau hatte den Burschen zu sich genommen, weil er viel Talent zum Bartschaben zeigte. Das hat er auch gut gelernt und kann es noch gut, obgleich er seine Lehrjahre nicht ausgestanden. Uebrigens hat er einmal die Narrheit allen Leuten zu sagen, er

sei ein Baron, ein Offizier und habe Gott weiß, wie viel Schlachten mitgemacht.“

„Daran ist allein sein verzweifelter Zwilligsbruder schuld,“ warf Grumbhart bei.

Alle lachten. „Also nur ein Komödiant und Bartschaber bist Du?“ fragte der Zar den Schweigenden, der sich verlegen am Rocke zupfte. „Weiter nichts? Antworte!“

„Nein!“

„Wohlan, wackerer Knabe. An Barbieren hat mein Reich großen Mangel, an Bärten großen Ueberfluß. Du sollst der erste und besoldete Bartschaber meines Reichs seyn, und mir das Volk unter Dein Messer nehmen. Besleißige Dich ferner nur des Abschneidens und laß das Ausschneiden ganz und gar bleiben. — Nun, mein Knees Wäsemskoi, und Sie, edle Dame, wollen wir nicht zu unserm Kranken? Sie sind erschöpft; stützen Sie sich wieder auf den Arm Ihrer lieben Freundin Martha.“

Diese vier Personen traten in das Zimmer, wohin man Dimitri gebracht hatte. Er schlief noch immer. Amalia warf sich, von ihren Gefühlen überwältigt, am Bette nieder, und küßte ihn auf die Lippen. Er erwachte und sah sich verwundert um; sie schlang ihren Arm um ihn und weinte heiße Freudenthränen. Er schien Alles für einen schönen Traum zu halten. Da trat Wäsemskoi hinzu and sagte: „Mein Sohn

mein wahrer Sohn, es ist kein Traum! Umarme Deine Braut, die morgen durch des Zars Gnade Deine Gattin seyn wird. Du sündigst an keinem Gesetz; denn Iwan Wäsemskojs Sohn darf Semenj Koshins Wittwe als Gattin umarmen.“

„Sei glücklich mit ihr, mein Junge!“ rief ihm der Zar zu. „Sie ist ein edles Weib und liebt Dich mit einer reinen Seele.“

Da ging dem Kranken die Fülle aller Erdenfeligkeit wie ein glänzender Frühlingsmorgen auf. Er begriff die Uberschwenglichkeit seines Glücks.

Der Zar wandte seine Neigung jener schönen Martha zu, die er vielfach als ein ausgezeichnetes Weib hatte kennen lernen. Er bat Amalia, auch ferner ihre Lehrerin zu seyn, Martha machte glänzende Fortschritte. Sie wurde seine Geliebte, und als er von seinen großen Eroberungszügen in Siesland, von der Gründung Petersburgs ein Jahr später nach Moskau zurückkehrte, nahm Martha, auf seinen Wunsch, den griechischen Glauben an und erhielt in der Taufe den Namen Katharina. Hierauf vermählte er sich mit ihr, erst heimlich, dann aber, als sie ihm einige Kinder geboren, erklärte er seine Vermählung mit ihr öffentlich. Es ist bekannt, daß Katharina nach Peters

Tode durch Verwendung ihres Freundes Menschikoff die erste Kaiserin und Beherrscherin Rußlands wurde. Der Fürst Dimitri Wäsemskoi bekleidete die ersten Stellen des Reichs und seine Gemahlin stand der Kaiserin, deren Lehrerin sie einst gewesen war, stets als Freundin nah.